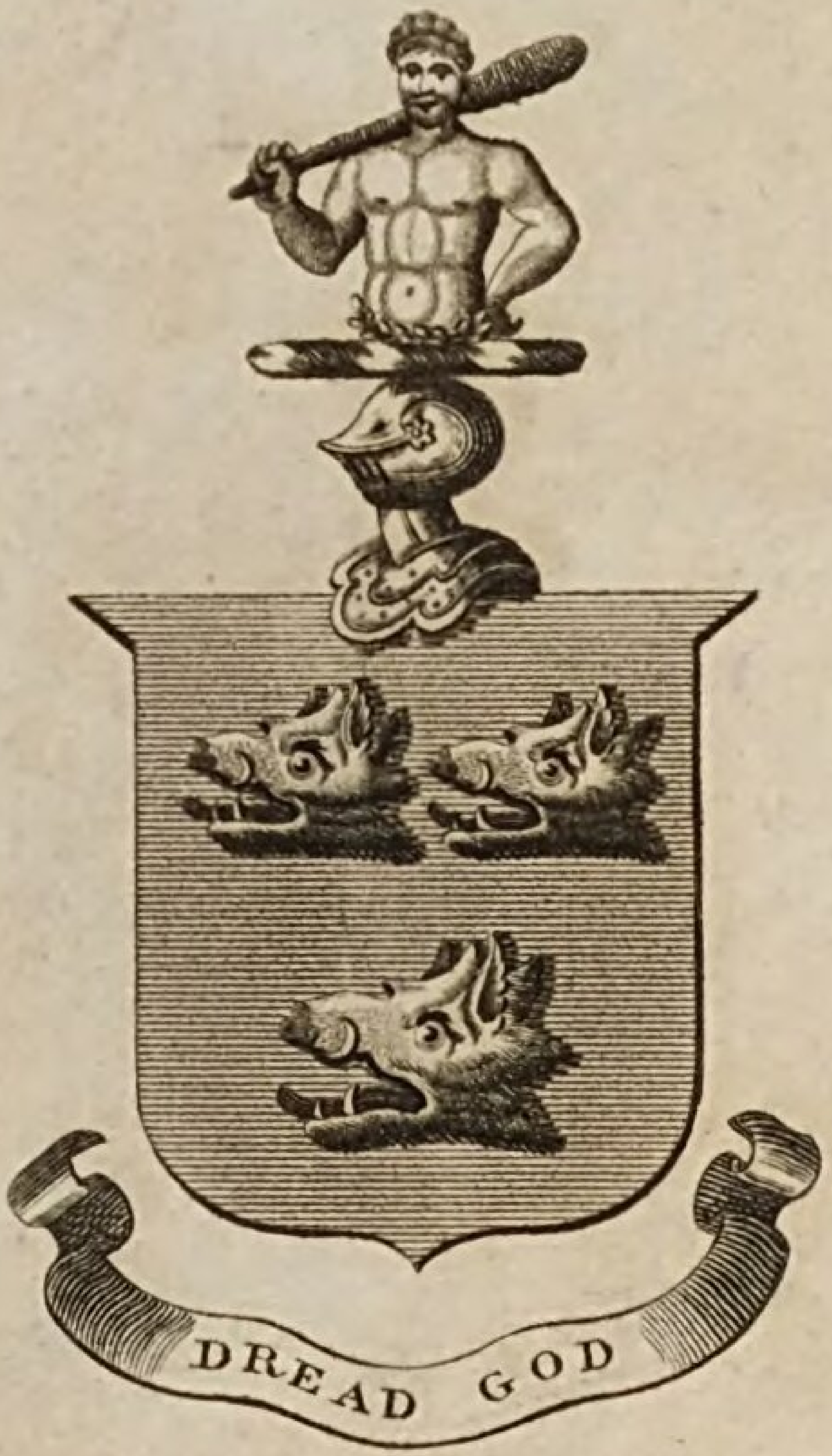

CAPTN. GORDON,
Royal Navy.

Geschenk des k. Forstrathes G. Dürig
an die k. Bibliothek.

L.g.
o.
450ª
4.

Schauſpiele

von

August von Kotzebue.

Vierter Band.

---

1) Armuth und Edelſinn.
2) Der Papagay.
3) Die Spanier in Peru.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1797.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Armuth und Edelſinn.

Ein

Luſtſpiel in drey Aufzügen

von

Auguſt von Kotzebue.

Meine Mutter!

Leipzig,

bey Paul Gotthelf Kummer, 1795.

An

Fräulein

Catharine von Pohlmann.

Verehrungswürdiges Fräulein,

Ich habe nie das Glück gehabt, Sie zu ſehen, oder von Ihnen geſehen zu werden; wir ſind einander völlig fremd; deſto unverdächtiger iſt meine Huldigung.

Es

Es giebt entfernte Verwandte, die man, wenigſtens um des Nahmens willen, gütig aufzunehmen pflegt; ſo iſt auch dieſes Schauſpiel durch den Nahmen Edelſinn Ihrem Herzen verwandt.

Ich bitte um Nachſicht für das Stück, und um Verzeihung für die Kühnheit

des Verfaſſers.

Armuth und Edelſinn.

Ein

Luſtſpiel in drey Aufzügen.

Perſonen.

Peter Plum, ein reicher Kaufmann.

Joſephine, ſeine Tochter.

Hinrich Plum, ſein Bruder, verabſchiedeter Major.

Fabian Stöpſel, ſein Buchhalter.

Frau Roſe, eine Prediger-Wittwe, welche in Peter Plums Hauſe der Wirthſchaft vorſteht.

Louiſe, ihre vermeinte Tochter.

Klaas, Bedienter.

von Cederſtröm, vormals Lieutenant auf der ſchwediſchen Flotte

Van der Huſen, ein junger Holländer.

Der Schauplatz iſt in einer Seeſtadt.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Ein Saal in Peter Plums Hauſe.)

Peter Plum am Theetiſch, eine Pfeife ſchmauchend. **Klaas** ſteht vor ihm, mit beiden Händen in den Rocktaſchen.

Klaas.

Die ganze Stadt ſagt, Sie wären ein ſtein, reicher Mann.

Plum. (die Schlafmüzze rükkend.) Gott ſey Dank! ich habe zu leben.

Kl. Wenn ich nun die Livree betrachte —

Pl. So betrachteſt du einen braunen Rock.

Kl. Sieht aus, wie Rhabarber.

Pl. Iſt ſolid.

Kl. Weder Kragen noch Aufſchlag.

Pl. Läßt man dich hungern?

Kl. Nein, aber —

Pl. Empfängſt du deinen Lohn in klingender Münze?

Kl. O ja, aber —

Pl. Nun was, aber? —

Kl. Wenn ich reden dürfte —

Pl. Rede mein Sohn.

Kl. Gelb oder roth, mit Borten —

Pl. Kann man die Borten eſſen?

Kl. Da iſt der Kammerjunker hier neben an —

Pl. Ein adelicher Schlukker.

Kl. Seine Leute ſehn aus, wie die Puppen.

Pl. Und hungern wie die Puppen.

Kl. Hellgrün mit Silber. Treſſenhüte —

Pl. Alles unbezahlt.

Kl. Das iſt ſeine Sorge.

Pl. Kurz und gut. Dein Rock iſt braun, und bleibt braun. Aber das Tuch iſt engliſch. Die Elle koſtet vier Thaler. Die Knöpfe ſind maſſiv — — und wenn du mir den Kopf toll machſt, ſo

ſo laſſe ich Brillanten drauf nähen. Jezt pak dich fort.

Kl. Soll ich den ſchwediſchen Lieutenant hereinlaſſen?

Pl. Wie lange hat er ſchon gewartet?

Kl. Ueber eine halbe Stunde.

Pl. Er könnte wohl noch länger warten, doch — laß ihn nur kommen.

Kl. (geht)

Pl. Ein armer Edelmann — lieber ein Bettelmann. Dieſen nährt ſein Brodſack — jener, muß Ehrenhalber mit Anſtand verhungern.

Zweite Scene.

Cederſtröm tritt herein.

Pl. (die Mützze ein wenig lüftend, doch ohne aufzuſtehn) Gehorſamer Diener.

Ced. Mein Herr Plum, ich komme —

Pl. Vermuthlich, um den Miethzins abzutragen? Das freut mich. Sie ſind prompt. Die Herren Officiere ſind nicht immer prompt.

Ced. Im Dienſt immer.

Pl. Das heißt, wenn ſie den Beutel ziehen ſollen, ſo ziehen ſie den Degen.

Ced. (empfindlich) Sie vergeſſen, daß auch der ärmſte Officier einen Schatz beſitzt —

Pl. Seine Ehre vermuthlich?

Ced. Richtig.

Pl. Gute Waare, — wird aber nicht geſucht. Eine Schaumünze für das Kabinet; im Handel und Wandel gilt ſie nicht.

Ced. Freilich hat ſie nur Werth für den, der ſich darauf verſteht.

Pl. Ja ja, für den curioſen Liebhaber. Sezzen Sie ſich.

Ced. Ich ſollte am Ende dieſes Monats Ihnen eine Schuld abtragen, und ich komme eine neue zu machen.

Pl. So?

Ced. Ich brauche Geld.

Pl. Wer braucht das nicht? Geld iſt unentbehrlicher als Luft. Ohne Luft kann man doch wenigſtens ſterben, aber nicht ohne Geld.

Ced. Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir zwanzig Louisd'or auf einen Wechſel vorſtreckten —

Pl. So ſo? gehorſamer Diener.

Ced. Mich treibt die Noth. Glauben Sie mir mein Herr, dieſer Schritt iſt mir ſauer geworden. Ich bin mit leichterm Herzen einer Schlacht entgegen gegangen.

Pl. Ey ey!

Ced. Von Jugend auf mit Mangel unbekannt; durch einen Strudel fortgeriſſen, ſeit vier Monaten aus meinem Vaterlande verbannt; harre ich täglich auf Briefe die mein Schickſal mildern werden.

Pl. Wünſche baldigen Empfang.

Ced. Ich habe noch Freunde in Schweden, und baue nicht auf leere Hofnungen.

Pl. Kann ich mit einer Taſſe Thee aufwarten?

Ced Wenn Sie nur jezt in meiner bedrängten Lage —

Pl. Rauchen Sie Tobak? Ei freilich. Ein Seemann. Hier iſt ächter Knaſter.

Ced. Sie ſind ein reicher Kaufmann, und haben gewiß viel durch Speculationen gewonnen. Speculirten Sie nie auf das Geſicht eines ehrlichen Mannes?

Pl. Nein.

Ced. (ſeufzend und die Achſeln zukkend) Ich kann freilich keine Sicherheit leiſten. (nach einer Pauſe zieht er ein Portrait hervor) Dies Portrait meiner Mutter iſt das Einzige was mir übrig blieb. Es iſt in einige Brillanten von geringem Werth gefaßt. Ich trenne mich ſehr ungern davon. Aber wenn ich als Unterpfand es Ihnen anbieten dürfte —

Pl. Wo denken Sie hin mein Herr? Ich leihe nicht auf Pfänder.

Ced. Verzeihen Sie —

Pl. Wenn ich gebe, ſo gebe ich ohne Pfand, ohne Wechſel, ohne Verſchreibung.

Ced. Einem Unbekannten —

Pl. Bekannt oder Unbekannt, dem Nothleidenden muß man beiſtehen ohne Eigennuz.

Ced. Großmüthiger Mann.

Pl. Nota bene, wenn man kann, aber meine Kaſſe iſt jezt ſo erſchöpft — der Krieg — die Londner Bankerotte.

Ced. Nur zwanzig Louisd'or.

Pl. Die vermaledeiten Franzoſen, ſie haben mir ein Schiff gekapert; und dann das liebe

Haus.

Hausweſen — item, man hat auch ein Herz, man iſt wohlthätig. Da iſt die Prediger Wittwe mit ihrer Tochter — nun ich mag nicht ſagen, was die beiden Leute mich koſten. Die Rechte muß nicht erfahren was die Linke thut. Wiſſen Sie was, gehn Sie zu dem Juden Hirſch in der Brüderſtraße, der leiht Ihnen auf das Ding, ſo viel es ohngefähr werth ſeyn mag.

Ced. (unwillig aufſtehend) Zu einem Juden?

pl. So ein Jude iſt ein Kleinod für die Chriſten.

Ced. Sehr wohl mein Herr (er will gehn)

pl. Apropos, ich habe noch eine Bitte an Sie.

Ced. Befehlen Sie.

pl. Ich erwarte täglich den Bräutigam meiner Tochter, aus Holland. Er ſoll in meinem Hauſe wohnen, und ich habe der Zimmer ſo wenige. —

Ced. Ich verſtehe Sie. Ich werde mich um ein anderes Quartier bemühen.

pl. Gehorſamer Diener. Darf ich mir auf dieſen Mittag die Ehre ausbitten? Ich habe friſchen Caviar mit der Poſt erhalten.

Ced. Ich bitte um Entſchuldigung — doch — Ich werde mich einſtellen.

Pl. Gehorſamer Diener.

Ced. (mit einem Blick zum Himmel und einem halb erſtickten Seufzer) o Gott! (er geht ab.)

Pl. Ha! ha! ha! der Narr will auf das Portrait ſeiner Mutter Geld leihen, wie die Egyptier auf die Mumien ihrer Vorfahren.

Dritte Scene.

Fabian Stöpſel und Peter Plum.

Stöpſel. Ich offerire dem Herrn Patron einen ſchönen guten Morgen.

Pl. Guten Morgen Stöpſel, iſt die Poſt gekommen?

St. Hier pro primo ein Brief, beikommend eine Schachtel, gemerkt P. P.

Pl. (erbricht den Brief) Laß er doch ſehen. Pox tauſend! der Brief iſt von unſerm Könige.

St. (mit einer tiefen Reverenz) Von Sr. allerglorreichſten Majeſtät?

Pl. (lieſt) Unſern freundlichen Gruß zuvor. Lieber Getreuer. Aus dem allerunterthänigſten

nigſten Vortrag unſers Seeminiſters, haben Wir mit allergnädigſtem Wohlgefallen vernommen, wie Ihr die Lieferung zu dem lezten Feldzuge mit dem ruhmwürdigſten Eifer betrieben. Wir haben Euch daher unſern gnädigſten Beifall nicht verhalten wollen, und überſenden Euch zum Zeichen unſrer Huld beigehende Tabatiere.

Euer wohlaffectionirter König.

St. Gratulire zu der hohen Gnade.

Pl. Man muß es in die Zeitungen ſezzen laſſen.

St. Vermuthlich mit Brillanten?

Pl. (hat unterdeſſen die Schachtel geöffnet) Allerdings.

St. (ſie beſehend und ſchäzzend) Ohngefähr tauſend Thaler werth.

Pl. Gedruckt, ſind es 3000.

St. Nebſt einem gnädigen Handſchreiben.

Pl. In den huldreichſten Ausdrükken.

St. Werde den Druck beſorgen. Hier pro ſecundo ein Brief von van der Huſen aus Amſterdam.

pl. (erbricht und lieſt) Ew. Ew. abviſire, daß unterm 17ten paſſato einen Sohn Hans Wilhelm an Dieſelben ſpediret habe. Hoffe guten Empfang, und bitte, denſelben recta an Dero Jungfrau Tochter zu conſigniren. Da die jungen Leute heut zu Tage al corſo und al marco wenig taugen, ſo kann dennoch verſichern, daß der Hans Wilhelm von beſonderer Bonität iſt, und Ew. Ew. ſammt Dero Jungfer Tochter völlig contentiren wird. Salvo errore et omiſſione EE. DD. van der Huſen et Comp.

St. Gratulire abermals.

pl. Danke.

St. Wir werden alſo cito eine Hochzeit im Hauſe haben.

pl. cito, citiſſime.

St. Item einen Ball.

pl. Und Feuerwerk im Garten.

St. Dero brennender Name.

pl. Und der fliegende Merkur.

St. Wird viel Geld koſten.

pl. Wird aber Aufſehn machen.

St. Mit des Herrn Patrons Genehmigung hätte wohl auch eine Speculation.

Pl. Ins Groſse?

St. So groß als ein Frauenzimmer von mittlerer Taille.

Pl. Das heißt?

St. Eine Doppel-Mariage.

Pl. Ei! wahrhaftig? Und der Bräutigam?

St. Hå hå hå!

Pl. Doch nicht Er ſelbſt?

St. Auf eigenes Riſico.

Pl. Und die Braut?

St. Jungfer Louisgen.

Pl. Wo denkt Er hin? Louiſe hat gar nichts.

St. Ein niedlich Geſicht.

Pl. Wie hoch verzinſt ſich das?

St. Ein paar weiche Patſchgen —

Pl. Die nichts verdienen.

St. Ein kleiner Fuß —

Pl. Ei! ei! Stöpſel! Stöpſel! Iſt das ſolid gedacht?

St. Dieſelben haben nicht Unrecht, und ich ſehe leider wohl, daß der Teufel ſein Spiel mit mir treibt, ſintemal ich dieſen Herzenshang ſchon oft manu propria mortiſiciren wollen.

pl. Will er denn mit ſeiner Frau von der Luft leben?

St. Nein, ſolches bin ich nicht geſonnen. Muß dem Herrn Patron eröfnen, daß unter heutigem Dato ein Advis-Brief an mich eingelaufen, des Inhalts, daß es dem Höchſten gefallen, meinen Herrn Vater in die andere Welt zu ſpediren.

pl. Gratulire.

St. Derſelbe hat mir an baarer Soſtenſa 80000 Mk. hinterlaſſen.

pl. 80000 Mark? Ei ei mein lieber Herr Stöpſel, ich wünſche Ihnen von Herzen Glück. Wollen Sie ſich nicht niederlaſſen? (er präſentirt ihm einen Stuhl).

St. Bin daher geſonnen, nunmehr eine Properhandlung zu errichten.

pl. Item eine Frau zu nehmen?

St. Sintemal ich dieſen Artikel nicht wohl entbehren kann.

pl. Aber er bleibt hernach auf dem Lager liegen, und man gäbe ihn gerne unter dem Einkaufspreiſe weg.

St. Jungfer Louiſe iſt ein gutes Kind.

pl.

Pl. Das ich aus Barmherzigkeit ins Haus genommen.

St. Jung und hübſch.

Pl. Die Geſtalt iſt nur Faſtage, wenn man die Tara abzieht, was bleibt übrig?

St. Haushälteriſch, wirthſchaftlich.

Pl. Das iſt wahr, ich wünſchte meine Tochter wäre ihr gleich. Ich weiß gar nicht, wie ich zu ſo leichter Waare gekommen bin.

St. Wenn der Herr Patron alſo nichts dagegen haben. —

Pl. Nichts auf der Welt mein lieber Herr Stöpſel. Im Gegentheil werde ich eine Koſtgängerin los, die mir von meiner Tochter aufgeſchwazt worden.

St. Werde folglich proximo meine Worte anbringen.

Pl. Hat Er ihr denn — Haben Sie ihr denn ſchon etwas merken laſſen?

St. Mit unter, ja

Pl. Und wie geberdet ſie ſich dabei?

St. Der kleine Schelm liebt mich im Stillen. Pro primo, ſo oft ſie mich ſieht, muß ſie immer lachen. Das deutet auf Wohlgefallen.

Pro

Pro ſecundo, weicht ſie mir immer aus, das deutet auf Schüchternheit. Pro tertio antwortet ſie mir immer verkehrt, das deutet auf Zerſtreuung. Endlich pro quarto mokirt ſie ſich über meine Perüke —

Pl. Das deutet offenbar auf Liebe.

St. Nur ein kleiner Umſtand beunruhigt mich. Der ſchwediſche Officier.

Pl. Speculirt der auch?

St. Wenn ſie ſich auf der Treppe begegnen, ſo ſpedirt er ihr einen gewiſſen Blick, ſie ſpedirt ihm einen dito, und es wird nach und nach ein Tauſchhandel daraus, den ich ohnmöglich à conto turniren kann.

Pl. Unbeſorgt lieber Stöpſel! der Schwede iſt ein armer Schlukker, der nicht lange mehr in meinem Hauſe ſeyn wird.

St. Habe ich nur die Waare einmal im Gewölbe, ſo ſoll kein ungebetener Käufer ſie mehr beſchnüffeln.

Pl. Unter uns: ich halte den Schweden für einen Spion.

St. Hm! ich zweifle.

Pl. Warum?

St. Die Spione verlieben ſich ſelten.

Pl. Wer weiß, es wäre immer gut, wenn Sie einmal gelegentlich — wenn er nicht zu Hauſe iſt — auf ſeinem Zimmer — Sie verſtehn mich?

St. Hinauf ſchleichen und viſitiren, ob contrebande Briefe und Papiere —?

Pl. Richtig.

St. Werde nicht ermangeln.

Vierte Scene.

Frau Roſe. Vorige.

Frau Roſe (geht mit einem Bund Schlüſſel über die Bühne).

Pl. Guten Morgen Frau Roſe. Wohin ſo eilig?

F. R. Ei ja doch, ich habe alle Hände voll zu thun; der Koch will Reiß und Roſinen haben; die Lakaien verlangen ihr Frühſtück; und die Mamſell hat keinen Puder mehr.

Pl. Wir werden zu Mittag Gäſte bekommen.

Fr. R. Gäſte? das wäre mir eben recht.

pl. Die beiden dikken Kammerräthe. Der magere Kommerzienrath —

Fr. R. Meine Küche iſt gar nicht darauf eingerichtet.

pl. Was geht uns die Küche an, wenn nur der Tiſch beſezt iſt.

Fr. R. Ja? der Tiſch? ei ſeht doch! wenn man die Braten auf den Tiſch hauchen könnte. Vor alten Zeiten gabs ein Märchen, da heißt es: Tiſchchen dekke dich! und gleich ſandte der Teufel — Gott verzeih mir die Sünde! — ſeine Lekkerbiſſen aus der Hölle. Aber mit ſolchen ſündhaften Zaubereien kann eine fromme Prediger-Wittwe ſich nicht abgeben.

pl. Wir wollen auch ohne Zauberei ſchon ſatt werden.

Fr. R. Ei warum denn nicht? Satt will ich Sie wohl machen. Da iſt Rindfleiſch, da iſt ein Pudding, da iſt Kalbsbraten —

pl. Ich feiere heute ein großes Feſt.

Fr. R. Ein großes Feſt? ach mein Gott! ſo kann ich den Kalbsbraten nicht brauchen. Aber ich habe noch einen Auerhahn in Eßig liegen.

Pl. Fürs erſte habe ich eine Doſe und einen Brief von unſerm König erhalten.

Fr. R. Von Sr. Majeſtät? — Da muß ich Gelé auf die Tafel ſezzen.

Pl. Fürs zweite wird der Bräutigam meiner Tochter vielleicht noch heute ankommen.

Fr. R. Der Bräutigam? — Da muß ich eine Mandeltorte vom Zukkerbekker holen laſſen.

St. Fürs dritte könnte wohl bey dieſer Gelegenheit noch eine Verlobung clarirt werden.

Fr. R. Noch eine Verlobung?

St. Hochedle Frau. Ich adreſſire mich an Sie.

Fr. R. An mich?

St. Die Valuta iſt in Ihren Händen.

Fr. R. In den meinigen?

St. Muß Denenſelben notificiren, daß mein Herr Vater geſtorben iſt.

Fr. R. Condolire.

St. Wenn nun derſelbe mir ein anſehnliches Vermögen hinterlaſſen, als bin mit Gott entſchloſſen, in den heiligen Eheſtand zu treten.

Fr. R. (geziert verſchämt) Mein Herr Stöpſel Sie erzeigen mir viele Ehre —

St. Bitte unmaßgeblich um ſchleunige Expedition.

Fr. R. Es ſind dabey verſchiedene Bedenklichkeiten.

St. Wollen Sie dieſelben gütigſt numeriren.

Fr. R. Fürs erſte: der Unterſchied des Alters.

St. Kann ſo groß nicht ſeyn.

Fr. R. Freilich man ſieht älter aus; man hat allerley Strapazen im menſchlichen Leben.

St. Wenn nur die Geſundheit noch nicht banquerot gemacht hat.

Fr. R. Darüber kann ich, Gott ſey Dank, nicht klagen. Aber es iſt doch immer ein ſchwerer Schritt. Ich bin eine arme Frau. Ich habe gar nichts.

St. Wer Fleiß und Arbeitſamkeit von Ihnen erbt, der iſt nicht arm.

Fr. R. Ich muß mich doch vorher mit Gott im Gebet berathen.

St. Und gelegentlich Dero Jungfer Tochter ausforſchen.

Fr. R. Ach, was geht das meine Tochter an?

Pl. Nun ich denke, ſie hat mit ein Wörtchen drein zu reden.

Fr. R. Nicht eine Silbe. Aber mein zartes Gewiſſen — Als mein ſeeliger Herr ſtarb, der Herr Paſtor Olearius Roſe — es war am zweiten Oſtertage — der Schlag rührte ihn auf der Kanzel — er wurde ſprachlos nach Hauſe gebracht — da lag er bis auf den Abend ohne Beſinnung — 50 Minuten auf 9 Uhr, entſchlief er ſanft und ſeliglich — (ſie weint) ſeines Alters 63 Jahr 4 Monat und 7 Tage.

St. Gott gebe ihm eine ſanfte Ruhe!

Fr. R. Damals that ich ein Gelübde, mich niemals wieder zu verheirathen.

Pl. Welches Sie vermuthlich halten werden.

Fr. R. Ach mein Herr Plum, man muß doch auf eine Zuflucht im Alter denken. Der Herr Fabian Stöpſel iſt ein verdienſtvoller Mann, der ſein reichliches Auskommen hat —

Pl. Folglich ſchlagen Sie zu, und wenn es Ihnen bey mir nicht mehr gefällt, ſo gehen Sie zu Ihrer Tochter.

Fr. R. Zu meiner Tochter?

Pl. Nun freilich zu der Madam Stöpſel.

Fr. R. (erſtaunt) Zu der Ma — dame Stöpſel?

St. Es ſcheint hier ein kleiner error in calculo obzuwalten.

Fr. R. Sie wollen alſo meine Louiſe heirathen.

St. Mit Dero Erlaubniß, ja.

Fr. R. So? ſo? — ei! ei! — — Hm! hm! (ſie wiegt das Haupt hin und her, und klatſcht dabey mit der Zunge) Nun nun, das geht mich nichts an, da müſſen Sie mit Louischen ſelber ſprechen.

St. Ihre Fürſprache.

Fr. R. Ach, die kann hier zu nichts helfen.

St. Der Rath einer Mutter.

Fr. R. Mutter? — freilich! — ach Gott! davon wäre viel zu reden. Die gute Mutter — kurz, mein Herr Stöpſel, ſprechen Sie mit ihr. Meine Einwilligung haben Sie, und meinen Segen auch.

St. Mit dieſen beyden Artikeln verſehen, hoffe ich, die Speculation werde einſchlagen, und bin Dero dienſtwilliger Diener. (er geht ab)

Fr. R.

F. R. Was wird aber Ihr Herr Bruder dazu ſagen?

Pl. Was geht das meinen Bruder an?

Fr. R. (verlegen) Er vertritt doch gleichſam Vaterſtelle bey ihr.

Pl. Mein Bruder? — Nichts weniger. Sind Sie nicht in meinem Hauſe? an meinem Tiſche?

Fr. R. Alles wahr, aber meine Louiſe iſt ſeinem Herzen ſehr nahe.

Pl. Ei was! das ſind Modeausdrücke. Erſt der Magen, und dann das Herz.

Fr. R. Nun, wie Gott will! der Herr Stöpſel iſt ein feiner Mann, ein ſolider Mann, fleißig und fromm. Des Sonntags verſäumt er nie die Frühpredigt, und da darf man ihn nur ſingen hören, um erbaut zu werden.

Fünfte Scene.

Heinrich Plum. Vorige.

H. Pl. Guten Morgen Bruder.

Pl. Gutrn Morgen. Wohin ſo früh?

H. Pl. Früh? es wird bald Mittag ſeyn.

Fr. X. Ach du mein Gott, da hab' ich den Puder und die Roſinen vergeſſen. (ſie trippelt fort)

Pl. Ich will dir eine Neuigkeit erzählen.

H. Pl. Ich bin kein Liebhaber von Neuigkeiten. Das Alte taugt nicht viel, und das Neue noch weniger.

Pl. Unſre Luiſe wird heirathen.

H. Pl. Luiſe? wen?

Pl. Rathe.

H. Pl. Ich verſtehe mich ſo ſchlecht aufs Rathen, daß ich nicht einmal Titularrath werden könnte.

Pl. Meinen Buchhalter Fabian Stöpſel.

H. Pl. Fabian Stöpſel? Hm! das thut mir leid.

Pl. Sein Vater iſt geſtorben, und hat ihm 80000 Mk. hinterlaſſen.

H. Pl. (in Gedanken) Das thut mir ſehr leid.

Pl. Warum nicht gar. Das iſt ja eben das Beſte bey der Sache. Er will eine Properhandlung errichten.

H. Pl. Pfui Teufel.

Pl.

Pl. Bruder, du biſt ein drolliger Kautz.

H. Pl. Ein Mädchen wie ein Engel, und ein Kerl wie ein Pavian.

Pl. Aber ein armer Engel, und ein reicher Pavian.

H. Pl. Ja, wenn die reichen Leute nicht gemeiniglich darbten.

Pl. Sie darben?

H. Pl. Weil ſie nicht zu genießen verſtehn. Nur Genuß iſt Reichthum. Hat Louiſe ſchon eingewilligt?

Pl. Sie weiß noch nichts.

H. Pl. Deſto beſſer. Ich hoffe, ſie wird den Perukenſtok mit einer langen Naſe heim ſchikken.

Pl. Das wäre ein alberner Romanſtreich.

H. Pl. Ein ſchlechter Roman iſt immer beſſer, als eine ſchlechte Ehe.

Pl. Ich würde ihr eine große Hochzeit ausrichten.

H. Pl. Ich hoffe, du würdeſt ſie ausſteuern.

Pl. Ausſteuern? Nein Bruder, das werd' ich wohl bleiben laſſen.

H. Pl. Mit deinem vielen Gelde —

Pl. Eine ſolche Verſchwendung könnte das Viel bald in wenig verwandeln.

H. Pl. Man muß nichts halb thun.

Pl. Und dann, — wer ſpricht von einer Ausſteuer? wer erfährt das? — Aber eine große Hochzeit mit Trompeten und Pauken —

H. Pl. Pfui ſchäme dich! du verdienteſt — ein Trompeter zu ſeyn.

Pl. Ei, wenn das Mädchen dir ſo lieb iſt, warum ſteuerſt du ſie nicht ſelbſt aus? du haſt ein ganz artiges Vermögen.

H. Pl. Das gehört meiner Tochter.

Pl. Hätteſt du dein väterliches Erbe fein zu rathe gehalten, ſo wie ich; hätteſt du das multipliciren verſtanden, ſo wie ich.

H. Pl. So wäre ich — ein Peter Plum geweſen, ſo wie du. Es iſt aber gut, daß es der Peter Plums nicht gar zu viele in der Welt giebt. Ich habe locker gelebt, das iſt wahr —

Pl. Ein Glück für dich, daß deine ſeelige Frau —

H. Pl. Ich bitte dich Bruder, rede nicht von meiner ſeeligen Frau.

Pl. Daß ſie ſo reich war, wollt ich nur ſagen. Sie half dir wieder auf die Beine.

H. Pl. O meine Wilhelmine!

Pl. Eine kreuzbrave Frau! ſie hatte Geld.

H. Pl. Und ein Herz.

Pl. Ich taxire ihr Vermögen —

H. Pl. Ihr Herz war nicht zu taxiren.

Pl. Ja, wenn Sie noch lebte —

H. Pl. (in Thränen ausbrechend, und davon laufend) Geh zum Teufel!

Pl. (lachend) Da haben wirs. Ich habe drei Weiber gehabt; ich habe ſie alle drei vergeſſen, er kann mit der einen nicht fertig werden.

Sechſte Scene.

Joſephine, Louiſe. Peter Plum.

Joſ. Gratulire Papa.

Pl. Wozu?

Joſ. Ich weis nicht, aber Frau Roſe hat mir geſagt, wir werden dieſen Mittag eine große Tafel haben, und das thut Papa nicht umſonſt.

Pl. Recht mein Kind, man muß nichts in der Welt umſonſt thun.

Joſ. Ich ſtehe auf Nadeln.

pl. Warum?

Joſ. Sie wiſſen wohl Papa; Neubegier und Nadeln, ſie ſtechen beide.

pl. Du biſt ein Frauenzimmer.

Joſ. Leider.

pl. Plagt dich nicht auch die Neugierde Louischen?

Louiſe. Ich bin auch ein Frauenzimmer.

pl. Nun ſeht nur Kinder — die große Tafel hat ihre große Urſache.

Joſ. Müſſen wir uns auch in Staat werfen?

pl. Wie ihr wollt.

Joſ. Wenn es der Mühe werth iſt.

pl. Wenn es nun ein Bräutigam wäre?

Joſ. Dann bleiben wir ſo wie wir ſind.

pl. Ein Bräutigam?

Joſ. Nun ja, ich höre. Zwiſchen Bräutigam und Mann, iſt kein anderer Unterſchied, als zwiſchen Kind und Jüngling. Wenn die Kinder klein ſind, ſind ſie alle hübſch, und wenn ſie heranwachſen, werden große Bengel daraus. — Alſo ein Bräutigam wäre auf der Fahrt? für mich lieber Papa?

Pl. Für dich.

Joſ. Haben Sie ihn ſelbſt verſchrieben?

Pl. Ich ſelbſt.

Joſ. Aus China vermuthlich.

Pl. Närrin! aus Holland.

Joſ. Alſo giebt es dort die beſten Bräutigams? Halten ſie ſich aber auch lange? denn man kauft dergleichen Waare nur einmal in ſeinem Leben.

Pl. Er iſt aus einem ſoliden Hauſe.

Joſ. Koſtet er viel?

Pl. Deine Hand.

Joſ. Ziemlich theuer.

Pl. Und dein Herz.

Joſ. O! das iſt zu viel!

Pl. Ich halte den Preis ſehr convenable. Ich vermuthe, daß er noch heute wohl conditionirt hier eintreffen wird, und ſobald er ausgepackt iſt, kannſt du ihn nach Herzens Luſt betrachten.

Joſ. Nur noch eine Kleinigkeit lieber Papa, ſein Nahme?

Pl. Hans Wilhelm van der Huſen.

Joſ. Hans Wilhelm? warum nicht gar!

Pl.

Pl. Nun, wie denn?

Joſ. Der Wilhelm mag paßiren, aber der Hans muß mir nicht auf die Nähe kommen.

Pl. Da haben wirs. So ſind die Weiber. Der verdienſtvollſte Mann, wenn er Hans heiſt, oder wenn er den Zopf nicht nach der Mode trägt, wird ein Gegenſtand des Muthwillens.

Joſ. Aber bedenken Sie nur, lieber Papa, man könnte ja nicht einmal eine Ballade auf uns machen. Hans und Joſephine! wie klingt das!

Pl. Schweig, und nimm ein Beiſpiel an Louiſen. Das iſt ein wakkeres beſcheidenes Mädchen.

Louiſe. Meine Freundin ſcherzt nur.

Pl. Dafür habe ich ihr auch einen Bräutigam ausgeſucht.

Joſ. Auch aus Holland?

Pl. Hieſige Fabrike, Landesprodukt.

Joſ. Heißt er auch Hans?

Pl. Halt das Maul! und denke an deinen Brautſtaat.

Joſ. Ach Gott! da iſt noch lange hin.

Pl. Ich ſage dir ja, daß er noch heute kommen wird. Wir haben Handlungsgeſchäfte abzumachen, und nebenbey, ſoll auch deine Hochzeit ſeyn.

Joſ. Nebenbey? allerliebſt! Aber wie, wenn ſich Hinderniſſe fänden?

Pl. Hinderniſſe? zum Exempel?

Joſ. Zum Exempel, wenn er mir nicht gefiele?

Pl. Das iſt kein Hinderniß.

Joſ. Wenn ich ihm noch vor der Hochzeit die Augen auskratzte?

Pl. So gehſt du mit einem Blinden zu Bette. Denn, kurz und gut, der Handel iſt gemacht, und, du haſt nicht ein Wörtchen drein zu reden. Ein Mädchen iſt ein Wechſel, den der Vater endoßirt, und der Bräutigam acceptirt. Das Mädchen zahlt die Valuta nach Wechſelrecht.

Joſ. ſub hypotheca ihres häuslichen Glücks.

Pl. Punctum. Ich gehe aufs Comptoir. Stekket die Köpfe zuſammen, und berathſchlagt Euch, über die Wahl der Brautkleider. (er geht ab)

Sieben=

Siebente Scene.

Joſephine Louiſe.

Joſ. Potz tauſend! wir haben vergeſſen nach dem Namen deines Bräutigams zu fragen.

Louiſe. Mit mir, war es nur Scherz.

Joſ. Und mit mir noch, lange nicht Ernſt. Wenn mein Vater glaubt, mich nach Holland zu ſpediren wie ein Schiffpfund Flachs, ſo irrt er ſich.

Louiſe. Glückliches Mädchen! du haſt doch einen Vater.

Joſ. Sollen wir tauſchen?

Louiſe. Nicht um die Welt! der Meinige iſt ungerecht gegen mich, er will mich nicht ſehen, nicht kennen; aber dieſe Grille ausgenommen, iſt er ein edler vortreflicher Mann.

Joſ. Er will dich nicht ſehen, und ſieht dich täglich.

Louiſe. Ach! wenn er wüßte —

Joſ. Viel Ehre für dich, daß er nicht weiß. Du haſt dich bey ihm eingeſchmeichelt, ſeinem Vorurtheil zum Poſſen. Er liebt dich um dein

ſelbſt

ſelbſt willen, die våterliche Eitelkeit kann ſich nicht ins Spiel miſchen.

Louiſe. Und, wenn er einſt erfåhrt —

Joſ. So wird ihn die Freude tödten, wenn man ihm nicht ſchnell zur Ader låßt.

Louiſe. Ach nein. Warum verſtößt er ein Kind, das ihn nie beleidigen konnte, weil es ihn nie ſah; das fern von ihm, aufwuchs, und ſeit es fühlen kann, vergebens flehte, ſeine Vaterhand zu küſſen.

Joſ. Haben wir unſern Plan nicht dennoch durchgeſezt?

Louiſe. Durch Betrug.

Joſ. Den ſchuf der Himmel für Våter und Månner.

Louiſe. Geſtern hat er meinen lezten Brief erhalten.

Joſ. Sehr drollig. Vater und Tochter wohnen in einem Hauſe, und correſpondiren mit einander. Sie ſprechen ſich tåglich, aber die Briefe laufen einige Wochen, ehe ſie an Ort und Stelle gelangen.

Louiſe. Wenn die Gefühle eines Herzens, das in Wehmuth ſchmolz, je rühren könne, ſo muß ihn dieſer Brief gerührt haben.

Joſ.

Joſ. Ach ja. Rede nur nicht davon. Hat er doch mir ſogar eine Thräne gekoſtet; und Thränen ſtehn bey mir in hohem Preiſe.

Louiſe. Bemerkteſt du nicht geſtern Abend, daß er ungewöhnlich trübe in ſich ſelbſt verſunken war?

Joſ. Einmal zitterte ſogar eine Thräne in ſeinem Auge.

Louiſe. O daß ich ſie nicht wegküſſen durfte! — ich ſchöpfe Hofnung.

Joſ. Mit dem Eimer der Geduld.

Louiſe. Ich lauſchte dieſen Morgen an ſeiner Thür; ich ſchielte herein, als der Bediente ſie öfnete; er ſaß und ſchrieb.

Joſ. Vermuthlich an dich.

Louiſe. Gott gebe zur guten Stunde!

Joſ. Munter liebes Couſingen! munter! Männergrillen ſind Frühjahrsſchnee. In Gruben und Wäldern bleibt er länger liegen; aber Weiberſanftmuth und die Sonne, ſchmelzen endlich ihn auch dort. —

Achte Scene.

Frau Roſe. Vorige.

Fr. R. Nun mein Kind, da iſt wieder ein Brief.

Louiſe. (heftig zufahrend) vom ihm?

Joſ. Sollte man nicht glauben, es ſey ein billet doux.

Louiſe. (hat den Brief erbrochen, und lieſt) Meine einzige geliebte Tochter. (ſie drückt den Brief an ihr Herz) lieber, lieber Vater! (ſie lieſt) „Dein „lezter Brief hat mir Thränen der Wehmuth „ausgepreßt. Dein Wunſch mich zu ſehen, iſt „der Meinige. Aber wenn mein Leben dir lieb „iſt, ſo ſteh ab davon. Seit 17 Jahren habe ich „mich auf deinen Anblick vorbereitet, und noch „vermag ich es nicht. Sende mir dein Porträt, „daß ich nach und nach an deine Geſtalt mich „gewöhne. Du wirſt Geld brauchen, und bit„teſt nie darum. Du findeſt beyliegend einen „Wechſel. Es muß dir an nichts fehlen. Alles „was ich habe, iſt dein. Von deiner Mutter erbt „ich es. Alles was ich einſt war, war ich durch „ſie! — Gleiche ihr. — Die Feder ſinkt mir

„aus der Hand. — Lebe wohl! gutes Kind!
„Grüße die braven Leute, bey denen du im
„Hauſe biſt. Liebe deinen Vater, der keine an-
„dere Freude auf der Welt hat, als dich. —“
Keine andere Freude, als mich? und dennoch will er mich nicht ſehen? muß ſich nach und nach an meine Geſtalt gewöhnen? — Ach! was hab' ich verbrochen!

Fr. R. Armes Kind! trau auf Gott! Morgen iſt auch ein Tag. Man muß nie verzweifeln. Erdennoth iſt keine Noth. In einer Minute kann ſich vieles ändern. Da hab ich noch neulich ein Buch geleſen, ein ſchönes Buch, ein gewiſſer Stilling hat es geſchrieben, der war arm, blutarm, und ſollte Schulden bezahlen, das Feuer brannte ihm auf die Nägel. Nun, was geſchieht? Eines Morgens — um zehn Uhr ſollte er bezahlen — er geht in ſeinem Kämmerlein auf und nieder. Er betet recht inbrünſtig zu Gott. Es ſchlägt ein Viertel auf 10, noch keine Hülfe; es ſchlägt halb 10, noch keine Hülfe, ach! da wird ihm angſt und bange. Es ſchlägt drei Viertheil, poch! poch! da klopft jemand an die Thür. — Herein! — wer war es? der Poſtillion.

lion. Was bringt er? einen Brief ſchwer mit Geld beladen, ich weiß nicht mehr wofür? aber er hatte gar nicht darauf gerechnet. Da ſpürte er Gottes Finger, und verzweifelte nie wieder, wenn er in Noth war.

Louiſe. Noth? Mangel? das Herz kennt dieſe Worte nicht

Fr. R. Weil das Herz weder hungert noch durſtet.

Louiſe. Mangel drükket, aber Leiden zermalmt.

Fr. R. Nu nu, Mangel iſt ein ſchlimmer Gaſt. Danke Gott, mein Kind, daß er nie bey dir einkehrte. Dein Vater, der kreuzbrave Mann, läßt es dir an nichts fehlen — Sieh doch, da hat er dir wieder einen Wechſel geſchickt. Laß doch ſehen, iſt es viel?

Louiſe. Sehr viel, mehr als ich brauche.

Fr. R. Ei ei. Man kann alles brauchen, wo nicht heute, ſo doch Morgen, wo nicht für uns, doch für die liebe Armuth.

Louiſe. Sie haben Recht Mutter; für die Armuth, für die l i e b e Armuth.

Fr. R. Das iſt ſo ein Ausdruck.

Louiſe. Nein nein, es iſt kein Ausdruck, — ich werde — — (ſie ſteht in Gedanken)

Joſ. Nun, was wirſt du denn?

Louiſe. Etwas thun.

Joſ. Was denn?

Louiſe. Etwas, das ſeinen Werth verlöhre, wenn ich davon ſpräche. (ſie wirft einen Blick auf den Wechſel) 300 Mark. Warum nicht 3000.

Fr. R. Dreihundert Mark, eine ſchöne Summe! Kind! Kind! die willſt du doch nicht verſchenken?

Louiſe. Nein, ich will ſie auf Intereſſen legen.

Fr. R. Zu 4 pro Cent?

Louiſe. Mehr, mehr! einen jüdiſchen Wucher will ich damit treiben.

Fr. R. Wucher? ſchäme dich!

Louiſe. Fürchten Sie nichts. Wer den Armen giebt, der wuchert.

F. R. Ja, wenn du es ſo meinſt. Aber 300 Mark iſt zu viel.

Louiſe. Ich werde meinem Vater einſt Rechenſchaft von dieſer Summe ablegen.

Fr. R. Nach deinem Gefallen. Das Geld iſt dein. Die liebe Jugend! ſie lernt rechnen und rechnen, aber wie viel Pfennige auf einen Thaler gehn, das lernt ſie nimmer.

Neunte Scene.

Cederſtröm. Vorige.

Louiſe. (fährt ſchüchtern zuſammen als ſie ihn erblickt)

Ced. Verzeihen Sie, daß ich unangemeldet —

Joſ. Ein Freund iſt immer willkommen.

Ced. Ihr Herr Vater hat mich zur Tafel eingeladen.

Joſ. Das hat mein Herr Vater recht gut gemacht. Sie ſollen zwiſchen uns ſizzen, rechter Hand ich, und linker Hand Louiſe. Oder Frau Roſe, wenn Sie lieber wollen?

Fr. R. Muthwilliges Kind! eine alte Frau, und ein junger ſchmucker Herr —

Ced. Ich bedaure den Jüngling, dem das Alter läſtig iſt.

Fr. R. Das iſt brav gedacht. Ein jeder hoft alt zu werden.

Joſ. Alſo linker Hand Frau Roſe?

Ced. Sie ſind ſchalkhaft. Sezzen Sie mich wohin Sie wollen. An Ihrer Tafel iſt kein Plaz den ich verſchmähe.

Joſ. Recht gut, aber hier kömmt es darauf an, ob Sie viel oder wenig eſſen, viel oder gar nicht reden wollen.

Ced. Wie ſo?

Joſ. Wenn Sie Luſt haben wenig zu eſſen und gar nicht zu reden, ſo ſezze ich Sie neben Louiſen.

Ced. (verlegen) Ich verſtehe Sie nicht.

Louiſe. (verlegen) Sie weiß ſelbſt nicht was ſie will.

Joſ. O ich weiß recht gut. Hab' ich nicht zwanzigmal von ferne geſehn, wie er Stunden lang neben dir geſeſſen, ohne den Mund aufzuthun?

Louiſe. Du irrſt; der Herr von Cederſtröm hat mich immer ſehr gut unterhalten.

Joſ. Unterhalten? Ja, daran zweifle ich keinesweges. Aber geſprochen hat er nicht.

Fr. R. Wie das ſchnackt; wie das plappert. Als ob man Jemand unterhalten könnte, ohne zu ſprechen.

Joſ. Verſtand der ſeelige Herr Paſtor Olearius Roſe dieſe Kunſt nicht?

Fr. R. Nein mein Kind, er ſprach, und er ſprach immer mit Salbung. Beſonders, wenn er auf den Grundtext kam.

Ced. Aus dem was ich höre, muß ich vermuthen, daß Mademoiſelle Louiſe über lange Weile in meiner Geſellſchaft geklagt hat. Ich bin Soldat, und ich geſtehe gern, daß zwei Augen wie die Ihrigen, mich leichter aus der Faſſung bringen, als eine feindliche Batterie.

Joſ. Verneige dich Louiſe.

Louiſe. Geklagt? nein Herr v. Cederſtröm, warlich nein!

Joſ. Ein kühner Schwur.

Louiſe. Ich bin recht gern in Ihrer Geſellſchaft.

Joſ. St! um Gottes willen! das war zu viel. So viel muß man die jungen Herren kaum errathen laſſen.

Leo. Ihre Freundin kennt meine Lage. Sie weiß, daß ich Troſt bedarf. Ihr edles Herz gewährt dem Unglücklichen, was vielleicht der Wohlſtand dem Fremdling verſagt hätte.

Louiſe. Ich bin nicht eitel genug, um zu glauben, daß meine Freundſchaft Ihnen Troſt bringen könnte.

Leo. Und ich weiß zu gut, daß meine jezzige Lage jedes meiner Gefühle in engere Grenzen ſchließen muß.

Joſ. Bravo! das geht vortreflich. Weiter, wenn ich bitten darf!

Fr. X. Ich will verdammt ſeyn in vier Wochen in keine Kirche zu gehn, wenn ich ein Wort von dem allen verſtehe. Wie die Zeiten ſich ändern! zu meiner Zeit, wenn die jungen Leute zuſammen kamen, da ſezten ſie ſich fein einander gegenüber, und ſprachen vom Wetter, und erkundigten ſich nach dem Wohlſeyn des Herrn Papa, und der Frau Mama, und was dergleichen nüzliche Geſpräche mehr waren. Aber heut zu Tage, da leſen ſie Schäfergedichte von Klopſtok, und Romane von Lavater, und bekümmern ſich gar nicht mehr um das liebe Wetter, es mag

regnen

regnen oder ſchneien. Ach! da kömmt der Herr Fabian Stöpſel, das iſt noch ein Mann aus der alten Welt.

Zehnte Scene.

Stöpſel. Die Vorigen.

St. Bin ungemein erfreut, Sie hier beyſammen zu treffen.

Joſ. Ei Herr Stöpſel, Sie haben ja eine neue Perüque aufgeſezt.

St. An meinem Ehrentage.

Joſ. Wollen Sie ſich begraben laſſen?

St. Begraben? ja, in die Arme einer wunderſchönen und tugendſamen Ehegenoßin.

Joſ. Die arme Perſon!

St. Das hat nichts zu ſagen, wir ſehen darauf nicht, wir ſind reich genug, maſſen mein Vater Todes verblichen. Hå hå hå.

Louiſe. Und dabey können Sie lachen?

St. Die Trauerkleider ſind noch nicht fertig. Morgen werde mein Geſicht ganz anders ausſtaffiren.

Joſ. Unſertwegen brauchen Sie ſich keinen Zwang anzuthun.

St. Es iſt ſo der Weiſe wegen. Es muß ſo ſeyn. (heimlich zu Frau Roſe) haben Sie ſchon occaſionaliter ein Wörtchen fliegen laſſen?

Fr. R. Ich miſche mich nicht darein.

St. Der verdammte Schwede iſt mir im Wege.

Fr. R. Er wird hier ſpeiſen.

St. Hol' ihn der Geyer!

Fr. R. Gott behüte!

St. Nun in Gottes Namen, er mag es mit anhören. Es ſoll ihm warm genug werden. Sie zeichnen doch Aſſecuranz auf meine Ladung?

Fr. R. Keinen Heller.

St. Wie Sie wollen. Mit 80000 Mark in der Taſche haſardirt man wenig.

Joſ. Sehr galant Herr Stöpſel. Ziſcheln und Ohrenflüſtern, ſchickt ſich das?

St. Werde ſogleich mit lauter Stimme alles von mir geben.

Joſ. Nein! ums Himmels willen! behalten Sie es bei ſich.

St. Ich kann es nicht länger auf meinem Herzen tragen.

Joſ. Haben Sie auch ein Herz?

St. Ich habe eins, und ich ſuche noch eins, (er liebäugelt mit Louiſen)

Joſ. Sie ſuchen ein Herz? da müſſen Sie an das große Handlungshaus Amor et Compagnie ſchreiben. Der hat das Monopolium.

St. Sehr wahr! Amor iſt der größte Handelsmann auf Erden.

Joſ. Und zugleich der dümmſte. Die beſten Waaren verſchenkt er, und die ſchlechten verkauft er.

St. Kurz und gut. Hochedle Jungfrau! ich komme Sie zu fragen, ob Sie haſardiren wollen, eine Mascopey mit mir zu errichten?

Louiſe. Ich verſtehe Sie nicht.

St. Ich wünſchte Dero Freundſchaft, Dero Liebe, und Dero Zutrauen in Bauſch und Bogen zu erhandeln.

Joſ. Was zahlen Sie dafür?

St. Bitte mich nicht aus dem Concept zu bringen. Sintemal ein ſolcher Handel kein Pferdehandel iſt. Ich ſtehe auf dem Sprunge —

Joſ.

Joſ. Sie, und ein Sprung? — wo denken Sie hin!

St. Reden Sie Jungfer Louisgen, darf ich mir ſchmeicheln? —

Louiſe. Mein Gott, wcmit?

St. Herz und Hand, Hand und Herz, Wenn Ihnen ein baratto gefällig wäre.

Louiſe. Ich glaube wahrhaftig, Sie wollen mich heirathen?

St. Hierauf antworte ich ein deutliches und vernehmliches Ja.

Ced. (bei Seite) o Gott!

Louiſe und Joſephine (lachen)

St. Worauf deutet dieſes ſchalkhafte Lächeln?

Joſ. Die pure klare Freude.

St. Ja? dürft ich hoffen, daß Sie eine certe partie mit mir errichten, und mein Schifflein mit Dero Gegengunſt befrachten werden?

Joſ. Fürchten Sie ſich denn gar nicht vor den Kapern?

St. Keinesweges! mit einer Convoy von 80000 Mark fährt man in ziemlicher Securität.

Fr. R. Es wäre freilich ein ſchönes ſolides Etabliſſement.

Joſ. Was meynen Sie dazu, Herr v. Cederſtröm?

Ced. (ſehr verwirrt) Ich — ich — ich habe nicht die Ehre den Herrn Stöpſel zu kennen.

Joſ. Sie hören ja, daß er 80000 Mark beſizt.

Ced. Wenn nur das Vermögen Anſpruch auf die größte irdiſche Glückſeligkeit giebt —

Joſ. Ei ei Sie verſchnappen ſich.

Louiſe. Mein Herr Stöpſel. Sie erzeigen mir viel Ehre, aber ich hänge nicht von mir ſelbſt ab.

St. Mit Dero Frau Mutter iſt der Handel bereits ſo gut als richtig. Sie hat mir befohlen, mich adrittura an Sie ſelbſt zu wenden.

Fr. R. Du weißt mein Kind, daß ich mir keine Stimme bey deiner Wahl anmaße.

Louiſe. Und Sie wiſſen, liebe Mutter, daß mich noch andere Pflichten binden.

Ced. (zwiſchen den Zähnen murmelnd) andere Pflichten?

Joſ. (welche neben ihm ſteht) Ja ja mein Herr; im Vertrauen, ſie hat ſich ſchon verplempert.

Louiſe. (zu Joſephinen) Keine Nekkerey, liebe Freundin. (zu Stöpſel) Herr Stöpſel, ich darf Sie nicht in Ungewißheit laſſen. Ich kann die Ihrige nie werden.

St. Nicht? mein Gott warum denn nicht?

Joſ. Baſta mein Herr! man muß ein Mädchen nie fragen, warum.

St. Ich bin freilich keiner der Jüngſten (mit Beziehung auf Cederſtröm) Ich gehöre nicht zu den Kippern und Wippern; mein Herz iſt von altem Schrot und Korn.

Joſ. Lieb' und Wein, ſind zwar Geſellen, aber nur der Wein muß alt, und die Liebe jung ſeyn.

Eilfte Scene.

Heinrich Plum. Die Vorigen.

St. Da kömmt der Herr Obriſt-Wachtmeiſter. Der wird die Güte haben, ſich meiner hülfreich anzunehmen.

H. Pl. Gehorſamer Diener. Was giebts denn?

Joſ. Herr Stöpſel will heirathen.

H. pl. Das höre ich.

St. Sintemal ich durch Gottes Fügung in den Stand geſezt worden, mich ſelbſt zu etabliren, ſo bin ich geſonnen, nach Landes Uſance eine Frau zu nehmen.

H. pl. Da haben Sie Recht.

Joſ. Seine Wahl fällt auf Louiſen.

H. pl. Da hat er Recht.

Joſ. Aber Louiſe will ihn nicht.

H. pl. Da hat ſie auch Recht.

Fr. R. Indeſſen wäre ein fleißiger wohlhabender Mann doch immer eine gute Verſorgung?

H. pl. Da haben Sie Recht.

Louiſe. Nur an der Hand der Liebe muß man zum Altar gehn.

H. pl. Da haſt du Recht.

St. (ganz verblüfft) Wir haben alſo alle Recht?

H. pl. Alle.

St. Und ich bekomme doch keine Frau?

Joſ. Nehmen Sie mich.

St. Sie ſind mir zu raſch, zu flink, zu munter, zu ſchalkhaft.

Joſ. Ich verſpreche Ihnen ſo lange zu tanzen, bis ich an der Schwindſucht ſterbe.

St. Aber das menſchliche Leben iſt kein Contretanz.

Joſ. Warum nicht? wenn die Liebe aufſpielt.

Zwölfte Scene.

Peter Plum. Die Vorigen.

Pl. Willkommen meine Herren und Damen. Ich denke wir gehn herüber. Im Speiſeſaal ſizzen ein paar alte Kammerräthe, und ſchwazzen von dem großen Hagelwetter Ao. 54.

Fr. R. O deſſen kann ich mich noch recht gut erinnern. Es war gerade an einem Donnerſtage, ich hatte die große Wäſche — mein ſeliger Herr war im Beichtſtuhl —

H. Pl. Und ſo weiter. Das übrige bitten wir uns beym Deſert aus.

Pl. Apropos Bruder. Ich habe dir die ſchöne Tabatiere noch nicht gezeigt, die unſer König

mir

mir als einen Beweis ſeiner Huld und Gnade geſchickt hat. Der dikke Kammerrath taxirt ſie auf 3000 Thl. (er reicht die Doſe dem Major, der ſie nachläßig beſieht)

H. Pl. Gratulire.

Joſ. Geſchwind lieber Onkel, laſſen Sie ſehn. (Joſephine betrachtet die Doſe, welche alsdann aus einer Hand in die andere herum geht, bis ſie zulezt wieder an Peter Plum kömmt, der ſie, während er im Geſpräch begriffen iſt, empfängt, und in ſeine Rocktaſche ſteckt)

Pl. Was fehlt Ihnen lieber Herr Stöpſel? Sie ſehen aus als ob Sie Haverey erlitten hätten.

St. Haverey, Bodmerey, alles was Sie wollen.

Pl. Ei ei, lebt ſein Herr Vater noch?

St. Nein Gott ſey Dank! er iſt wirklich aus dieſem Jammerthal erlöſt.

Pl. Nun was iſt denn vorgefallen?

St. Der Spizbube! ich habe noch nie Geſchäfte mit ihm gemacht.

Pl. Wer denn?

Joſ. Amor lieber Papa, merken Sie denn das nicht?

pl. So ſo? ſperrt ſich Louisgen? Warum denn mein Kind? wenn man nichts hat, als ein glattes Lärvgen, und die Füße unter fremder Leute Tiſch ſezt, ſo muß man die Preiſe nicht zu hoch ſchrauben.

Louiſe. (empfindlich) Wenn ich Ihnen läſtig bin.

H. pl. Pfui Bruder, ſchäme dich.

pl. Das iſt kurios. Louiſe begeht eine Albernheit, und ich ſoll mich ſchämen.

H. pl. Hol der Henker alle Ehen, die vor Plutus Altare geſchloſſen werden.

Joſ. Und alle Bräutigams die Peruken tragen. Das ſage ich Ihnen vorher, lieber Papa. Wenn der Holländer eine Peruke trägt, ſo flechte ich ihm ein zierliches Körbchen.

pl. Du biſt eine Närrin, die Louiſen angeſteckt hat. Munter, Herr Stöpſel, mit 80000 Mark darf man nur die Hand ausſtrekken, ſo hängt eine Braut an jedem Finger.

Joſ. Das mögen auch wohl Bräute ſeyn, zum Hängen.

St. Es wird mir ſchwer werden, Jungfer Louischen aus meinem Herzen zu depechiren.

pl.

Pl. Ein Glas Champagner ſoll Ihnen die Mühe erleichtern. Fort zur Tafel! Aber — Kinder — (er ſchlägt an die Taſchen) wo iſt meine Doſe?

H. Pl. Ich gab ſie an Joſephinen.

Joſ. Ich habe ſie weiter gegeben.

Louiſe. Ich auch.

Ceo. Ich auch.

Fr. R. Ich auch.

St. Ich auch.

Pl. (in allen Taſchen ſuchend) Ich habe ſie aber nicht zurück bekommen.

Joſ. Sie wird ſich wohl finden. —

Pl. Sie muß ſich auch finden.

H. Pl. Nach Tiſche Bruder, die Kammerräthe warten.

Pl. Nicht von der Stelle, bis ich meine Doſe wieder habe.

Fr. R. Die Suppe wird kalt.

Pl. Und wenn alle Suppen in der ganzen Stadt zu Eis gefrören; ſo eine Doſe iſt keine Kleinigkeit, der König ſchickt ſie nicht alle Tage.

H. Pl. Warum gehſt du ſo nachläßig damit um.

Pl. Ich, nachläſſig? Ich ſage dir, ich habe ſie gar nicht zurück bekommen. Da. — Da ſind meine Taſchen — (er wendet ſie um) hier nichts — und da nichts — und wieder nichts.

H. Pl. Nun, um der Poſſe ein Ende zu machen, da ſind auch die meinen (er wendet die Taſchen um)

St. Die Meinigen ſtehen gleichfalls zu Befehl (er wendet ſie um)

Pl. (der ein ängſtlicher Zuſchauer bei dieſer Viſitation geweſen, zu Cederſtröm) Nun iſt die Reihe an Ihnen mein Herr Lieutenant.

Ced. (verlegen) Ich will nicht hoffen —

Pl. Ich auch nicht, es iſt nur der Weiſe wegen.

Ced. Sie werden doch nicht im Ernſt —

Pl. Im Scherz, im Ernſt — wie Sie wollen.

Joſ. (unwillig) Lieber Papa. Dieſen Augenblick können Sie nicht mit zehn ſolchen Doſen zurück erkaufen.

Pl. Aber mein Gott! Wir haben ja Alle unſre Taſchen umgewendet.

Louiſe. (halb leiſe zu Cederſtröm) Thun Sie es mir zu Gefallen.

Ced. Nimmermehr.

St. (boshaft lächelnd) Der Herr Lieutenant werden gelieben.

Pl. Was man ſo gewöhnlich in den Taſchen trägt, iſt ja nicht Contrebande.

Ced. Mein Herr, wenn dieſe Zumuthung nur Scherz iſt, ſo iſt ſie, gelinde ausgedrückt, ein plumper Scherz. Iſt ſie aber Ernſt, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich durch Geburt und Herz, über einen ſo niedrigen Verdacht weit erhaben bin, und daß ich es nicht der Mühe werth halte, Sie vom Gegentheil zu überzeugen. (er geht raſch ab)

Pl. Da geht er hin. Poz Donnerwetter, man muß ihn nicht fort laſſen.

H. Pl. Bruder, wo denkſt du hin? weißt du was das heißt, einen Edelmann, einen Offi- cier des Diebſtahls zu beſchuldigen?

Pl. Was kümmert mich der Edelmann? er iſt ein Landſtreicher!

H. Pl. Er iſt ein Unglücklicher, der ſeit 4 Monaten ſtill und eingezogen in deinem Hauſe

 lebt,

lebt, und der ſchon als Fremdling Achtung verdient.

Pl. Achtung ſo viel du willſt, das koſtet mich nichts. Aber meine Doſe, meine Doſe!

Louiſe (feurig) er hat ſie nicht! er kann ſie nicht haben! Sehn Sie ſeine edle Beſcheidenheit; ſeinen unbefangenen Blick, in welchem Güte und Seelengröße ſo innig verſchmolzen ſind; dieſe Wange, auf welcher ſtiller Kummer ſich gelagert hat, die Stirn, auf welcher Redlichkeit und Treue wohnt —

H. Pl. Ei ei Louisgen, ſo warm habe ich dich noch nie declamiren hören.

Louiſe. (erröthend) Verzeihen Sie mir, die leidende Unſchuld machte mich warm.

Pl. Was das ſchwazt und plappert. Was gehn mich ſeine Wangen und ſeine Stirn an? Meine Doſe will ich haben. Auf der Stirn wird er ſie freilich nicht herumtragen. Aber, wir wollen ſchon Mittel finden, denn kurz und gut, es hat ſie kein andrer Menſch als Er. (geht ab)

H. Pl. (den Kopf ſchüttelnd) Ich weiß zwar nicht aus welchen Gründen er ſeine Taſchen umzukehren verweigerte, aber ich wollte darauf ſchwören, er hat ſie nicht. (geht ab)

St. Hå hå hå! wenn man alle Umſtände zuſammen addirt, ſo kommt die Summa heraus, er hat ſie! (ab)

Joſ. Stöpſel iſt ein Narr, und ich ſage, er hat ſie nicht. (ab)

Fr. R. Man ſoll zwar nicht richten, Gott bewahre! Man kann Niemanden ins Herz ſehen, aber, wenn ich ſo den ganzen Vorfall reiflich überlege, ſo ſage ich doch immer, er hat ſie (ab)

Louiſe. (allein) Cederſtröm ein Dieb? nimmermehr! und wenn man in dieſem Augenblick die Doſe aus ſeiner Taſche zöge, ſo würde ich ſagen, er hat ſie nicht! (ſie geht ab)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Akt.

Erſte Scene.

Hinrich Plum welcher Cederſtröm an der Hand nach ſich zieht.

H. Pl. Sie müſſen herein kommen, bey Gott! Sie müſſen.

Ced. Ich ſollte dieſe Wohnung nie wieder betreten.

H. Pl. Aber ich ſage Ihnen ja, die Doſe iſt gefunden.

Ced. Sehr natürlich.

H. Pl. Ein Loch in meines Bruders Taſche, ſie war in das Rockfutter gefallen. Als wir zur Tafel gingen, ſezte er ſich drauf.

Ced. So hängt oft die Ehre eines Menſchen von der armſeligſten Kleinigkeit ab.

H. Pl. Wohl wahr! mein Bruder ſchämt ſich, er wird Sie ſelbſt um Verzeihung bitten.

Ced. Das verlang ich nicht. Jede Rückerinnerung an dieſe Begebenheit iſt eine neue Kränkung.

H. Pl. Wir alle haben ihm den Text geleſen, und beſonders Louiſe.

Ced. (haſtig) Louiſe?

H. Pl. Das ſanfte Täubchen wurde ganz wild.

Ced. So ſey alles vergeſſen.

H. Pl. Aber jezt ſagen Sie mir, ich bitte Sie, warum wollten Sie Ihre Taſchen nicht umwenden?

Ced. Falſche Schaam.

H. Pl. Heraus mit der Sprache.

Ced. Sie ſind ein Mann von Ehre.

H. Pl. Ich denke, ja.

Ced. Ihnen darf ich geſtehen, daß ich arm bin, ſehr arm.

H. Pl. Armuth iſt keine Schande.

Ced. Daß ich manchen Abend hungrig zu Bette gehn muß.

H. Pl. Hunger? — Junger Menſch! Jugend und Arbeit ſind ein paar Freunde, die ſich in der Noth nicht verlaſſen.

Ced. Ich arbeite, o ja ich arbeite. Aber meine Kenntniſſe ſchränken ſich ein auf meinen Stand. Dieſer Ort iſt eine Handelsſtadt, wer bedarf meiner? Einige Stunden in der Mathematik, das iſt alles. Es reicht kaum hin mir die nothdürftigen Kleider zu verſchaffen, um mit Anſtand in der Welt zu erſcheinen.

H. pl. Zur Sache.

Ced. Was mir übrig bleibt, iſt ſehr wenig. Ich muß mich behelfen, und ich thue es gern. Wenn um Mittag die Schornſteine der Reichen dampfen, ſo gehe ich hinaus ins Feld, und eſſe da mein Mittagsbrod. Das wollt ich auch heute, als Ihr Herr Bruder mich einlud.

H. pl. Weiter.

Ced. Was vorfiel, wiſſen Sie. Ich wollte meine Taſchen nicht umwenden, weil — weil ich mein Mittagsbrod hätte zeigen müſſen.

H. pl. Und das war?

Ced. Hier iſt es. (er reicht ihm ein Stück ſchwarzes Brod)

H. pl. (betrachtet es gerührt, wiſcht ſich eine Thräne aus den Augen, und umarmt Cederſtröm)

Ced. Ich hatte vielleicht Unrecht. Eine Demüthigung iſt leichter zu tragen als eine Kränkung. Mitleid ſchmerzt, aber falſcher Verdacht brennt, das habe ich mir nachher geſagt.

H. Pl. Junger Mann, wir müſſen bekannter werden. Ihr Brod behalte ich, meine Thränen ſind darauf gefallen.

Ced. Ich bin ſo elend, daß ich Sie ſogar um dieſe Thränen beneiden muß.

H. pl. Geduld und Muth! Es kann alles beſſer werden. Nur mehr Offenheit, mehr Zutrauen.

Ced. Es giebt ſo wenig Menſchen, unter den Menſchen

H. pl. Doch, doch! aber der Unglückliche ſucht ſie nicht, und wenn er ſie findet, ſo ſtößt er ſie von ſich, und wenn ſie ſich ihm aufdringen, ſo ſchämt er ſich. Geſtehn Sie, es war doch immer eine menſchenfeindliche Grille, ſich lieber einem ſchimpflichen Argwohn, als freundſchaftlichem Mitleid auszuſezzen.

Ced. Eine Grille? mag ſeyn! aber wenn ich nun gethan hätte, was die Uebrigen thaten,

und wenn nun einer über mein Stück ſchwarzes Brod gelächelt hätte.

H. pl. Dem hätte ich den Hals umgedreht. (verlegen) Wiſſen Sie was, Sie ſind ein Mann von Kopf und Herz, — es kann Ihnen nicht immer fehlen — und Ihre Freunde wagen nichts — wenn ſie Sie bitten, ein kleines Darlehn anzunehmen — (er will ihm ſeinen Beutel in die Hand ſtecken)

Ced. Nein mein Herr! keine Wohlthat! mein ſchwarzes Brod hatt' ich verdient, und dies Bewußtſeyn war die Würze meiner Mahlzeit, wollen Sie mir auch den lezten Schaz rauben, den Stolz auf mich ſelbſt.

H. pl. Sie ſtoßen Freundes Hand zurück?

Ced. Wenn ich auch dies Brod nicht mehr verdienen kann, dann komme ich zu Ihnen.

H. pl. Die Hand darauf.

Ced. (ſchlägt ein)

H. pl. Genug. Sezzen Sie ſich. Wir wollen plaudern. Sie ſollen mir Ihr Schickſal mittheilen. Ich bin nicht neugierig, aber ich habe Sie lieb, und ein Freund kann immer hier und da ein wenig helfen.

Ced.

Leo. Warum wollen Sie Ihr glückliches Alter durch das Bild meiner stürmiſchen Jugend trüben?

H. pl. Ich glücklich? — Ach! junger Menſch, verſündige dich nicht! — Und wenn ich es wäre — um glücklich zu ſeyn, muß man Unglückliche neben ſich ſehen, und helfen. Wenn alle Menſchen glücklich wären, ſo würde es keiner fühlen. Das ſchönſte Glück, iſt Kampf mit dem Unglück und Sieg. Sehen Sie da, mein Glaubensbekenntniß. Wohlan, ſezzen wir uns. Mein Herz iſt offen zu empfangen, öffnen Sie auch das Ihrige.

Leo. Sie wollen es, — es ſey! — Seit meiner Geburt verfolgte mich das Unglück, denn mein erſter Athemzug koſtete meiner guten Mutter das Leben.

H. pl. (ſpringt auf) Was? (er ſucht umſonſt eine gewaltige Erſchütterung zu unterdrükken, ſeine Thränen ſtürzen wider Willen heraus) verzeihen Sie, — ich muß hinaus! (er läuft fort)

Leo. Was ſoll das? — Sonderbarer Mann! Auch ihn drückt irgend ein Leiden. Er iſt mir drum lieber. Wir ſind verwandt. — O Louiſe!

Du

Du haſt meine Vertheidigung übernommen. Edle ſchöne Seele! — wer wird mir die Kraft leihen, dich täglich zu ſehn, und immer zu ſchweigen.

Zweite Scene.

Peter Plum und Cederſtröm.

Pl. Willkommen, Herr Lieutenant. Die Doſe hat ſich gefunden. Ich bitte um Verzeihung wegen meines ungegründeten Verdachts.

Ced. Iſt ſchon verziehen. Ein reicher Mann darf ſich alles erlauben.

Pl. Sehr wahr. Reichthum iſt ein ſalvus conductus von allen Monarchen des Erdbodens unterſchrieben. Darum rathe ich einem Jeden, daß er ſich Mühe gebe reich zu werden.

Ced. Ein guter Rath. Aber er geht Ihnen nicht von Herzen.

Pl. Warum nicht?

Ced. Weil, wenn alle Menſchen reich wären, Sie aufhören würden es zu ſeyn, und was bliebe Ihnen dann übrig?

Pl. Sie haben Recht, aber es hat keine Gefahr. Fleiß und Arbeit ſind ein paar Fußſteine, die nicht ein Jeder gern betritt. Und doch ſind es die Einzigen die in den Tempel des Reichthums führen. So lange die Leute nur in Kutſchen dahin fahren wollen.

Ced. Die Einzigen? Sie vergeſſen die groſſe Heerſtraße des Glücks.

Pl. Das Glück iſt eine Sclavin des Fleißes. Verſuchen Sie es nur. Ich habe ein Unrecht bey Ihnen wieder gut zu machen, und ich komme, Ihnen einen Vorſchlag zu thun.

Ced. Mir?

Pl. Sie ſind ein Seemann?

Ced. Ich war es.

Pl. Sie finden Gefallen an dieſer Lebensart?

Ced. Ich bin von Jugend auf daran gewöhnt.

Pl. Wollen Sie mit mir in Compagnie eine Entrepriese wagen?

Ced. Ich? — ich habe nichts zu wagen.

Pl. Nun, ihr Leben doch wenigſtens?

Ced. Das iſt aber auch Alles.

pl. Das iſt mir genug. Ich rüſte ein Schiff auf meine Koſten aus, Sie übernehmen das Commando, und ſegeln damit nach Afrika.

Ced. Nach Afrika? — was dort?

pl. Eine profitable Speculation, der Sclavenhandel —

Ced. (zurückſchaudernd) Iſt das Ihr Ernſt?

pl. Nun ich werde Ihnen doch keinen blauen Dunſt vormachen. Ich ſorge für Alles. Sie laden Eiſen, Brandtewein, Flinten, Schießpulver, kleine Meſſer, zinnerne Bekken, oſtindiſche Tücher und ſo weiter. — Da bezahlen Sie für einen geſunden friſchen Kerl ohngefähr 160 Rthl. an Werth, für ein Weib nicht mehr als 128, denn nur in Europa ſind wir galant gegen die Damen. Hat aber der Sclave oder die Sclavin irgend ein Gebrechen, ſo wird von dem Preiſe abgezogen. Zum Exempel, für einen mangelnden Zahn 2 Rthl weniger, für wunde Füße 10 Rthl. überdieß muß der Mann 4 Fuß 4 Zoll rheinländiſch meſſen, das Weib aber nur 4 Fuß. Sie hören, ich verſtehe mich darauf?

Ced. Zum Erſtaunen!

Pl. Glauben Sie mir, es läßt ſich bey dieſem Handel viel gewinnen. Die Neger können weder rechnen noch ſchreiben, man betrügt ſie nach Herzensluſt.

Ced. Betrügen?

Pl. So eine verworfene Menſchen-Race verdient nicht beſſer behandelt zu werden.

Ced. Hat Gott irgend eine Menſchen-Race verworfen?

Pl. Sie ſaufen und ſtehlen.

Ced. Von wem haben ſie es gelernt?

Pl. Sie ergreifen jede Gelegenheit, um davon zu laufen.

Ced. Freilich, die Narren ſollten bleiben, bey einer ſo menſchenfreundlichen Behandlung.

Pl. Was thut man ihnen denn? man haut ihnen das Fell ein wenig auf; und wenns hoch kömmt, ſtreut man Salz und ſpaniſchen Pfeffer in die Wunden.

Ced. Vortreflich!

Pl. Ich merke Sie ſind auch von dem engliſchen Schwindelgeiſte angeſteckt worden. Da iſt ein Hansdampf mit Namen Wilberforce, der giebt ſich nun ſeit ein paar Jahren alle Mühe

im Parlament, dieſen vortheilhaften Handel zu ruiniren.

Ced. Noch iſt ihm keine Ehrenſäule geſezt worden.

pl. Fragen Sie die Einwohner von Liverpool ob er ſie verdient?

Ced. Ich will unſre Nachbarn, die Dänen, fragen.

pl. Ei! ei! die Dänen, ſie haben ein böſes Beiſpiel gegeben.

Ced. Die Muſe der Geſchichte wird dieſer edlen Nation ein unzerſtörbares Denkmal errichten.

pl. Die Muſe der Geſchichte? Papperlapap! Arbeiten die Muſen in den Plantagen, He? geben uns die Muſen Kaffe zu trinken? pflanzen ſie Zukkerrohr?

Ced. Unſere Ahnherrn aßen Bierſuppe mit Honig, und befanden ſich beſſer als wir.

pl. Sie verſchmähen alſo mein Anerbieten?

Ced. Ich würde mich für den niedrigſten Sterblichen halten, wenn Ihr Vorſchlag mehr als Scherz geweſen wäre.

Pl. Aber Sie bedenken nicht, daß Sie in wenig Jahren ein groſses Vermögen —

Ced. Schweiß und Blut würde an jedem Groſchen kleben.

Pl. Larifari! wenn Schweiß und Blut ſo leicht klebten, man würde keine blanke Münze mehr ſehn.

Ced. Genug, mein Herr, wir denken verſchieden.

Pl. Nach Ihrem Gefallen. Sie werden es bereuen. — Die jugendliche Schwärmerey.

Dritte Scene.

Louiſe. Vorige.

Pl. Aha! da kömmt Louiſe. Das iſt ein vernünftiges Mädchen, die wird Sie gewiß auslachen.

Ced. Ich wette, nein!

Louiſe. Sie gewinnen die Wette, denn ich lache nie Jemand aus.

Pl. Du haſt Recht, man ſollte ſich ärgern. Ein junger Mann, der nichts hat, als ſein porte epée.

Louiſe. (verweiſend) Lieber Herr Plum.

P. Dem ich ein Schiff anbiete — —

Louiſe. Ein Schiff?

Pl. Bemannt, befrachtet, ohne daß es ihn einen Heller koſten ſoll —

Louiſe. Wirklich?

Pl. Mit dem ich den Gewinn einer vortheilhaften Handlungs-Speculation theilen wollte —

Louiſe. In der That, Herr von Cederſtröm —

Ced. Fragen Sie doch erſt, wozu mein großmüthiger Gönner dieſes Schiff beſtimmt hat?

Louiſe. Doch nicht zum Kaper?

Pl. Gott bewahre! ich ſchikke es nach Africa —

Ced. Um Menſchen zu kaufen.

Louiſe. Pfui!

Pl. Wer ſpricht denn von Menſchen, Neger hab' ich geſagt.

Louiſe. Sind denn die Neger Affen?

P. Nicht viel beſſer.

Louiſe. Vielleicht ſind ſie ſchlimmer daran, als die Affen.

Pl. Du biſt ſelbſt ein Affe. Der Dämon der Empfindeley iſt in dein zartes Herz gefahren. Du verwirfſt den Sclavenhandel, du verwirfſt den Herrn Stöpſel; das Erſte iſt albern, und das Zweite iſt dumm. Ich wollte dir eine große Hochzeit ausrichten, mit Trompeten und Pauken; ich wollte den jungen Herrn da, zum reichen Manne machen: aber weil Ihr beyde nicht wollt, ſo gehabt Euch wohl. Wenn Euch dürſtet, ſo geht hin und ſeht die untergehende Sonne, wie ſie ſich purpurfarben in Thetis Schoos taucht, und wenn Euch hungert, ſo blikket hinauf zum heiligen keuſchen Monde, der hinter einem Wolkenſchleier auf Euch herablächelt; und wenn Ihr das ſo ein vierzehn Tage getrieben habt, ſo gebe ich Euch mein Wort: Du wirſt mit dem Herrn Fabian Stöpſel liebäugeln, und Sie werden nach Guinea ſegeln. (er geht ab)

Vierte Scene.

Cederſtröm. Louiſe.

Ced. Nimmermehr!

Louiſe. Nimmermehr!

Ced. Dort will er Sclaven einhandeln, und hier ein liebenswürdiges Mädchen verhandeln.

Louiſe. Zu dem Erſtern werden Sie ſich nicht mißbrauchen laſſen.

Ced. Und Sie nicht zu dem Leztern.

Louiſe. Gewiß nicht.

Ced. Troz der verſprochenen Trompeten und Pauken?

Louiſe. Das Geflüſter des Herzens wird nie übertäubt.

Ced. Leider!

Louiſe. Warum leider?

Ced. Weil ſelbſt die Armuth, die doch ſonſt jedem Gefühl Stillſchweigen auflegt, nicht immer Meiſter über das Herz bleibt.

Louiſe. Man kann arm ſeyn, und ein reiches Herz beſizzen.

Ced. Ein Diamant im nakten Felſen verborgen; wer ſucht ihn dort?

Louiſe. Der Kenner.

Ced. Glück und Zufall — — Herr Plum hat wohl Recht: nur der Reiche darf Alles.

Louiſe. Doch nur, was man für Geld darf?

Ced.

Ced. Iſt das nicht Alles? — Ein Menſch wie dieſer Stöpſel zum Beiſpiel darf es wagen, Ihnen ſeine Hand anzubieten.

Louiſe. Deſto ſchlimmer für ihn! ſein Geld macht ihn übermüthig, er iſt nicht gefaßt auf einen Korb.

Ced. Aber er darf doch ſagen: ich liebe Sie, ich wünſche Sie zu heirathen.

Louiſe. Ei nun, das darf ein Jeder.

Ced. Ein Jeder?

Louiſe. Auch der Aermſte; das iſt Männer-Vorrecht.

Ced. Aber den Reichen weiſt man nur ab, den Armen verſpottet man.

Louiſe. Pfui, welche kleine Seele wäre deſſen fähig? Ein Mädchen zu dem ein Mann ſpricht „ich glaube meines Lebens Glück in dir zu finden, ich bitte um deine Hand" iſt dieſem Manne immer Schonung ſchuldig, auch wenn ſie ſeinen Wunſch nicht erfüllen kann oder mag. Wenn aber vollends der einzige Fehler dieſes Mannes Armuth wäre —

Ced. Nun dann?

Louiſe. Wenn Liebe, Redlichkeit und Treue ſeines Herzens Mitgift wäre.

Ced. Nun dann? —

Louiſe. Ich weiß nicht was andere thun würden —

Ced. Aber Sie?

Louiſe. (nach einer Pauſe) Ich würde ihn heirathen.

Ced. Und mit ihm darben?

Louiſe. Und mit ihm darben!

Ced. Ohne Furcht vor Reue?

Louiſe. Wenn ich ihn liebte?

Ced. Mangel, Kummer, Langeweile —

Louiſe. Wenn ich ihn liebte?

Ced. Haben Sie ſchon jemals geliebt?

Louiſe. Wahrhaftig von einem ſo verſchloſſenen Manne als Sie ſind, kommt dieſe Frage ein wenig unerwartet.

Ced. Ich verſchloſſen?

Louiſe. Allerdings. — Was wiſſen wir von Ihnen, als daß Sie ein Schwede ſind? und auch das würden wir kaum wiſſen, wenn Ihre Kleidung Sie nicht verriethe.

Ceo. Sollten Sie wohl Theil an meinem Schickſal nehmen?

Louiſe. Ja, weil ich Sie hochſchäzze.

Ceo. Und mit Geduld mich anhören, wenn ich Ihnen — Ihnen allein mich anvertraute?

Louiſe. Ich würde das nicht für eine Probe meiner Geduld, wohl aber für einen Beweis Ihrer Freundſchaft halten.

Ceo. Es ſey — Die lezten Unruhen in Schweden — Sie werden davon gehört haben?

Louiſe. So viel ein Mädchen von dergleichen Dingen hört.

Ceo. Jugend, Unerfahrenheit und Schwärmerey machten mich zum Mitſchuldigen eines Plans, den ich für das Glück meines Vaterlandes nothwendig hielt. Ich irte mich, und trage nun die Strafe meines Irrthums. Ich bin verbannt. Mein Vermögen iſt eingezogen und die Bemühungen meiner Familie waren bis jezt fruchtlos.

Louiſe. Ich bedaure Sie von Herzen. Ihre Lage iſt traurig, aber nicht hülflos. Scheint die Sonne nur allein in Schweden?

Ced. So glaubt' ich vormals, — aber ſeit Kurzem iſt mir mein Unglück beinahe lieb geworden.

Louiſe. Theilen Sie Ihren Kummer mit der Freundſchaft.

Ced. Iſt Freundſchaft das Einzige Band welches ſchöne Seelen bindet?

Louiſe. Das ſtärkſte wenigſtens, weil die Zeit es feſter knüpft, wenn ſie andere Bänder löſt.

Ced. Ihr Herz ſcheint alſo nur der Freundſchaft offen?

Louiſe. Weil ich nur dieſe kenne.

Ced. Und weil ſie jene fürchten?

Louiſe. Vielleicht.

Ced. Wenn Sie das Glück der Liebe ahndeten; wenn Sie wüßten, wie man jeden ſchönen Tag zwiefach durchlebt, jede kleine Freude zwiefach genießt.

Louiſe. Sehr möglich.

Ced. (nach einer Pauſe) Ich rede aus Erfahrung.

Louiſe. Das verräth Ihr Feuer.

Ced. (ſie ſcharf beobachtend) Ich beſizze eine geliebte Gattin.

Louiſe. (erſchrokken) Sie ſind verheirathet?

Ced. Seit wenig Monden.

Louiſe. (ſehr verwirrt) Wirklich? — verheirathet? — Das glaubt' ich nicht.

Ced. Warum nicht?

Louiſe. Weil — ich weiß ſelbſt nicht, aber ich finde Sie ſehr beklagenswerth —

Ced. Sie haben Recht. Die Trennung von meiner Gattin —

Louiſe. Erlauben Sie mein Herr, — ich muß mich entfernen.

Ced. Was iſt Ihnen?

Louiſe. Mich dünkt ich höre meinen Namen rufen.

Ced. Nicht doch.

Louiſe. Mir iſt nicht recht wohl. (ſie macht eine Verbeugung und will fort)

Ced. (ſtürzt zu ihren Füßen) Louiſe, ich bin nicht verheirathet.

Louiſe. Nicht? — aber was geht das mich an?

Ced. Sollte mein Herz mich täuſchen? Sollt' ich nicht in dem Ihrigen geleſen haben?

Louiſe. Was wollen Sie?

Ced. Vergebens kämpfe ich mit mir ſelber! die Vernunft ſchweigt, und das Herz wird ein Verräther.

Louiſe. Stehn Sie auf, ich bitte Sie! — wenn man uns überraſchte —

Ced. Die Liebe warf mich zu Ihren Füßen, die Hoffnung muß mich wieder aufrichten.

Louiſe. (wendet ſich erröthend von ihm, bedeckt ihr Geſicht mit der einen Hand, und reicht ihm die andere)

Ced. (ſpringt auf, ergreift ihre Hand, und drückt ſie entzückt an ſeine Lippen) Louiſe iſt mein?

Louiſe. (wendet ſich zu ihm, und verbirgt ihr Geſicht an ſeine Schulter).

Ced. (ſie in ſeine Arme drückend) Ich bin glücklich! Gott, ich danke dir! hab' ich von Verbannung geträumt? hab' ich von Armuth und Elend geträumt? O ich bin erwacht! und ein ſchöner Morgen lächelt mir! — Liebe um Liebe! —

Louiſe. (ſich verſchämt an ihn ſchmiegend) Treue um Treue!

Ced. Ewig dein!

Louiſe. Bis in den Tod

Ced. Biſt du feſt entſchloſſen mir deine Hand zu reichen?

Louiſe. Sie haben mein Herz.

Ced. Willſt du Armuth und Mangel mit mir theilen?

Louiſe. Ich will!

Ced. O welche ungekannte Kraft gießt, wie mildes Feuer ſich durch meine Adern! Ha! wie ſich jede Muskel ſpannt zur Arbeit für meine Louiſe! Der erſte Sonnenſtrahl ſoll mich geſchäftig finden, und der lezte mir zur Arbeit leuchten! Liebe, wird die magere Koſt würzen! und im Arm der Liebe wird am Abend der müde Gatte ſanfter ruhen als auf Eiderdunen.

Louiſe. Ich danke Ihnen! doch ſeyn Sie unbeſorgt, ich bin nicht ſo arm als Sie glauben.

Ced. Wie?

Louiſe. Ich bin keine verwaißte Predigers-Tochter.

Ced. Nicht?

Louiſe. Ich habe noch einen Vater.

Ced. Sie?

Louiſe. Einen wohlhabenden Vater.

Ced.

Ced. Wohlhabend?

Louiſe. Einen edlen braven Mann, der meine Wahl billigen, der Sie lieben wird.

Ced. Gott! was höre ich!

Louiſe. Freuen Sie ſich mit mir!

Ced. Ich mich freuen? o Sie haben durch dieſes Wort alle meine Hofnungen zu Boden geſchlagen.

Louiſe. Was ſoll das?

Ced. Der arme Cederſtröm durfte ſein Auge zu der armen Louiſe erheben —

Louiſe. Welche Grille?

Ced. Die reiche Louiſe iſt für den armen Cederſtröm verlohren!

Louiſe. Macht uns nicht die Liebe gleich?

Ced. Nur in Gottes Augen!

Louiſe. Iſt das nicht genug?

Ced. Nein. Die Liebe iſt mein Freund, die Ehre iſt mein Tyrann! ich gehorche wider Willen, aber ich gehorche. Daß der Mann arbeite, und das Weib die Früchte ſeiner Arbeit genieße, das will die Natur. Aber daß der Mann nur im Wohlleben von dem Vermögen ſeiner Gattin ſchwelge, das verbietet die Ehre.

Louiſe. So will ich, was ich habe, dem erſten beſten Armen ſchenken.

Ced. Edles Mädchen! o warum wußte ich das nicht früher! nie, nie wäre ein Wort meinen Lippen entſchlüpft! — Von dir geliebt, und dir entſagen müſſen. — Schickſal! ich habe deinen Kelch geleert!

Louiſe. Mir entſagen?

Ced. Ich muß! — ich will fort! — fort in die weite Welt! — ich nehme nichts mit mir, als das Andenken deiner Liebe! — Im Getümmel der Schlachten will ich dein Bild auf jeder Fahne ſehn, und wo man nur meiner Liebe danken ſollte, da wird man meinen Heldenmüth preiſen! — Wenn dann der Fürſt, dem ich diene, mich durch Ehrenzeichen belohnen will, Ehrenzeichen, die vormals mein höchſter Wunſch waren; ſo will ich mich ihm zu Füßen werfen: Fürſt! — will ich ſprechen; ich habe kein Gefühl für die Ehre! nimm deinen Orden zurück, und gieb mir Geld! meine Geliebte iſt reich! ich brauche Geld! auf daß ich ohne Schaam mich vor ihren Vater hinſtellen und ſagen darf: Gieb mir deine Tochter!

Louiſe. Cederſtröm, du ſchwärmſt.

Ced. Leb' wohl! — reich und glücklich ſiehſt du mich wieder, oder nie! (er will fort)

Louiſe. (ihn umarmend) Nein ich laſſe dich nicht!

Ced. Ach Louiſe! (er drückt ſie an ſeine Bruſt)

Fünfte Scene.

Joſephine. Die Vorigen.

Joſ. (im Hereintreten) Bravo Kinder! laßt Euch nicht ſtöhren.

Louiſe und Cederſtröm (fahren erſchrokken auseinander)

Joſ. Da haben wirs! wenn man ein paar Liebende überraſcht, ſo fahren ſie auseinander; wenn ſie aber Piquet ſpielen, ſo bleiben ſie ſizzen. Sonderbar, daß ein paar Menſchen ſich mehr dafür ſchämen, verliebt zu ſeyn, als Piquet zu ſpielen.

Ced. (verlegen) Sie irren ſich, Mademoiſelle, wenn Sie glauben —

Joſ. Daß Sie verliebt ſind? o nein! dazu ſind Sie viel zu alt.

Ced. Daß Mamſell Louiſe —

Joſ. Auch ein wenig verliebt iſt? o nein, dazu iſt ſie viel zu jung!

Ced. Ich verſichere Sie —

Joſ. Daß Sie von ihr gehaßt werden? auch das, wenn Sie wollen. Ein großer böſer Mann hat geſagt; die ganze Welt lebe in einem ewigen Kriege mit einander, untereinander, gegen einander, und wer das nicht glauben will, der darf nur Sie und Louiſen ſehn, wie ſie auf einander ergrimmt ſind; wie ſie die Augen niederſchlagen, um ſich gar nicht vor Augen zu ſehen; wie ſie wechſelsweiſe ſeufzen, um einander zu ärgern; wie ſie ſich die Hände drükken, um ſich wehe zu thun; und endlich ſich gar umarmen aus purer Heucheley.

Louiſe. Laß die Poſſen. Wozu die Verſtellung? ja, ich liebe ihn.

Joſ. Nun das wär einmal ein vernünftiges Wort. Friſch auf mein ſchöner Herr, beichten Sie auch, ohne Umſtände.

Ced. Wer könnte Louiſen ſehn, und —

Joſ. Halt! halt! ſo arg müſſen Sie es nicht machen, wenn ein anderes Mädchen gegenwär-

tig iſt. Ich erlaube Ihnen weiter nichts zu ſagen, als (mit einem komiſchen Seufzer) Ach ja! ich liebe Louiſen!

Ced. Ich darf ſie nicht lieben.

Joſ. Warum denn nicht?

Ced. Weil ich arm bin, und ſie reich.

Joſ. Da haben Sie Recht. Wiſſen Sie aber auch, daß Louiſe Sie ebenfalls nicht lieben darf?

Ced. Warum nicht?

Joſ. Weil Sie Baron ſind, und Louiſe nur eine Bürgerliche.

Ced. Ich würde meinen Namen mit ihr theilen.

Joſ. Und ſie, ihr Vermögen mit Ihnen. Beide gab der Zufall.

Ced. Das kann ich nicht annehmen.

Joſ. So leide ich auch nicht, daß Louiſe Baroneſſe wird.

Ced. Von meinem Titel werde ich nicht ſatt, aber von Louiſens Vermögen würden wir leben.

Joſ. Sie ſind ein gutherziger Menſch. Sie wiſſen welche Quaal es verurſacht, ſein Vermögen

gen mit dem Geliebten zu theilen, und ſie wollen Louiſen dieſe Marter erſparen.

Ced. Sie ſcherzen, Mademoiſelle, weil Sie die Geſezze der Ehre nicht kennen.

Joſ Ich ſcherze, ja; oder wenn Sie wollen, ſo kann ich mich auch ärgern. Wiſſen Sie wohl mein ſchöner Herr, daß Sie ein drolliger ſchöner Herr ſind? — Es war einmal ein armer Mann, der ſaß am Wege, und fror. Eine gute fromme Seele hatte Mitleid mit ihm. Sie bot ihm einen koſtbaren Diamant, und obendrein einen Mantel um ſich zu wärmen. Den Diamant nahm der Mann ohne Bedenken, aber den Mantel ſchämte er ſich zu nehmen. Wiſſen Sie, was das heiſſen ſoll? der Mantel iſt Louiſens Vermögen, und der Diamant ihr Herz —

Louiſe. (zärtlich) Cederſtröm! ſollte ſie wohl Unrecht haben?

Ced. Sie ſcheint freilich Recht zu haben —

Joſ. Sie hat Recht. Kurz, mein Herr! man giebt Ihnen eine ſächſiſche Friſt Bedenkzeit, das iſt ein Jahr, ſechs Wochen und drei Tage; dann wird Louiſe gerade 18 Jahr alt, und wenn Sie ſich dann nicht entſchließen, ſie mit ſammt ih-

rem Vermögen zu heirathen; ſo ſind Sie kein Schwede, ſondern ein Lappländer; wir laſſen Ihnen ein paar Rennthiere vorſpannen, und ſchikken Sie wieder nach Hauſe.

Louiſe. Verſprechen Sie mir wenigſtens, keinen raſchen Schritt zu thun, der Sie gereuen und mich betrüben könnte.

Ced. Mein Schickſal ſteht in Ihrer Hand.

Joſ. Dann iſt es ziemlich gut aufgehoben. Sey nur ruhig, Louiſe. Der Menſch iſt noch jung, man kann ihn lenken.

Sechſte Scene.

Klaas. Die Vorigen.

Kl. Drauſſen im Vorzimmer ſteht ein fremder Herr.

Joſ. Bitte ihn, ſich nieder zu laſſen.

Kl. Er will herein kommen.

Joſ. So mach ihm die Thür auf.

Kl. (will fort)

Louiſe. Halt! um Gottes willen! ich bin gar nicht in der Stimmung Fremde zu ſehn.

Ced. Ich auch nicht.

Joſ.

Joſ. Nun ſo geht.

Cederſtröm und Louiſe. (zaudern, und werfen ſich verſtohlen Blicke zu)

Joſ. Nun, warum geht Ihr denn nicht? Habt ihr einander noch was zu ſagen? mes enfans, prenez garde au domestique.

Ced. Unſere Freundin hat Recht. Leben Sie wohl. (er geht ab)

Louiſe. Ach Joſephine! welch ein edler Mann!

Joſ. Das ſollſt du mir ein andermal erzählen, denn die Verliebten pflegen ein wenig weitläuftig zu ſeyn. Jezt geh auf dein Zimmer.

Louiſe. Ich will mich meinem Vater entdekken. Dieſen Mann, oder Keinen! (ſie geht)

Joſ. Apropos Louiſe! Das hätte ich bald vergeſſen. (halb leiſe) Da haſt du den Hauptſchlüſſel. Papa wollte den ſeinigen durchaus nicht hergeben. Ich habe dieſen der Frau Roſe abgeſchwazt.

Louiſe. Ich danke dir! (ſie geht durch eine Seitenthür ab)

Siebente Scene.

Joſephine. Klaas.

Kl. Soll ich den Fremden nun herein laſſen?

Joſ. Warte noch. Wie ſieht der Fremde aus?

Kl. Wie eine Mannsperſon.

Joſ. Iſt er alt oder jung?

Kl. Zum Lottoknaben iſt er viel zu alt, und, zum Pabſt viel zu jung.

Joſ. Wie trägt er ſich?

Kl. Luftig. Windig.

Joſ. Spricht er viel?

Kl. Nein, er ſingt.

Joſ. Er ſingt?

Kl. Und pfeift.

Joſ. So ſag' ihm, wir hätten Kanarienvögel genug im Hauſe.

Kl. Wohl. (er will fort)

Joſ. Bleib Eulenſpiegel!

Kl. Ich bleibe.

Joſ. Wollte er mit meinem Vater ſprechen?

Kl. Das hat er nicht geſagt.

Joſ. Was denn?

Kl. Er will ſprechen, gleich viel mit wem.

Joſ. Ein drolliger Kautz! — laß ihn hereinkommen.

Kl. (geht ab)

Joſ. (tritt ſchnell vor den Spiegel, und beſſert ein wenig am Kopfzeug und Halstuch) Eine fremde Mannsperſon? — Da muß man ſich in die Bruſt werfen. — Um zu gefallen? das eben nicht — aber doch! — Der Soldat ſtellt ſich in Poſitur, wenn ein Officier vorbeygeht, und das Mädchen ſieht geſchwind ein paarmal in den Spiegel, wenn eine Mannsperſon hereintritt. — Da iſt er! —

Achte Scene.

Van der Huſen. Joſephine.

V. d. H. Mein ſchönes Kind, ich wünſche Ihnen einen guten Morgen.

Joſ. Mein Herr, es iſt ſchon Mittag vorüber.

V. d. H. Der Morgen dauert ſo lange man jung und hübſch iſt, und wahrhaftig! bey Ihnen iſt die Sonne kaum aufgegangen.

Joſ. Sehr galant. Darf ich fragen —

V. d. H. Wer ich bin? — Ich bin ein armer Teufel.

Joſ. Aber, die armen Teufel haben gewöhnlich auch Namen?

V. d. H. Es wäre eben ſo gut, ſie hätten keine, ſo bliebe den Reichen weniger zu vergeſſen übrig. Indeſſen heiſſe ich Peter Flock, zu Ihrem Befehl.

Joſ. Und Ihr Charakter?

V. d. H. Ich bin ein ehrlicher armer Teufel.

Joſ. Das glaub' ich gern, aber — (bei Seite) der Menſch bringt mich aus der Faſſung. (laut) Ihr Titel, wollt' ich ſagen.

V. d. H. Für die Mannsperſonen bin ich Herr Flock, und für die Damen ein gehorſamer Diener Flock, ſchlecht weg. Wer mir eine Freude machen will, der nennt mich lieber Flock.

Joſ. Alſo Herr Flock —

V. d. H. Sie wollen mir keine Freude machen, wie es ſcheint.

Joſ. Mein Gott! wer kann allen Menſchen Freude machen.

V. d. H. Hm! das muß Ihnen ziemlich leicht werden.

Joſ. (bei Seite) Ein drolliger Menſch.

V. d. H. Sie haben mich um meinen Namen gefragt. Wenn wir noch in der Zeit der Nymphen, Najaden, Sylphiden u. ſ. w. lebten, ſo würde ich den Ihrigen errathen. Da ich aber ein guter Chriſt bin, ſo bitte ich —

Joſ. Ich — ich heiſſe Louiſe Roſe, und bin eine arme Predigerstochter, die hier im Hauſe als Geſellſchafterin wohnt.

V. d. H. Roſe? — Sie ſollten Roſenknoſpe heiſſen — und arm ſagten Sie?

Joſ. Sehr arm.

V. d. H. Das freut mich.

Joſ. Vermuthlich um des Sprichworts willen: gleich und gleich geſellt ſich gern?

V. d. H. Ich müßte ſehr eitel ſeyn, wenn ich meiner Armuth wegen mich für Ihres Gleichen hielte.

Joſ. (etwas verwirrt) Sie haben vielleicht Geſchäfte mit dem Herrn Plum.

V. d. H. Mit ihm ſelbſt wenig, aber mit ſeiner Tochter.

Joſ. Mit ſeiner Tochter?

V. d. H. Ja, ich bin gekommen, ſie zu heirathen.

Joſ. So?

V. d. H. Herr Plum und mein Vater ſind zuſammen in die Schule gegangen, und da — meint meine Mutter — könnten die Kinder wohl zuſammen in die Eheſtands-Schule gehn.

Joſ. Meynt Ihre Frau Mutter? ey!

V. d. H. Es mögen nun ungefähr vier Wochen ſeyn, da ſagte ſie eines Abends zu mir: Peter, du biſt ein armer Junge, du mußt dein Glück durch eine reiche Heirath machen.

Joſ. Sehr vernünftig.

V. d. H. Sehr mütterlich wollen Sie ſagen. Da iſt Herr Peter Plum — fuhr ſie fort — deines ſeeligen Vaters alter Schulfreund, der ſoll eine allerliebſte Tochter haben —

Joſ. Allerliebſt? worauf bezieht ſich das.

V. d. H. Bey meiner Mutter auf das Geld, bey mir auf die Perſon. Sie werden mir am beßten ſagen können, ob wir vielleicht beyde Recht haben.

Joſ. Ich kenne Joſephinen wie mich ſelbſt.

V. d. H. Iſt ſie hübſch?

Joſ. Wenn ſie in ihren Spiegel ſieht, ſo glaubt ſie es.

V. d. H. Das glaubt eine jede von ſich, und Keine von der Andern. — Gleicht ſie Ihnen?

Joſ. Sie iſt nicht häßlicher als ich.

V. d. H. Das iſt mir lieb. Hat ſie Verſtand?

Joſ. Nicht ſo viel, als nöthig iſt, um zu ſchweigen.

V. d. H. Das wäre auch zu viel gefordert. Lieſt ſie gern?

Joſ. Sechs Tage in der Woche, Romane, und am Sonntage eine Predigt.

V. d. H. Das iſt mir nicht lieb. Beſucht ſie das Schauſpiel fleißig?

Joſ. o Ja.

V. d. H. Welche Stükke gefallen ihr am beßten?

Joſ. Die Ifflandſchen.

V. d. H. Das iſt mir lieb. Iſt ſie wirthſchaftlich? haushälteriſch?

Joſ. Das iſt ihr geringſter Kummer.

V. d. H. Geizig oder freigebig?

Joſ. Freigebig mit Worten.

V. d. H. Thut ſie den Armen Gutes?

Joſ. Lieber Gott, wenn ich den Armen nichts gebe, ſo bekommen ſie gar nichts.

V. d. H. Das iſt mir nicht lieb. Iſt ſie ſtill? munter? ſanft oder lebhaft?

Joſ. Sie iſt wild wie der Satan.

V. d. H. So? das iſt mir lieb.

Joſ. Aber ſagen Sie mir, mein Herr, Sie ſind ein drolliger Menſch mit Ihrem lieb und nicht lieb. Wiſſen Sie denn auch, daß meine Freundin ſchon verſprochen iſt?

V. d. H. An wen?

Joſ. An einen jungen Holländer, Wilhelm van der Huſen.

V. d. H. O mit dem Hallunken will ich wohl fertig werden, den kenn ich.

Joſ. Sie kennen ihn?

V. d. H. Ein ſteifer Pedant in einer Zopfperüke.

Joſ. O weh!

V. d. H. Mit einer klaren Stimme und krummen Beinen.

Joſ. O weh! o weh!

V. d. H. Ich verſpreche Ihnen, der ſoll nicht heirathen, wenn ich es nicht haben will.

Joſ. Wenn auch — das wird Ihnen wenig helfen. Herr Plum ſieht auf Reichthum.

V. d. H. Wenn ſeine Tochter nur auf mich ſieht, ſo bin ich ſchon zufrieden.

Joſ. Aber, wird ſie Ihnen auch gefallen?

V. d. H. Warlich Mamſell, das iſt eine andere Frage. Sie lieſt Romane, das iſt ſchlimm; ſie giebt den Armen nichts, das iſt noch ſchlimmer, und endlich (mit einem halb komiſchen Seufzer) — je mehr ich Sie anſehe, je mehr mißfällt ſie mir, das iſt am ſchlimmſten.

Joſ. Was hab' ich damit zu ſchaffen?

V. d. H. Schaffen, umſchaffen, das ſind Dinge, die ein hübſches Mädchen oft thut, ohne es zu wiſſen, und ohne es zu wollen.

Joſ. Sehn Sie nur erſt meine Freundin, und Sie werden anders urtheilen.

V. d. H. Wohl, wohl. Das Sehen hat man umſonſt.

Joſ. (ſich verſchnappend) Ich will Ihnen meinen Vater herſchikken.

V. d. H. Ihren Vater?

Joſ. (verwirrt) Meinen — meinen Pflegevater wollt ich ſagen. (ſie will gehn)

V. d. H. Halt, halt! noch einen Augenblick, (er ſtellt ſich vor ſie hin, und ſieht ihr ſteif ins Geſicht) Sie heiſſen Louiſe Roſe?

Joſ. Nun freilich!

V. d. H. Sie könnten eben ſo gut Louiſe Vergißmeinnicht heiſſen, von der Farbe Ihrer Augen, oder Louiſe Lilie von der Farbe Ihres Buſens. Aber Ihr eigentlicher Name, ohne Anſpielung, ohne Sinnbild, — wollen Sie ihn wiſſen?

Joſ. Nun?

V. d. H. Für ſo eine zarte Schöne iſt er freilich ein wenig plump, denn Sie heiſſen Joſephine Plum.

Joſ. Woher vermuthen Sie?

V. d. H. Ich vermuthe nicht, ich weiß es gewiß. Sie haben in meiner Phyſiognomie ſogleich den Ehemann ausgeſpäht, und da hielten Sie es für Ihre Pflicht, mich auf der Stelle zu betrügen.

Joſ. Sie ſind ein Satan. (ſie läuft weg)

V. d. H. Bravo! — Das Mädchen gefällt mir. Da hat mein Vater, das blinde Huhn, doch auch einmal ein Korn gefunden. Mir war ſehr bange, das ganze Gebäude ſeiner Hofnungen würde zuſammenſtürzen, ob es gleich auf einem ſoliden Grunde von Ducaten erbaut war. Der Mann denkt, das Weib lenkt. — Indeſſen wollen wir die Larve noch ein wenig vor dem Geſicht behalten, wie die Sultane der Morgenländer, die verkleidet herumſchleichen, wenn ſie die Wahrheit ohne Kleid ſuchen.

Neunte Scene.

Van der Huſen. Peter Plum.

Pl. Mein Herr, ich höre von meiner Tochter, daß Sie mich zu ſprechen wünſchen.

V. d. H. Gehorſamer Diener! alſo war das Frauenzimmer das eben von mir ging, Ihre Tochter?

Pl. (empfindlich) Meine Mamſell Tochter, ja.

V. d. H. Ihre Mamſell Tochter, gut, wird ſie noch lange Mamſell bleiben?

pl. Ich denke, mein Herr, das iſt nicht Ihre Sorge.

v. d. H. Sorge? nein, ich würde mir ein Vergnügen daraus machen.

pl. Woraus?

v. d. H. Sie zur Madame umzuſchaffen.

pl. Das wird ſie zeitig genug werden, ohne Sie.

v. d. H. O ja. Heirathen und Aufhängen kommt immer zu früh.

pl. Ich habe Geſchäfte, mein Herr, und bitte, ſich kurz zu faſſen.

v. d. H. Wohlan. Erinnern Sie ſich noch des Namens Flok?

pl. Flok? — nein!

v. d. H. Sind Sie nicht mit einem gewiſſen Georg Flock in die Schule gegangen?

pl. Das iſt wohl möglich.

v. d. H. Wiſſen Sie nicht? bey dem dikken Conrektor mit der rothen Naſe.

pl. Roth oder blau, wie es Ihnen beliebt. — Zur Sache!

v. d. H. Wiſſen Sie nicht, wie Sie mit dem nämlichen Georg Flock einmal in des Nach-

bars

bars Garten Pfirſichen ſchmaußten, und der Gärtner Ihnen das ſehr übel nahm?

Pl. Ich kann mich nicht beſinnen.

V. d. H. Mein Gott! das müſſen Sie ja noch wiſſen.

Pl. (ungeduldig) Ich ſage Ihnen aber, nein, nein, nein, ich weiß nichts davon, weder von Ihrer rothen Naſe, noch von Ihren Pfirſichen.

V. d. H. Mein Vater erinnert ſich deſſen noch oft.

Pl. Ihr Vater? — wer iſt Ihr Vater?

V. d. H. Mein Herr Vater, iſt der nämliche Georg Flock.

Pl. So? — gehorſamer Diener.

V. d. H. Und ich bin ſein Herr Sohn.

Pl. Das freut mich.

V. d. H. Mich nicht. Denn wenn ich zum Exempel Ihr Herr Sohn wäre, ſo wäre ich der Sohn eines reichen Mannes, da ich hingegen jezt nur ein armer Teufel bin.

Pl. (bei Seite) Ich merke ſchon, der Kerl iſt ein Bettler.

V. d. H. Indeſſen, was nicht iſt, kann werden. Mein Vater läßt ſich Ihnen ſchönſtens em-

pfehlen, und bittet Sie aus alter Freundſchaft und Cameradſchaft, mir Ihre Mamſell Tochter zur Frau zu geben.

Pl. Meine Tochter? — zur Frau?

V. d. H. Nun freilich, wozu denn?

Pl. (ganz erſtaunt) Mit Einem von uns Beiden, iſts nicht recht richtig.

V. d. H. Ich ſpüre noch nichts.

Pl. Darf ich fragen, mein Herr, welche Gattung von Anſprüchen Sie wohl machen könnten?

V. d. H. Welche Gattung? — Ich bin ein Mann, das ſehn Sie ja wohl.

Pl. Weiter nichts?

V. d. H. Und mein Vater, war Ihr Schul-Camerad.

Pl. Ei was! ich bin mit Hans und Niclas in die Schule gegangen. Wenn ich alle Söhne meiner Schulcameraden verſorgen ſollte, ſo müßte ich mehr Töchter haben, als Salomon Kebsweiber zählte. Wovon wollen Sie denn eine Frau ernähren?

V. d. H. Von Ihrem Gelde.

Pl. Sehr naif bey meiner armen Seele!

V. d. H.

V. d. H. Was geht mich Ihre arme Seele an, wenn nur Sie reich ſind.

Pl. Sie könnten mir einen Gefallen erzeigen.

V. d. H. Mit Vergnügen.

Pl. Der dikke Conrektor mit der rothen Naſe hat vermuthlich mehrere Töchter, denn die Kirchen- und Schuldiener haben gemeiniglich viele Kinder. Suchen Sie ſich dort Eine aus, und kommen Sie mir nie wieder über die Schwelle.

V. d. H. Bravo. Ich liebe die luſtigen alten Leute. Mein Vater wird ſich freuen, wenn er hört, daß Sie noch immer ſo ſpaßhaft ſind.

Pl. Gehn Sie zum Teufel, mit Ihrer ganzen Familie.

V. d. H. Die Hälfte iſt ſchon dort. Aber — bald hätte ich vergeſſen — Ihnen den Brief meines Vaters (er ſucht in den Taſchen)

Pl. Ich weiß ihn ſchon auswendig.

V. d. H. Da müßten Sie hexen können! und zum Hexen gehört viel Verſtand. — Der Geyer, ich habe den verdammten Brief im Wirthshauſe gelaſſen.

Pl. Laſſen Sie ihn nur dort.

V. d. H. Ich eile, ihn zu holen.

 Pl.

Staats-Bibliothek Bamberg

Pl. Meinthalben brechen Sie unterweges den Hals.

V. d. H. Ich bin entzückt über Ihre gute Aufnahme. Das hat mir mein Vater wohl geſagt, daß Sie ein Mann ſind, der ſeine alten Freunde nicht vergißt.

Pl. (ironiſch) Beſonders ſolche arme Schlukker.

V. d. H. Welche edle Denkungsart! Aufs Wiederſehn lieber Schwiegerpapa! (er umarmt ihn, trotz ſeines Sträubens und läuft fort)

Pl. Das iſt ein verdammter Windbeutel! Ich kann mich nicht beſinnen, in meinem Leben etwas von dem Georg Flock gehört zu haben. Ich glaube, er iſt eben ſo wenig mit mir in die Schule gegangen, als ich mit dem Pabſt Ganganelli.

Zehnte Scene.

Hinrich Plum und Peter Plum.

H. Pl. Bruder, gieb mir den Hauptſchlüſſel.

Pl. Wozu?

H. Pl. Das kann ich dir nicht ſagen.

Pl.

Pl. So bekömmſt du auch den Schlüſſel nicht.

H. Pl. Wie? Ich will nicht hoffen.

Pl. Was nicht hoffen?

H. Pl. Daß du Mißtrauen in Deinen eigenen Bruder ſezzeſt.

Pl. Aber ſeht mir einmal den curioſen Vorfall. Erſt kommt meine Tochter, „Papa“ — was giebts mein Kind? — „Ich bitte um den Hauptſchlüſſel“ — Kaum iſt ſie fort, ſo kommſt du: Bruder, gieb mir den Hauptſchlüſſel — Was zum Teufel! Wollt ihr mir denn heute das ganze Haus aufſchlieſſen?

H. Pl. Du könnteſt alſo im Ernſt für nöthig halten, Vorſicht gegen mich zu gebrauchen?

Pl. Vorſicht iſt überall gut. Wäre Abel vorſichtiger geweſen, ſo hätte ihn ſein Bruder Kain nicht todt geſchlagen; er lebte vielleicht noch, und wäre ein reicher Mann. Aber ich ſage nicht ein Wort, ich weiß wohl, daß du mich nicht beſtehlen willſt.

H. Pl. Nun, ſo gieb mir den Schlüſſel.

Pl. Du ſollſt ihn haben, ob es gleich billig wäre, dir ihn abzuſchlagen.

H. Pl. Billig? warum?

Pl. Wer hat ſich eigene franzöſiſche Schlöſſer an ſeine Zimmer machen laſſen? he?

H. Pl. Das hat ſeine Urſachen.

Pl. Wer ſitzt den ganzen Tag hinter verſchloſſenen Thüren? he?

H. Pl. Ich bin gern allein.

Pl. Wer hat ein geheimnißvolles Cabinet, das ſeit vielen Jahren keines Menſchen Fuß betreten darf? he?

H. Pl. Eine unbedeutende Grille.

Pl. Siehſt du, Herr Bruder, wenn ich nun ſpräche: ich gebe dir den Hauptſchlüſſel nicht, es hat ſeine Urſachen, eine unbedeutende Grille — was könnteſt du dagegen einwenden? Aber ich denke weit brüderlicher als du. Da haſt du den Schlüſſel. Schließ meinthalben Keller und Boden auf, wenn aber eine einzige Flaſche Wein fehlt, ſo halte ich mich an dich. (er geht ab)

H. Pl. So ganz Unrecht hat er nicht, doch das iſt ſeine Schuld. Wenn ich irgend einen Schlüſſel zu ſeinem Herzen wüßte, mein Cabinet ſollte ihm gleich offen ſtehn. Aber, das wäre Muſik für einen Tauben. Er würde lachen,

und

und ich — knirſchen (er ſetzt ſich, und ſtüzt den Kopf in die Hand) Ja es iſt ſüß, in eines Freundes Buſen Mitgefühl zu wekken — aber Schweigen iſt doch beſſer — denn mißverſtanden und verſpottet werden, iſt zehnfach bitterer!

Eilfte Scene.

Louiſe. Hinrich Plum.

Louiſe. (hat ſich während der lezten Worte langſam genähert) Ich ſtöre Sie vielleicht?

H. Pl. (gütig) Biſt du es, liebe Louiſe? nicht doch, du ſtörſt mich nie.

Louiſe. Sie ſehen trübe aus.

H. Pl. Siehſt du mich zum Erſtenmale ſo?

Louiſe. Haben Sie Kummer?

H. Pl. Nicht mehr, noch weniger, als immer.

Louiſe. Sie ſind ein guter Mann, und doch nicht glücklich.

H. Pl. Ich war einſt glücklich. Es giebt wenig Menſchen auf der Welt, die mehr ſagen können.

Louiſe. Damals — als Sie glücklich waren — ließen Sie gewiß Ihre Freunde Theil an Ihrem Glükke nehmen.

H. pl. Natürlich. Nur der Böſewicht iſt Alleine glücklich.

Louiſe. Aber Ihren geheimen Kummer theilen Sie Niemand mit.

H. pl. Weil man um nichts auf Erden mit mehr Widerwillen bettelt, als um Mitleid.

Louiſe. Warum denn betteln? wo jedes Herz dem Biedermann entgegenwallt?

H. pl. Liebes Kind! nicht alle Menſchen haben Herzen.

Louiſe. Ich bin arm — aber ich habe ein Herz.

H. pl. Das glaube ich dir.

Louiſe. Wenn Sie wüßten, wie manche Thräne mir im Stillen ihr geheimes Leiden koſtet —

H. pl. (gerührt) Thränen? Dir? Thränen um mich?

Louiſe. Ich bin freilich wohl zu jung, um Anſpruch auf Vertrauen zu machen.

H. Pl. Zu jung? — Du biſt in dem glücklichen Alter, wo noch kein Gefühl ſich abgeſtumpft hat.

Louiſe. Wenn ich irgend ein Recht auf Ihre Liebe hätte —

H. Pl. Jedes gute Geſchöpf hat ein Recht darauf.

Louiſe. Wenn ich — zum Beiſpiel — Ihre Tochter wäre.

H. Pl. Wollte Gott!

Louiſe. Sie haben eine Tochter? nicht wahr?

H. Pl. Ja.

Louiſe. Ungefähr in meinem Alter?

H. Pl. Ungefähr.

Louiſe. Warum haben Sie ſie nicht bey ſich?

H. Pl. Weil — — liebes Kind verſchone mich mit dieſer Frage.

Louiſe. Hat ſie Sie beleidigt?

H. Pl. Nein, nimmer.

Louiſe. Lieben Sie ſie denn nicht?

H. Pl. Sie iſt mein einziges Glück auf Erden.

Louiſe. Und doch verſtoßen?

H. pl. Wer ſagt das?

Louiſe. Iſt das nicht verſtoßen? ſie lebt fern von Ihnen unter fremden Leuten.

H. pl. Ich werde ſie vielleicht bald ſehn.

Louiſe. Ich ſezze mich an die Stelle des armen Mädchens — es mag ihr vielleicht dort recht wohl gehn — es mag ihr an nichts fehlen — die Menſchen bey denen ſie lebt, mögen recht fromm und gut ſeyn — aber, es iſt doch immer weder Vater noch Mutter! —

H. pl. (in Thränen ausbrechend) Sie hat keine Mutter mehr!

Louiſe. (ſehr bewegt) Sie hat auch keinen Vater.

H. pl. Laß ab mein Kind! habe Mitleid mit meinem Schmerz.

Louiſe. Ich will ihn theilen. Ich will Ihren Kummer zu dem meinigen machen! Vertrauen Sie ſich mir! Iſt es nicht der ſchöne Beruf unſers Geſchlechts, Freuden zu erhöhen und Leiden zu mildern? — der Tod nahm Ihnen eine Gattin, aber er ließ Ihnen eine Tochter, die keinen andern Wunſch kennt, als den, die Stelle ihrer Mutter zu erſezzen —

H. Pl. (trocknet ſeine Thränen — nach einer Pauſe) Ich will ſie kommen laſſen.

Louiſe. Und bis ſie kommt, betrachten Sie mich als Ihre Tochter! — laſſen Sie mich dieſe Thränen trocknen! Ihre våterliche Hand küſſen —

H. Pl. Kind, was machſt du? — Deine Theilnahme hat mein Innerſtes erſchüttert. Du haſt eine unbegreifliche Gewalt über mich. — Wohl — ich will dich einweihen in das Heiligthum meines Schmerzes. Aber, laß mir Zeit — komm in einer Stunde auf mein Zimmer — Thränen müſſen keine Zeugen haben.

Louiſe. (ſeine Hand an ihr Herz drückend) O wie ſtolz, wie glücklich macht mich Ihr Vertrauen!

Zwölfte Scene.

Frau Roſe. Vorige.

Fr. R. Nun da haben wirs! — die rohe Jugend! ſpielt mit dem Leben, als wårs ein Rechenpfennig.

H. Pl. Was giebts denn Frau Roſe?

Fr. X. Je du lieber Gott! da ſtrömen die Leute vom Kaffeehauſe die Straße herunter. Iſt da nicht ein Duell geweſen, Gott verzeih mir die Sünde! mit blanken Degen haben ſie gefochten, und auf einander hineingeſtoßen, als wäre der Menſch ein Wollſack.

H. Pl. Wer denn?

Fr. X. Das weiß ich nicht, und mags auch nicht wiſſen. Ein paar Unglückskinder ſind es geweſen, ein paar wilde Martisſöhne.

H. Pl. Iſt denn einer von beiden gefährlich verwundet worden?

Fr. X. Nun freilich. Der eine hat gefochten wie ein Cannibale, und der Andre, wie ein Hottentott. Wenn das mein ſeeliger Herr, der Herr Paſtor Olearius Roſe, wüßte, noch im Grabe wendete er ſich um. Er hat eine ſchöne Predigt drucken laſſen gegen den Zweikampf, aber Niemand kauft ſie, Niemand lieſt ſie. Ein ganzer Ballen iſt als Maculatur zu den Käſeweibern gewandert.

H. Pl. (lächelnd) Deswegen duelliren ſich die Käſeweiber auch nur auf ein paar Fäuſte.

Drei=

Dreizehnte Scene.

Stöpſel. Die Vorigen.

St. Schöne Streiche! unſer Herr Miethsmann iſt ein ſauberer Zeiſig.

H. Pl. Unſer Miethsmann?

Louiſe. (faſt zugleich) Cederſtröm?

St. Ein grimmiges Duell.

Louiſe. Geſchwind!

St. Der junge Herr hat zur Ader gelaſſen.

Louiſe. Verwundet?

St. Der Degen iſt in die Lunge gegangen, aus der Lunge in den Unterleib, und aus dem Unterleibe in das Herz.

Louiſe. (ſich kaum auf den Füßen haltend) Mein Gott!

H. Pl. Wo iſt er?

St. Es hat derſelbe eine ſolche Leccagie an Blut erlitten —

H. Pl. Wo iſt er?

St. Und einen ſolchen Banquerut an Kräften gemacht —

H. Pl. Gehn Sie zum Teufel! (er rennt fort)

St. Da müßte ich dem Herrn Schweden Geſellſchaft leiſten.

Louiſe. Ach liebe Mutter! mir wird ſchlimm.

St. Beruhigen Sie ſich, hochedle Mamſell, ich werde Ihnen dieſen Schaden zu bonificiren ſuchen.

Fr. R. Komm in die friſche Luft mein Kind. Erhole dich. Es wird ſo gefährlich nicht ſeyn. (indem ſie Louiſen wegführt) ach! die Jugend! die Jugend! Man ſollte gar nicht eher geboren werden, bis man funfzig Jahr alt iſt! (ab mit Louiſen)

St. Hå! hå! hå! (er geht auf und nieder, lacht einigemal, ſchneidet Grimaſſen, bleibt endlich ſtehn, nimmt eine große Priſe Tabak, ſpricht gravitätiſch „ein ſchöner Tabak!" und geht ab)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Akt.

Erſte Scene.

(Cederſtröms Zimmer, mit einem Alcoven und Cabinet).

Louiſe. (öfnet ſchüchtern die Thür) Ich habe die Straße hinauf und hinab geſehn, er kömmt noch nicht. Für einige Minuten bin ich ſicher. Er iſt verwundet — vielleicht gefährlich — er wird das Zimmer hüten müſſen — Aerzte und Wundärzte werden ihn heimſuchen; er wird tauſenderley Dinge nöthig haben, ohne die ein geſunder Menſch ſich allenfalls behelfen kann; — und er hat nichts — er iſt ſo arm, ſo edel, ſo ſtolz — geſchwind Louiſe! gieb was du haſt. (ſie zieht den Wechſel ihres Vaters hervor) Glückliches Papier! du wirſt durch ſeine Hände gehn, du wirſt ihm nützen, ihm Miethlinge erkaufen. O daß ich nicht ſelbſt ihn pflegen und warten

darf! ſeine Liebe ſollte mir bezahlen! — wo lege ich es hin? daß er es bald findet. Auf den Tiſch! — da könnte es überſehn und weggeworfen werden. In dieſen Koffer? — er iſt offen. Recht. Es iſt Wäſche darin. Hier kann es ſeinen Blicken nicht entgehn. (ſie legt den Wechſel herein) So. Gottes und der Liebe Seegen begleiten Dich! — Jezt geſchwind herunter auf mein Zimmer, ehe es jemanden einfällt mich zu ſuchen. (ſie geht nach der Thüre) Gott! was hör ich! es kömmt jemand die Treppe herauf — um Gotteswillen! — ſollte Cederſtröm — unmöglich! — die Zeit war zu kurz — es nähert ſich — ich bin verloren wenn man mich hier findet! — meine Angſt — meine Verwirrung — man wird Wunder glauben — ach! wo verberg ich mich! — (ſie ſchlüpft in den Alcoven)

Zweite Scene.

Hinrich Plum. (öfnet vorſichtig die Thüre.)

Die Thür iſt ja offen. Da hätt' ich den Hauptſchlüſſel entbehren können. Man merkt wohl, daß der junge Herr nicht viel zu verlieren hat.

Wenn

Wenn es wahr iſt, was die Leute von ſeinem Duell erzählen, ſo verdient er doppelte Hülfe. (er zieht eine Rolle mit Gold aus der Taſche) Dieß zum Anfang. Es ſoll beſſer kommen. Ich will ſeinen ſtolzen Sinn beugen. Seiner edlen Starrköpfigkeit zum Poſſen, will ich das Vergnügen haben ihm zu helfen. — Wo lege ich das Geld hin, daß er es auch findet? — Hier auf den Tiſch? — da wäre es nicht ſicher vor der Magd. Gelegenheit macht Diebe. — In dieſen Koffer, der enthält wahrſcheinlich alle ſeine Habſeligkeiten. Recht, da wollen wir es zwiſchen die Wäſche — (er hat den Koffer geöffnet, und erblikt Louiſens Papier) Ha! was iſt das? Träum ich oder wache ich? — Bey meiner Seele! das iſt der Wechſel, den ich mit der heutigen Poſt an meine Tochter ſandte. Wie kömmt der hieher? — das ſonderbarſte Räthſel! Sollte der Bediente den Brief erbrochen? ſollte er ihn an Cederſtröm gegeben haben? — Das iſt mir zu hoch! — auf jeden Fall ſcheint mir das Ding verdächtig — mein leichtgläubiges Herz iſt ſchon oft betrogen worden — und ich werde wohlthun, mein Gold ſo lange in der Taſche zu behalten,

bis die Geſchichte ſich aufklårt. — Aber wie ſoll ſie ſich aufklåren? — und wo bleibt indeſſen der Wechſel? — ſoll ich ihn wegnehmen? er gehört mir. — Nein er gehört nicht mir. Geſtern war er noch mein, aber heute — mit welchem Rechte kann ich aus dem Koffer eines Fremden ein Papier nehmen, das ich mit der Poſt nach Frankfurt ſchickte? — Er mag bleiben, wo ich ihn gefunden (er legt den Wechſel wieder in den Koffer) und mein Geld eben ſo, (er ſteckt das Geld in die Taſche) Der Kopf geht mir rund um. Ich werde mich in mein Zimmer verſchließen, und ſehen, ob es möglich iſt, eine Wahrſcheinlichkeit heraus zu grůbeln. (er geht ab)

Louiſe. (tritt hervor) Das hab ich ſchön gemacht. Statt meinem Geliebten zu helfen, habe ich einen ſchåndlichen Verdacht auf ihn gewålzt. Was iſt nun zu thun? — ich muß mich meinem Vater entdecken, es koſte auch was es wolle. Ich muß ihm alles ſagen, alles! — Ach! ein Mådgen, dem ſeine Ehre lieb iſt, darf auch nicht einmal etwas Gutes heimlich thun. — Fort! ehe man mich noch einmal ůberraſcht. (ſie eilt nach der Thůr, und fåhrt plötzlich erſchrocken zurůck) Mein Gott!

Gott! da iſt ſchon wieder jemand! — und dießmal vielleicht gar Cederſtröm ſelbſt. — Gott der Tugend und Unſchuld! nimm den guten Ruf eines Mädchens in deinen Schutz, das keine unedle Abſicht hieher führte. (ſie ſchlüpft wieder in den Alcoven)

Dritte Scene.

Stöpſel. (ſteckt den Kopf durch die Thür) Die Thür iſt offen, und niemand zu Hauſe? — (er kömmt herein) Deſto beſſer! ſo wollen wir von der Gelegenheit profitiren, kraft der Procura meines Patrons jeden Winkel obſerviren, und den Herrn Spion wo möglich demaskiren. (er ſieht ſich neugierig um) Aber hier ſieht es verzweifelt kahl aus. Kein Schreibtiſch, kein Pult, keine Brieftaſche, kein Papier — nicht einmal ein armſeliges Couvert liegt irgendwo auf der Erde. — Vielleicht ſchreibt er ſeine Depeſchen dort in dem Cabinet. Wir müſſen doch ein wenig recognoſciren. (er ſchleicht in das Cabinet)

Louiſe. (aus ihrem Hinterhalt hervorlaufend) Du Spizbube! dich will ich einſperren. (ſie eilt ſchnell fort und ſchließt die Thüre hinter ſich zu)

St. (zurückkommend) Papier genug, aber alles in blanco. — Aha, da ſteht ein Koffer, den wollen wir ein wenig viſitiren; doch vorher einen Blick auf die Straße werfend uns inſtruiren, ob der Mosje Eiſenfreſſer nicht näher iſt, als wir glauben? (er tritt ans Fenſter) So wahr ich Fabian heiße! da kommt er! — er iſt ſchon ganz nahe — mein lieber Stöpſel! eine ſchnelle Retirade — (er will heraus und findet die Thüre verſchloſſen) Was iſt das! — die Thür iſt zu — der Wind hat ſie ins Schloß geworfen — (er rüttelt vergebens) O weh mir! — der Menſch kommt vom Blutvergießen — er iſt ein Schwede — ein Barbar — er wird mich umbringen — er wird mich hängen laſſen — mein junges Leben — die Kinder die ich hätte haben können — meine 80000 Mark — da kömmt er — da iſt er — ich bin verloren! — ich bin todt.

Vierte Scene.

Stöpſel, Cederſtröm, Van der Huſen.

Ced. (ſchließt die Thür auf, und bleibt voll Verwunderung ſtehn, als er Stöpſel erblickt)

St.

St. (in größter Verlegenheit) Ganz gehorſamer Diener! ich freue mich Sie wohl zu ſehn.

Led. Wie zum Henker kommen Sie in mein Zimmer?

St. Die ſchöne Ausſicht — die ſchöne Landſchaft — die Schaafe auf der See — und die Schiffe auf der Wieſe — unten im erſten Stock iſt alles ſo verbaut —

Led. Aber ſind Sie denn durch das Schlüſſelloch hereingekrochen?

St. Nein — nein — das verſteh ich nicht — die Thüre war offen.

Led. Ich habe ſie ja ſelbſt zugeſchloſſen, als ich ausging.

St. Die Magd hat das Bette gemacht.

Led. Und aus Neckerey Sie eingeſperrt?

St. Nein das nicht — der Wind —

Led. Es regt ſich kein Lüftgen draußen?

St. Es war auch nur ein leiſer Zugwind. — Der Herr Lieutenant werden doch nicht glauben, daß ich aus unlautern Abſichten —

Led. Gott bewahre! dafür bin ich Ihnen Bürge. Der größte Spitzbube würde auf mei-

ner Stube Ciceros Buch von den Pflichten überſetzen können.

V. d. H. Mein Beſter! Sie vergeſſen Ihre Bleßur?

Ced. Sogleich.

St. Bin unendlich erfreut, daß Dero Lunge von ſo gutem Gehalt iſt.

Ced. Wie ſo?

St. Die hundertzüngige Poſaune der großen Trompeterin Fama genannt, hat uns avertirt, wie Hochdieſelben einen gewaltigen Stich empfangen, welcher an Dero Lunge addreßirt geweſen.

Ced. Kleinigkeit! eine Streifwunde an der Hand. Ein Paar Tropfen Wundbalſam, und morgen iſt nicht einmal eine Narbe nachgeblieben.

V. d. H. Aber verbinden Sie doch —

Ced. Ja doch, ja. (er geht nach dem Alcoven)

V. d. H. Ich muß Ihnen den Vorfall erzählen, mein Herr. Ich wünſchte vom Theater oder von der Kanzel herab ihn der ganzen Stadt erzählen zu können.

St. Kanzel und Theater! ey! ey!

V. d. H. Gleich viel mein Herr. Ich war auf einem Caffehauſe hier in der Nachbarſchaft, ich hatte eine Flaſche Wein getrunken. Ich bin ein Fremder, erſt dieſen Morgen angekommen, und bin überhaupt, Gott ſey Dank! leicht zu betrügen, denn ich glaube an Ehrlichkeit.

St. Auf dieſe Waare zeichnen wir hier keine Aſſuranz.

V. d. H. Ein Kerl in Uniform, der ſich für einen Officier in ſardiniſchen Dienſten ausgab, machte Bank. Ich pointirte, ziemlich hoch; wurde betrogen, hatte ſchon ein paar hundert Dukaten verlohren —

St. Ein paar hundert Dukaten!

V. d. H. Ich merke immer nichts, werde hitzig, will das Spiel forciren, und ſetze hundert Dukaten auf eine Karte.

St. Contant?

V. d. H. Das verſteht ſich. Mein Freund dort im Alcoven, deſſen Namen ich noch nicht einmal weiß, ſteht mir gegenüber auf einen Stuhl gelehnt, und ſieht dem Spiel zu. Die Karte wird mir abgeſchlagen, ich will das Geld hinſchieben — Halt! mein Herr, ruft er mir

 plötzlich

plötzlich zu, ſtreichen Sie Ihr Geld ein, Sie ſind betrogen worden.

St. Ei, ei.

V. d. H. Der Banquier ſpringt auf, ſchimpft, mein Freund zieht den Degen, und ehe wir ſie auseinander bringen konnten, waren beyde verwundet.

St. Und Ihre hundert Dukaten?

V. d. H. Die vergaß ich über dem Lärm.

St. Vergeßen? hundert Dukaten vergeſſen?

Ced. (aus dem Alcofen tretend) So, der Verband iſt fertig. Nun noch einen Lappen alte Leinwand darum gewickelt, und die ganze Geſchichte iſt vergeſſen.

V. d. H. Ich werde ſie nimmer vergeſſen.

St. Das glaube ich, einige hundert Ducaten —

Ced. (hat ſeinen Koffer geöfnet, um Leinwand herauszunehmen, der Wechſel fällt ihm in die Hände) Was iſt das? wie komme ich zu dieſem Wechſel?

St. Ein Wechſel?

Ced. Sehn Sie da.

St. Auf van der Hope in Amſterdam — und bereits acceptirt — der Wechſel iſt ſo gut als baar Geld.

Ced. Das kann ſeyn, aber wie kommt er in meinen Koffer?

St. Das werden Hochdieſelben wohl am beßten wiſſen.

Ced. Ich bin verſteinert. (nach einigem Nachdenken) Mein Herr Stöpſel, ich komme nach Hauſe, finde Sie auf meinem verſchloſſenen Zimmer, und einen Wechſel in meinem Koffer, von dem ich nichts weiß. Es kann niemand anders den Wechſel hereingelegt haben, als Sie.

St. Als ich? wie können Sie glauben —

Ced. Es iſt freilich ſchwer zu glauben, aber alle Umſtände —

St. Ich ſollte 300 Mark verſchenken!

Ced. Sie wollen mir den Dank erſparen.

St. Nein wahrhaftig nicht! ich kann durch meine Bücher beweiſen, daß ich in meinem Leben noch nichts verſchenkt habe.

V. d. H. Ich glaube Ihnen aufs Wort.

St. Gehorſamer Diener, viel Ehre.

Ced. Wenn Sie nicht ſelbſt der Geber ſind, ſo haben Sie im Namen eines dritten gehandelt.

St. Kein Menſch auf der Welt hat mir ein ſolches Negoz committirt.

Ced. Kurz und gut, Sie müſſen den Wechſel zurück nehmen.

St. Aber mein Gott! was ſoll ich denn damit machen?

Ced. Was Sie wollen. Ich verlange durchaus keine Wohlthaten. Nehmen Sie.

St. Je du lieber Gott! wer nähme denn nicht gern einen Wechſel von 300 Mark! wenn ich nur wüßte, unter welcher Rubrik ich denſelben zu Buche führen ſollte?

Ced. Meinen herzlichſten Dank Ihnen, oder dem, der mir dieſe Hülfe zugedacht hatte. (er will ihm den Wechſel mit Gewalt in die Hand ſtecken)

St. Ich muß proteſtiren. Ich habe weder traßirt, noch acceptirt, noch endoßirt. Ich weiß nichts von der Valuta. Ich weiß nichts von Ihrem Koffer. Alles was mir ungefehr bewußt —

Ced. Das iſt? nun?

St. Daß ich bin Ew. Ew. dienſtwilliger Diener Fabian Stöpſel. (er läuft davon)

Fünfte Scene.

Cederſtröm und Van der Huſen.

V. d. H. Glauben Sie im Ernſt, daß der Kerl einer ſolchen That fähig ſey?

Ced. Das nicht, aber ich glaube, daß der biedere Plum —

V. d. H. Plum? ja da kennen Sie ihn recht. Der ärgſte Knauſer —

Ced. Ich meyne ſeinen Bruder den Major.

V. d. H. Hat er einen Bruder? So? das iſt was anders. Den kenne ich nicht.

Ced. Gewiß iſt er es. Ich wundre mich nur, daß er ſich dieſes Stöpſels bediente.

V. d. H. Freund, ich ſchließe aus dieſem Vorfall, daß Sie alles haben, was ein braver Mann haben ſoll und muß, nur kein Geld. Mein Beutel ſteht Ihnen offen, mein Herz haben Sie ſelbſt geöfnet.

Ced. Ich danke Ihnen, und werde in der Noth Gebrauch davon machen.

V. d. H. Nun der Himmel verſezze Sie recht bald in große Noth. Sie hören, daß ich ein Egoiſt bin.

Ced. Ich caßire ſolche Schulden ungern ein.

V. d. H. Wiſſen Sie aber auch, daß Sie mich in ein Haus geführt haben, wo ich nicht fremd bin?

Ced. Als Kaufmann darf die Firma Peter Plum Ihnen nicht unbekannt ſeyn.

V. d. H. Hier iſt die Rede von einer ſehr mißlichen Speculation. Eine gewiſſe Louiſe Roſe —

Ced. (haſtig) Louiſe Roſe?

V. d. H. Ja. Kennen Sie ſie?

Ced. Ob ich ſie kenne? o ja! nur weiter.

V. d. H. Alſo giebt es doch wirklich eine Louiſe Roſe hier im Hauſe?

Ced. Mein Gott freilich! es giebt nur eine Louiſe Roſe in der Welt.

V. d. H. Sie iſt ſchön?

Ced. Wie ein Weib!

V. d. H. Sie hat Verſtand?

Ced. Wie ein Mann!

V. d. H. Und ein Herz?

Ced. Wie ein Engel!

V. d. H. So, ſo, ich verſtehe. (bei Seite) zieh ab, guter Freund, hier kömmſt du zu ſpät. (laut) Sie iſt reich.

Ced. Leider muß ich das erfahren.

V. d. H. Leider?

Ced. (ſich vor die Stirne ſchlagend) was thu ich! was red' ich! Ihr ofnes Geſicht, mein Herr, hat mich hingeriſſen. Sie ſind der erſte Menſch, der ein halbes Bekenntniß von meinen Lippen hört.

V. d. H. Vollenden Sie es.

Ced. Ein ſo raſches Zutrauen —

V. d. H. Iſt freilich ſo ſelten, als die Art, wie Sie meine Freundſchaft erfochten haben.

Ced. Es ſey! ja ich liebe dieſe Louiſe! die Bewegung, in der ſie mich ſehn, muß Ihnen ſagen, wie ſehr ich ſie liebe! ich glaubte ſie arm, das gab mir Muth. Ich bin auch arm; aber ich habe Kopf, Herz und meinen Degen. Immer kann es mir nicht fehlen, das Unglück muß endlich müde werden mich zu verfolgen. Ueberall iſt Krieg, überall braucht man Menſchen, denen ihr Leben feil iſt. Hat mein Vaterland mich ohne Rückkehr ausge-

ſtoßen,

ſtoßen, ſo nehme ich fremde Dienſte. Louiſe oder Tod! iſt die Loſung, mit der ich mich zum Helden empor ſchwinge. So dacht' ich, ſo träumt' ich, als ich noch nicht wußte daß Louiſe Reichthümer beſizt; als ich ſie noch für eine arme Predigers-Tochter, eine vaterloſe Waiſe hielt —

V. d. H. Mein Gott, warum verleugnet Plum ſeine Tochter?

Ced. (erſtaunt) Plum? iſt Louiſe Plums Tochter?

V. d. H. Nun freilich.

Ced. Peter Plums Tochter?

V. d. H. Ja doch, ja, das wußten Sie nicht?

Ced. Und woher wiſſen Sie es denn?

V. d. H. Weil er mirs ſelbſt geſagt hat, und weil ich ſie heirathen ſoll.

Ced. Sie ſollen ſie heirathen?

V. d. H. Ja freilich, deswegen bin ich hier.

Ced. Und Sie wollen ſie auch heirathen?

V. d. H. Ich habe gewollt, aber nun will ich nicht mehr.

Ced. Warum denn nicht?

V. d. H. Weil Sie ſie lieben, und weil Sie verdienen von ihr geliebt zu werden.

Ced. Sonderbar! man hat mir von einem Bräutigam für Joſephinen geſprochen.

V. d. H. Joſephine? nun ja, iſt denn das nicht dieſelbe?

Ced. Dieſelbe?

V. d. H. Wenn der Name Roſe ſich in den Namen Plum verwandelt hat; ſo muß ja auch wohl aus Louiſe Joſephine geworden ſeyn.

Ced. Auf Ehre! ich verſtehe Sie nicht.

V. d. H. Hat denn Plum mehr als eine Tochter?

Ced. Sie behaupten er habe zwey.

V. d. H. Ich? ich weiß nur von einer.

Ced. Sagten Sie nicht eben, Louiſe ſey Plums Tochter?

V. d. H. Allerdings.

Ced. Nun folglich.

V. d. H. Entweder ich bin ein Dummkopf, oder hier iſt ein Irrthum.

Ced. Sie kommen hieher um zu heirathen?

V. d. H. Ja.

Ced. Wen?

V. d. H. Joſephine.

Ced. Und wer will Ihnen denn Louiſen auf- dringen.

V. d. H. Iſt denn Louiſe und Joſephine nicht eine Perſon?

Ced. Warum nicht gar!

V. d. H. Dann hab ich wiſchi waſchi ge- ſchwazt. Aber eins von den Mädchen hat mich offenbar betrogen.

Ced. Wie ſo?

V. d. H. Welche von beiden iſt die ſchalkhaf- teſte?

Ced. Joſephine.

V. d. H. So war ſie es. Glück zu mein Freund! wir gehen einander nicht ins Gehege.

Ced. Ich begreiſe noch nicht —

V. d. H. Ein Weiberſtückgen, Liſt über Liſt. Ich betrat dieß Haus unter fremden Namen, es war ſo eine Grille. Joſephine war die erſte der ich aufſtieß. Die Mädchen haben feine Na- ſen. Sie muß gemerkt haben, daß es mit mei- nem Namen nicht recht richtig war; flugs log ſie ſich auch einen andern.

Ced. Sie wiſſen alſo nichts von Louiſens Herkunft?

V. d. H. Nicht ein Wort.

Ced. Kennen ſie auch gar nicht?

V. d. H. Ich höre zum erſtenmale von ihrer Exiſtenz.

Ced. Gott ſey Dank!

V. d. H. Ein drolliger Irrthum, bey meiner Ehre! ich will herunter zu dem alten Harpagon, und wenn das luſtige Mädgen mir wieder aufſtößt, ſo will ich ihr die Neckerey vergelten. Leben Sie wohl! auf Wiederſehn! — noch eins, mein lieber neuer Freund. Ich werde eine große Rolle hier im Hauſe ſpielen, denn ich habe Geld. Wenn Sie bey Ihrem Liebeshandel mich etwa brauchen können, ſo bin ich treu wie der Zwerg Urbande dem Ritter Palmerin von Oliva (er geht ab)

Ced. (In tiefem Nachdenken verſunken) Wie ſeltſam reiht ſich Glied an Glied in der Kette meines Schickſals — Vaterland! — Louiſe! — Ehre! Liebe! — was ſoll endlich aus mir werden! (er geht langſam in ſein Kabinet)

Sechſte Scene.

(das Zimmer der beiden erſten Akte)

Fr. R. (klappert mit ihrem Schlüſſelbund über die Bühne)

Joſ. (zu einer andern Thür hereintretend) Frau Roſe!

Fr R. Mein Gott! überall ſchreit man nach mir! Frau Roſe hier, Frau Roſe da! Nun mein Kind, was ſoll denn Frau Roſe?

Joſ. Ich höre, Cederſtröm iſt nach Hauſe gekommen?

Fr. R. Nun freilich. Auf der Treppe habe ich ihn geſehn. Du lieber Gott! blaß, verſtört —

Joſ. Aber doch lebendig?

Fr R. Halb tod, halb lebendig, die rothen Backen waren weg, und ich ſage immer, wer keine rothe Backen hat, der ſieht aus wie der Kopf des heiligen Johannes drüben im Speiſeſaal.

Joſ. Man muß ſich ſchminken.

Fr. R. Gott bewahre! ein geſchminktes Angeſicht ſoll nicht ins Himmelreich kommen.

Joſ.

Joſ. Dort wäre es auch unnütz, weil man den Kopf alle Augenblicke in die Morgenröthe tauchen kann. — Aber wenn ich recht geſehen habe — ich ſtand am Fenſter als Cederſtröm nach Hauſe kam — ſo begleitete ihn ein junger Mann?

Fr. R. Ganz recht.

Joſ. Eine einnehmende Geſtalt —

Fr. R. Ein Sauſewind, Brauſewind.

Joſ. Offene Manieren —

Fr. R. Offene Manieren? ei ſeht doch! ich ſtehe auf der Treppe, und habe meinen Hut Zucker im Arm, und als ich die jungen Herren kommen ſehe, ſo bleibe ich ſtehen, und nehme den Zipfel von meiner Schürze und mache einen tiefen Knix. Der Herr von Cederſtröm hat mir auch recht höflich gedankt, das kann ich nicht anders ſagen. Aber der andere Musje ſah mir ſteif ins Geſicht, rückte ſeinen runden Hut ein wenig, und ſtreifte ſo nahe an mir her, eben da ich den zweiten Knix machen wollte, daß ich beinahe umgefallen wäre. Der Gelbſchnabel! ich hatte den erſten Mann ſchon längſt begraben,

und den zweiten genommen, als er noch in den Windeln lag.

Joſ. Er hat es ſo böſe nicht gemeynt. Blieb er oben?

Fr. R. Ich habe ihn nicht herunter kommen ſehen.

Siebente Scene.

Louiſe. Die Vorigen.

Fr. R. Nun Louisgen, haſt du dich wieder erholt?

Louiſe. O ja liebe Mutter.

Joſ. (verſtohlen) Iſt alles glücklich vollbracht?

Louiſe. So ziemlich, aber ich habe viel Angſt ausgeſtanden.

Joſ. Wie ſo?

Louiſe. Davon ein andermal.

Joſ. Weißt du auch, warum Cederſtröm ſich duellirt hat?

Louiſe. Ich weiß es. O es war edel und ſchön!

Fr. R. Edel und ſchön! Kind! Kind! wo denkſt du hin! Blut vergießen! einem Men-

ſchen

ſchen nach dem Leben trachten, mit einem ſpitzigen Degen auf ihn hineinſtoßen, iſt das edel und ſchön? Haſt du denn ganz vergeſſen was mein ſeliger Herr in ſeiner langen Prediat mit ſo vieler Salbung ſpricht? hab ich es dir nicht mehr als einmal vorgeleſen?

Joſ. Und iſt ſie nicht mehr als einmal dabey eingeſchlafen?

Fr. X. Das gottloſe Kind! leider ja!

Louiſe. Wenn er nur erſt zu Hauſe wäre.

Joſ. Er iſt ſchon lange zu Hauſe.

Louiſe. Iſt er? o liebe Mutter! gehn Sie herauf zu ihm, fragen Sie wie es ihm geht, ob er nichts bedarf?

Fr. X. Kind wo denkſt du hin? das ſchickt ſich nicht.

Louiſe. Warum nicht? Ich weiß Sie haben viele ſchöne Recepte, Wundbalſam und dergleichen, bringen Sie ihm das.

Fr. X. Es iſt wohl wahr, ich habe viele ſchöne Medicamente, Kräuter und Wurzeln, in welche der liebe Gott eine große Kraft gelegt hat. Ich beſitze unter andern ein Arcanum, es ſind

präparirte Menſchenſchädel und egyptiſche Mumien darunter —

Louiſe. So eilen Sie.

Fr. R. Aber liebes Kind, das geht nicht an. Ich bin ein ehrbares Frauenzimmer, und wenn man noch nicht zu gewiſſen Jahren gekommen iſt.

Louiſe. Muß man denn gewiſſe Jahre haben um Leidenden beizuſtehen?

Fr. R. Da haſt du freilich wieder Recht. Wenn man helfen kann, ſo muß man zuweilen den Wohlſtand ein wenig bey Seite ſetzen, wenn auch die böſen Läſterzungen ſtechen. Alſo wenn du meynſt, ſo will ich ihm von der ſchwarzen Salbe bringen, die in meiner Schlafkammer hinter dem Ofen ſteht.

Louiſe. Thun Sie das.

Fr. R. Ja, ja, gleich. Aber laßt euch nichts merken. Die Herzen der Menſchen ſind heut zu Tage ſo verderbt — wenn man erführe, daß ich zu einem jungen Herrn aufs Zimmer ginge, man würde Wunder denken! Wunder denken! und der liebe Gott weiß, daß es in allen

len Ehren geſchieht, ja in allen Ehren! (ſie trippelt fort.)

Achte Scene.

Joſephine. Louiſe.

Joſ. Ich glaube wahrhaftig, du wollteſt ſie nur los ſeyn?

Louiſe. Beynahe. Ich liebe ſie, ich verehre ſie, denn es iſt eine kreuzbrave Frau, und ich habe ihr viel zu danken; aber ſie verſteht mich nicht und mein Zutrauen —

Joſ. Was haſt du denn wieder zu vertrauen?

Louiſe. Ach liebe Couſine! mein Herz iſt ſo gepreßt. Ich liebe —

Joſ. Das iſt freilich ſchlimm.

Louiſe. Ich werde geliebt.

Joſ. Das iſt noch ſchlimmer.

Louiſe. Seine Zärtlichkeit wirbt um mich —

Joſ. Doch nicht vergebens?

Louiſe. Und ſein Edelmuth ſchlägt mich aus.

Joſ. Poſſen! ſeine Zärtlichkeit iſt Gefühl und ſein Edelmuth Grundſatz. Haſt du

 noch

noch je geſehen, daß Grundſatz über Gefühl ſiegte?

Louiſe. Auf der andern Seite mein Vater —

Joſ. Deſſen Grillen anfangen mir Langeweile zu machen.

Louiſe. Ich habe mit ihm geſprochen.

Joſ. Nun?

Louiſe. Ich habe ihn gebeten mir ſeinen Kummer zu vertrauen, es iſt mir gelungen ihn zu rühren.

Joſ. Endlich.

Louiſe. Er hat mich auf ſein Zimmer beſtellt.

Joſ. So geh.

Louiſe. Bald. O Joſephine! an dieſer Stunde hängt Wohl und Weh meines Lebens.

Joſ. Vermuthlich wirſt du ihn mit Sohn und Tochter zugleich beſchenken?

Louiſe. Ich weiß nicht was ich thun oder reden werde. Auf ſolche Scenen muß man ſich nicht vorbereiten. Was das Herz fühlt, muß von den Lippen ſtrömen, unbedacht aber empfunden, ungeſchmückt aber wahr.

Joſ. Eine Regel, bey der man allenfalls mit dem Vater nichts wagt, aber die bey dem Liebhaber ſelten was taugt.

Neunte Scene.

Van der Huſen. Die Vorigen.

V. d. H. Wenn ein dritter hier nicht zu viel iſt —

Joſ. Wir zwey ſind ſo wenig, daß kein dritter zu viel ſeyn kann.

V. d. H. Ihre Vielheit ſcherzt mit meiner Wenigkeit. Ich habe nicht die Ehre dieſe Dame zu kennen.

Joſ. Ich habe die Ehre Ihnen die Demoiſelle Joſephine Plum vorzuſtellen. Liebe Freundin das iſt der Herr Peter Flock ſchlecht weg.

Louiſe. Welche Poſſen! — mein Herr, ich heiße Louiſe Roſe.

V. d. H. Noch eine Louiſe Roſe? ei! ei! Zwillingsſchweſtern vermuthlich?

Joſ. Beinahe.

V. d. H. Nach Ihrem Belieben. Aber ſagen Sie mir doch meine ſchöne Damen, wo finde

de ich denn endlich die wahrhafte leibhafte Demoiſelle Plum? Wenn Sie wirklich beyde Louiſe Roſe heißen, ſo habe ich nichts mit Ihnen zu ſchaffen, denn in fremden Gärten pflücke ich keine Roſen. Sollten Sie aber vielleicht beide Joſephine Plum ſeyn, ſo heirathe ich Sie wahrhaftig alle beide.

Joſ. Thun Sie was Sie nicht laſſen können.

Louiſe. Vielleicht gar Herr van der Huſen, dein Bräutigam?

Joſ. Gott bewahre! du ſiehſt ja wohl, daß er keine Perücke trägt.

V. d. H. Aber dennoch bin ich ein Stück von einem Bräutigam.

Joſ. Verzweifelt! — Louiſe! du bringſt mich da auf eine Idee — heute ſoll mein Herr Bräutigam, Gott ſey bey uns! hier eintreffen — und gerade heute kommt dieſer kecke Herr — hören Sie junger Menſch, wenn Sie wirklich van der Huſen ſind, ſo kratze ich Ihnen die Augen aus.

V. d. H. Warum?

Joſ. Weil Sie ſich unterſtanden haben mich zu betrügen.

V. d. H. Kratzen Sie in Gottes Namen, doch unter der Bedingung, daß wenn ich nun blind ſeyn werde, Sie mich für den Gott der Liebe halten.

Louiſe. Ich merke, daß ich überflüßig bin.

Joſ. Bleib!

Louiſe. Du weißt, was mich abruft.

Joſ. Nun ſo geh. Wenn der ſchöne Herr da meynt, daß ich mich fürchte mit ihm allein zu bleiben, ſo irrt er ſich.

V. d. H. Auch werden wir nicht allein ſeyn. Sie, ich und die Liebe —

Joſ. Wie impertinent.

Louiſe. Sobald ich zurück komme, ſuche ich dich auf deinem Zimmer.

Joſ. Gott weiß, wo du mich finden wirſt!

V. d. H. Vielleicht in meinen Armen. (Louiſe ab)

Zehnte Scene.

Joſephine, van der Huſen.

Joſ. Alſo mein Herr Liegesgott, Sie haben ſich wirklich unterfangen —

V. d. H. Was Frau Mutter?

Joſ.

Joſ. Mich bey der Naſe herum zu führen?

V. d. H. Gott behüte!

Joſ. Heraus mit der Sprache, ſind Sie Peter Flock? oder Hans Wilhelm van der Huſen?

V. d. H. Welches wünſchen Sie am meiſten?

Joſ. Mir iſt beides ſehr gleichgültig.

V. d. H. Das verſteht ſich, weil ich nur Ihr Mann werden ſoll.

Joſ. Sie ſind unausſtehlich.

V. d. H. Noch nicht, noch bin ich Bräutigam.

Joſ. Könnten Sie wohl Einmal in Ihrem Leben die Wahrheit reden

V. d. H. O ja, warum nicht?

Joſ. Nun ſo reden Sie.

V. d. H. Ich liebe Sie.

Joſ. Mein Gott! wer hat darnach gefragt?

V. d. H. Ich ſoll ja die Wahrheit ſagen?

Joſ. Ihren Namen will ich wiſſen.

V. d. H. Wollen Sie ihn in Ihre Schreibtafel oder in Ihr Herz notiren?

Joſ. Es iſt in beiden kein Platz.

V. d. H. So? darf man fragen, wer in dem lezten reſidirt?

Joſ. (mit dem Finger auf die Gegend ihres Herzens deutend) Oben mein Vater, unten mein Onkel, rechts Louiſe, links Frau Roſe —

V. d. H. Und in des Herzens Mitte?

Joſ. Sie doch wohl nicht?

V. d. H. Vielleicht iſt der Platz noch leer?

Joſ. Aber gut bewacht.

V. d. H. Wie heißen die Wächter?

Joſ. Munterkeit und Frohſinn.

V. d. H. O die kenne ich, das ſind ein paar ehrliche Kerls.

Joſ. Eben deswegen haben ſie mit der Liebe nichts zu ſchaffen.

V. d. H. Sie irren, Frohſinn iſt Amors Milchbruder.

Joſ. So ſprechen ſie alle vor der Hochzeit.

V. d. H. Gut daß Sie an die Hochzeit denken. Wenn ehr befehlen Sie?

Joſ. Sie beſtehen alſo im Ernſt darauf mich zu heirathen?

V. d. H. Im ganzen Ernſt.

Joſ. Haben Sie mit meinem Vater geſprochen?

V. d. H. Ja.

Joſ. Was ſagt er?

V. d. H. Er bat mich, nie wieder über ſeine Schwelle zu kommen.

Joſ. So? und Sie haben ihm dieſe kleine Gefälligkeit abgeſchlagen?

V. d. H. O nein, aber ich nehme Sie mit.

Joſ. Iſt das gewiß?

V. d. H. Ganz ſicher.

Joſ. Aber mein Herr, wenn man ein ehrliches Mädchen um ſeinen angebohrnen Namen bringen will, ſo giebt man ihm wenigſtens einen andern.

V. d. H. Habe ich Ihnen nicht die Wahl gelaſſen?

Joſ. Sie heißen alſo nicht Peter Flock?

V. d. H. Eben ſo wenig als Sie Louiſe Roſe heißen.

Joſ. Warum haben Sie mich betrogen?

V. d. H. Das will ich Ihnen ſagen. Mein Vater und der Ihrige haben unſere Liebe ein wenig kaufmänniſch behandelt —

Joſ. Unſere Liebe?

V. d. H. Ich wollte dem meinigen nicht geradezu widerſprechen, denn mein Herz war frey. Ich ſagte alſo weder ja noch nein, ſondern machte mich flugs auf den Weg Sie zu beſehn.

Joſ. Nun da, beſehn Sie mich (ſie dreht ſich rund herum)

V. d. H. Bemühen Sie ſich nicht. Ich habe Sie leider ſchon zu viel beſehn. Hätten Sie mir nicht gefallen, ſo wäre ich ſtraks wieder fortgereiſt, mein Vater hätte poltern mögen vom Montag bis zum Sonnabend. Aber Sie gefallen mir —

Joſ. Viel Ehre.

V. d. H. Und folglich bin ich als ein gehorſamer Sohn entſchloſſen —

Joſ. Halt! halt! mein Herr, nicht ſo raſch. Ich will Sie auch erſt beſehn.

V. d. H. Von Herzen gern. (er dreht ſich rund um)

Joſ. Von außen geht es an, aber von innen —

V. d. H. Das findet ſich nach der Hochzeit.

Joſ. Nein, nein, ich kaufe die Katze nicht im Sacke.

V. d. H. Ich bin ja keine Katze.

Joſ. Richtige Abrede verhütet Streit. Wiſſen Sie was? ich will Ihnen alle meine Fehler rein heraus ſagen, Sie ſagen mir die Ihrigen, und dann wollen wir ſehen, ob wir mit einander auskommen können.

V. d. H. Ich bins zufrieden.

Joſ. Wohlan, machen Sie den Anfang.

V. d. H. Ich bin hitzig, aufbrauſend —

Joſ. Das könnte man allenfalls durch Sanftmuth niederſchlagen.

V. d. H. Ich bin leichtſinnig —

Joſ. Das verliert ſich, wenn die Wirthſchaftsſorgen kommen.

V. d. H. Ich bin eitel.

Joſ. Das iſt nicht gut.

V. d. H. Und ich befürchte, ich werde es noch mehr werden.

Joſ. Warum das?

V. d. H. Wenn ich ſo glücklich ſeyn ſollte Ihre Liebe zu gewinnen.

Joſ. Gehorſame Dienerin! nur weiter!

V. d. H. Weiter? ich bin fertig.

Joſ. Schon fertig?

V. d. H. Auf meine Ehre, ich weiß nichts mehr.

Joſ. Hitzig? leichtſinnig? eitel? dann ſind Sie gerade keiner der ſchlimmſten.

V. d. H. Das denke ich auch. Nun iſt die Reihe an Ihnen.

Joſ. An mir? — ich habe gar keine Fehler.

V. d. H. Gar keine?

Joſ. Nein mein Herr! ein Mädchen hat nie Fehler.

V. d. H. Aber eine Frau?

Joſ. Hat auch nur die die der Mann ihr giebt.

V. d. H. So ganz Unrecht haben Sie nicht.

Joſ. Mit den Fehlern wären wir alſo fertig. Aber es iſt noch ein Punkt übrig, der zuweilen ſchlimmer iſt als Fehler.

V. d. H. Der wäre?

Joſ. Ueble Gewohnheiten. Haben Sie keine?

V. d. H. Daß ich nicht wüßte.

Joſ. Laſſen Sie hören. Wie iſt Ihre Lebensart zu Hauſe? wie bringen Sie Ihren Tag zu?

V. d. H. Des Morgens rauche ich viel Tabak.

Joſ. Das gefällt mir nicht.

V. d. H. Mir auch nicht, aber ich habe es mir einmal angewöhnt.

Joſ. Sie müſſen ſichs abgewöhnne.

V. d. H. Schwerlich.

Joſ. Wie Sie wollen. Ich ſitze unterdeſſen des Morgens bis eilf Uhr vor dem Spiegel.

V. d. H. Das gefällt mir nicht.

Joſ. Gewohnheit.

V. d. H. Sie müſſen ſichs abgewöhnen.

Joſ. Vielleicht. So oft Sie Ihre Pfeife ausklopfen, ſtehe ich auf.

V. d. H. So werde ich lieber gar nicht rauchen.

Joſ. Nun ſo werde ich lieber gar nicht vor dem Spiegel ſizzen.

V. d. H. Punct zwölf Uhr, eſſe ich zu Mittage.

Joſ. Ich nicht eher als um zwei.

V. d. H. Ihnen zu Liebe könnte ich eine Stunde zugeben.

Joſ.

Joſ. Ihnen zu Gefallen könnte ich eine Stunde ablaſſen.

V. d. H. Alſo ums Eins?

Joſ. Es mag drum ſeyn.

V. d. H. Gleich nach Tiſche ſchlafe ich ein.

Joſ. Und ich fahre ſpazieren.

V. d. H. Ohne mich?

Joſ. Ich kann ja Ihr Bette nicht in den Wagen ſezzen.

V. d. H. Wenn ich aber nicht ſchlafe.

Joſ. So bleibe ich zu Hauſe.

V. d. H. Gegen Abend gehe ich in den Klubb.

Joſ. Und ich habe Geſellſchaft.

V. d. H. Ohne mich?

Joſ. Ich kann ja den Klubb nicht in mein Zimmer einladen.

V. d. H. So bleibe ich zu Hauſe.

Joſ. So bin ich allein.

V. d. H. Das geht ja vortreflich. Wechſelſeitige kleine Aufopferungen und Gefälligkeiten, machen das Glück der Ehe.

Joſ. So ſagt man.

V. d. H. Noch eine Angewohnheit muß ich Ihnen bekennen, die Sie gütigſt überſehn werden.

Joſ. Und die iſt?

V. d. H. Ich habe ein ſehr reizbares Herz; ich kann kein ſchönes Frauenzimmer ſehn, ohne ihm ein wenig den Hof zu machen.

Joſ. O, das hat gar nichts zu ſagen.

V. d. H. Wirklich? — Ihre Nachſicht entzückt mich.

Joſ. Ich muß wohl Nachſicht haben, weil ich gerade den nemlichen Fehler beſizze.

V. d. H. Den nämlichen.

Joſ. Es geht mir wie Ihnen. Jeder liebenswürdige Mann gefällt mir.

V. d. H. So? —

Joſ. Ich laſſe mir gern was Schönes von ihm ſagen.

V. d. H. So?

Joſ. Ich werfe ihm ein paar Blikke zu.

V. d. H. Ei?

Joſ. Höchſtens ein Händedruck.

V. d. H. Ei! ei!

Joſ. Was iſt Ihnen? was bedeutet das trok-kene So? und Ei!

V. d. H. Nichts. Ich dachte nur — ob es nicht beſſer wäre — daß wir das Beide bleiben ließen?

Joſ. Herzlich gern.

V. d. H. Ich hätte nur Augen für Sie.

Joſ. Das ſoll mir lieb ſeyn.

V. d. H. Und Sie hätten nur Augen für mich?

Joſ. Eins zieht das Andere nach ſich.

V. d. H. Wohlan! — im Ernſt! — ſchla-gen Sie ein!

Joſ. (einſchlagend) Nun da! in Gottes Nah-men!

V. d. H. (kniet nieder, und drückt ihre Hand feu-rig an ſeine Lippen) Unter Scherz und Lachen, wur-de dieſer ſchöne Bund geknüpft. Holde Freude wandle mit uns durch das Leben, unter Scherz und Lachen finde uns der Tod.

Eilfte Scene.

Peter Plum. Die Vorigen.

Pl. Potz alle Wetter! mein Herr Flock! Glauben Sie, weil ihr Vater in der Schule mit mir auf Erbſen gekniet hat, Sie dürften hier vor meiner Tochter knien? und du, unverſchämtes Mädchen, leideſt ſolche contrebande Waare im Hauſe?

Joſ. Ich bin kein Zollviſitator; woher ſoll ich denn wiſſen, daß ein hübſcher junger Mensch Contrebande iſt?

V. d. H. Dieſer Brief meines Vaters.

Pl. Was ſoll mir der Brief? da wird wieder von dem dikken Conrektor mit der rothen Naſe, ſtehn, und von den Pfirſichen, und Gott weiß, was ſonſt noch! — aber meine Tochter iſt weder ein Pfirſich, noch eine Aprikoſe.

Joſ. Warum denn nicht Papa? der Vergleich iſt gar nicht übel.

Pl. Und kurz mein Herr, hier iſt nichts für Sie zu ſchmauſen.

Joſ. Er will ja auch nicht ſchmauſen, er will nur eine Schüſſel haben.

V. d. H. Leſen Sie doch nur wenigſtens dieſen Brief.

Pl. Wozu ihn leſen? — da Sie die Antwort ſchon dreimal gehört haben.

V. d. H. Es ſtehen aber noch verſchiedene Dinge darin, welche Sie vielleicht intereßiren werden.

Pl. Wieder alte Schulgeſchichten, wovon ich nicht ein Wort weiß.

V. d. H. Nein, nein.

Pl. Nun ſo geben Sie her! ich habe in meinem Leben ſchon manchen unnützen Brief geleſen. (er erbricht den Brief und lieſt)

„Vorzeiger dieſes, mein ehelicher Sohn,
„Hans Wilhelm —

(er lieſt ſtokkend und ſtaunend weiter)

„welchen wohlconditionirt mit der heuti-
„gen Poſt von hier abſende —

(er ſieht ſchnell nach der Unterſchrift)

„Van der Huſen et Compagnie."

Alle Wetter! Ew. Edlen haben mich angeführt.

Joſ. Mich auch, lieber Papa!

V. d. H. Ein unſchuldiger Scherz.

Pl. Ew. Edlen ſind, wie ich merke, ein luſti-
ger Bruder.

Joſ. Ein luſtiger Ehemann.

V. d. H. Verzeihen Sie.

Pl. Was verzeihen. Mit einer halben Mil-
lion Gulden im Vermögen, kann man Niemand
beleidigen. — Nun Binchen? hab' ichs nun
recht gemacht? ein ſchmukker Bräutigam, nicht
wahr?

Joſ. Es geht wohl an.

Pl. Du haſt doch nichts einzuwenden, he?

Joſ. Wir wollen ſehen, ob wir ihn brauchen
können.

Pl. Kehren Ew. Edlen ſich nicht an das na-
ſeweiſe Ding.

Joſ. Ich ein Ding?

Pl. Sobald wir unſre Geſchäfte als ernſt-
hafte Leute abgethan haben, ſoll die Hochzeit
ſtraks erfolgen.

V. d. H. Ich wünſchte, daß wir dieſes Ge-
ſchäft zuerſt vornähmen.

Pl. So? ſind Ew. Edlen ſo hitzig? was
meinſt du Binchen?

Joſ. Weil die Galeere doch einmal auslaufen muß.

Pl. Ich verſtehe, ich verſtehe! nun nun, wir wollen ſehn. Ich bin recht luſtig geworden. Ich wäre im Stande, mit der alten Frau Roſe ein Cottillon zu tanzen. Kommt Kinder, kommt herein! — Wir müſſen doch die Hausgenoſſen zuſammenrufen. Wir wollen Muſik kommen laſſen, und an deinem Hochzeittage — vergiß mir das nicht Binchen — ſoll jeder Arme auf öffentlicher Straße ein Stück Kuchen und zwey gute Groſchen erhalten. (Er nimmt van der Huſen unter den einen und Joſephinen unter den andern Arm) Ew. Edlen ſind ein loſer Schelm! wenn Sie nicht ſo reich wären —

Joſ. So wären Ew. Edlen ein Spitzbube.

Pl. Mädchen! Mädchen!

V. d. H. Um ein ſolches Herz zu ſtehlen —

Joſ. Und ſo weiter. Er iſt noch wild lieber Papa, laſſen Sie mich nur erſt vier Wochen ſeine Frau ſeyn, er ſoll ſchon zahm werden.

V. d. H. Wie ein Tyger.

Joſ. Wie ein Lamm!

V. d. H. Wenn Amor mich füttert, vielleicht.

Pl. Hä! hä! hä! neckt euch, neckt Euch! ſo hör' ichs gern. Nun eine Flaſche alten Rheinwein aus Römern getrunken, nicht wahr Herr Sohn? Trallalleralallera! (er führt ſie ſingend ab)

Zwölfte Scene.

(Heinrich Plums Cabinet, ringsherum ſchwarz behangen. Im Hintergrunde ein großes Gemählde durch ſeidne Vorhänge bedeckt. Verzierungen und Möbeln zeugen von trübſinniger Schwärmerey.)

H. Pl. (ſchließt die Thür auf, und tritt gedankenvoll herein) Die Stunde hat geſchlagen. — Sie wird kommen. — Zum erſtenmale nach 15 Jahren, du Heiligthum meines Schmerzens! wird dich ein fremder Fuß betreten. — Zum erſtenmal wird dieſes Herz ſich fremdem Mitleid öfnen, und fremde Thränen werden mit den meinigen ſich miſchen. Ein unbegreifliches Wohlwollen kettet mich an dieſes gute Mädchen. Wenn ihr meine Tochter gleicht — Gott gebe es! — Heiterkeit und Ruhe auf meine alten Tage — Ruhe? — Heiterkeit? Wilhelmine ohne dich? — man klopft. — Sie iſt es! — (er öfnet die Thür)

Dreizehnte Scene.

Louiſe tritt ſchüchtern herein.

H. pl. Du haſt Wort gehalten.

Louiſe. Ich zählte die Minuten (um ſich blickend) Aber mein Gott! welch ein trüber Aufenthalt!

H. pl. Schwarz iſt die Farbe der Trauer. Andere Völker trauren gelb. Das gilt gleich viel. Das Auge gewöhnt ſich an Alles, und die Bekleidung dieſer Wände macht keinen Eindruck mehr auf mich; denn wahre Traurigkeit iſt weder ſchwarz noch gelb, und wehe dem, der, wenn er ſeinen Rock ausgezogen, nicht mehr weiß, ob er einen Freund oder eine Gattin verlohren hat.

Louiſe. Der Tod trägt die Farbe der Nacht.

H. pl. Weil der Tod eine lange Nacht iſt.

Louiſe. Und das Leben eine Morgenſtunde, die man genießen ſollte.

H. pl. Ich habe ſie genoſſen. Der Mittag war ſchwül, und der Abend — —

Louiſe. Könnte heiterer ſeyn, wenn Sie wollten.

H. pl. Wenn ich wollte? — Kann ich den trüben Wolken gebieten, die ſich um die untergehende Sonne lagern?

Louiſe. Sie haben mir Anſprüche auf Ihr Zutrauen vergönnt — Sie haben mich an den ſüßen Gedanken gewöhnt, daß ich Ihnen angehöre — daß ich forſchen und fragen darf, wo ein Fremder ſchweigen müßte.

H. pl. Frage. Ich will dir gern antworten.

Louiſe. Sind Sie nicht grauſam gegen ſich ſelbſt, daß Sie die einzige Hand von ſich ſtoßen, die durch Liebe und Pflicht bewegt ſich nach Ihnen ausſtreckt? — Sind Sie nicht grauſam gegen Ihre Tochter, daß Sie der mutterloſen Waiſe auch den Vater rauben?

H. pl. Ich will dies Räthſel dir löſen. — Aber ſage mir Kind, welchen warmen Antheil nimmſt du an meiner Tochter? es iſt nicht das Erſtemal, daß du dieſen Ton anſtimmſt.

Louiſe. Weil ich ſie kenne.

H. pl. (haſtig) Du kennſt ſie?

Louiſe. Sie iſt meine Freundin.

H. pl. Du kennſt ſie?

Louiſe. Wir ſind einige Jahre zuſammen in Penſion geweſen.

H. Pl. Und das ſagſt du mir erſt heute?

Louiſe. Eben weil ich wußte, wie lange ſchon vergebens Ihre arme Louiſe um våterliche Liebe fleht; eben weil ich dieſe Hårte mir nicht erklåren konnte; wollte ich vorher Sie kennen lernen, den Grund ihres Widerwillens erforſchen.

H. Pl. Ich Widerwillen? — o geſchwind! erzåhle mir von meiner Tochter!

Louiſe. Von ihrem Kummer? ihren Thrånen?

H. Pl. Liebt ſie mich?

Louiſe. Seit ſie den Kinderjahren entwuchs, war der Wunſch Sie zu ſehen, der Einzige den ihr Herz kannte. Wie oft hat ſie an meinem Buſen geweint! wie oft hat die Klage „mein Vater liebt mich nicht!“ dies Herz durchſchnitten!

H. Pl. Sie ſoll kommen.

Louiſe. Gewiß?

H. Pl. Ja, ſie ſoll kommen; und wenn in ihren Armen mich die Freude zu Boden wirft;

wenn ich ſtumm bin, und meine Thränen reden; dann wird ſie fühlen, daß ich ſie liebe.

Louiſe (mit beiden Händen zitternd ſeine Hand ergreifend) Ich — darf ich — das glauben? (ſie iſt im Begrif vor ihm hin zu ſinken)

H. pl. Verdamme mich nicht mein Kind, wenn ich bis jezt kalt und gleichgültig ſchien. Ein leidendes Herz, einſam und verſchloſſen, — neigt ſich zur Schwärmerey, gewöhnt ſich an den Kummer, gewinnt ſeine Schmerzen lieb, und nährt ſich gern auf Koſten eigener Ruhe. — So wie du mich ſeit einigen Monden kennſt, ſo habe ich 17 Jahre zugebracht, und in Geſellſchaft meines Kummers bin ich alt und grau geworden. Ich lebte hin und wieder noch für Menſchen, doch kein Menſch lebte für mich. Du gutes Mädchen warſt die Erſte, zu der mein ſtörriſches Herz ſich wieder neigte; die Erſte, die den Wunſch in mir erweckte meine Tochter zu ſehn.

Louiſe. Dann ſey der Augenblick geſegnet, in dem ich dieſes Haus betrat.

H. pl. Wohl ſegne ich ihn! — o laß mit wenig Worten die Geſchichte meines kurzen Glücks und meiner langen Leiden dir erzählen!

verdamme

verdamme wenn du willſt meine Schwärmerey, nur entſchuldige mein armes Herz. — Ich war einſt reich, denn ich beſaß in einem guten Weibe das Einzige Glück hienieden: Zufriedenheit und Ruhe. Als mit der nackenden Natur der Schöpfer fertig war, da wollte er ihr noch einen Schmuck verleihen, und ſchuf das Weib! — verlange kein Gemählde unſrer ehelichen Zärtlichkeit. Wer das nie empfand, der verſteht mich nicht — und wer es je empfand, der vergißt es nie!

Ich liebte ſie allein, aus allen Weſen,
Ich hätte ſie aus einer Welt erleſen,
Aus einer Welt erwählt' ich jezt noch ſie!

Schnell entflohen die Jahre unſerer Liebe, in eine Ewigkeit, wo nun auch ſie — ach ohne mich — im Chor der ſchönen Seelen wandelt. — Die Geburt meiner Tochter, war der ſchönſte und lezte Augenblick meines Glücks! — die Mutter ſtarb, mein Schmerz grenzte an Wahnſinn — ich mogte das Kind nicht ſehn — nein, ich liebte es nicht! denn ſein Daſeyn vernichtete das Meinige, ſein erſter Hauch war der Grabgeſang meiner irrdiſchen Freuden.

Louiſe. Das unſchuldige Geſchöpf —

H. pl. Du haſt recht. — Aber wer betrachtet nicht mit Abſcheu den Degen mit welchem ein Freund ermordet wurde? und doch iſt er unſchuldig. Der erſte wütende Schmerz, entriß mir einen unbedachten Schwur, dieſes Kind aus meiner Gegenwart ſo lange zu verbannen, bis es durch Aehnlichkeit mit ſeiner Mutter, auf Vergeſſenheit ſeiner Schuld und väterliche Liebe Anſpruch machen könne. Ich floh das Grab, das meine Freuden verſchlang, ich ſuchte Troſt unter den Menſchen, ich theilte mich mit, und ward verſpottet; „mein Gott, iſt er der Erſte, der ein Weib verlor? wird er der Lezte ſeyn?“ das mußte ich hören; mußte meinen bittern Schmerz für Künſteley, Verſtellung oder Ueberſpannung ausflüſtern hören, in einem Augenblikke, wo ich mit Hallern ausrufen konnte:

O nennet mir ein Elend wie das Meine,
und ſprecht mir dann das Recht der Thränen ab.

Was ich fühlte, ward belächelt, was ich that, ward hämiſch bekrittelt, man laurte auf mich, wie man auf jeden laurt, der nicht gerade ſo

ſteht und geht, wie alle andere Menſchen; und wo ein gleichgeſtimmtes Herz ſich etwa zu mir neigte, da ziſchelte Verläumdung hinter meinem Rükken, bis ich endlich allein war! Alles in meinen Buſen verſchloß, und die Menſchen haßte! — Da ſuchte meine hochgeſpannte Einbildungskraft überall Nahrung für meinen Trübſinn. Ich wurde abergläubiſch, citirte Geiſter, ſchrieb Briefe an meine verſtorbene Geliebte, und hofte zuweilen im Ernſt auf Antwort. Endlich erfand ich mir das Cabinet, wo ich die Reliquien meines guten Weibes ſammlete, wo ihr Geiſt mich überall umweht. (mit ſteigender Rührung und Erſchütterung) Ja hier wohnt ſie! — ich fühle ihre Gegenwart — ſie iſt mir nahe, — wie könnte mir ſonſt ſo wohl ſeyn? — auf dieſem Stuhl hat ſie geſeſſen. (die Lehne betrachtend) Hier iſt noch ein wenig Puder aus ihrem Haar, ich habe es ſorgfältig geſchont. — An dieſem Tiſche hat ſie geſchrieben, mit dieſer nämlichen Feder, ſo manchen liebevollen Brief an ihren glücklichen Gatten! — hier ſind ihre Briefe! Ein jeder iſt ein Denkmal ihres vortreflichen Herzens! ihrer treuen Liebe! dieſe Handſchuh hat ſie mir geſtrikt — dieſe Weſte, war ein Geſchenk an

meinem Geburtstage — dieſe Haarlokke ward ihr nach dem Tode abgeſchnitten — ach! und hier iſt ihr Bild (er reißt den Verhang weg)

Louiſe. (vor dem Bilde zu Boden ſtürzend mit aufgehabenen Händen) Meine Mutter!

H. pl. (zurückbebend) Mädchen was thuſt du?

Louiſe. (außer ſich) Meine Mutter! meine Mutter!

H. pl. (zitternd in unausſprechlicher Bewegung) Rede! wer biſt du?

Louiſe. Sie war meine Mutter.

H. pl. Louiſe!

Louiſe. Ihre Tochter.

H. pl. (Will auf ſie zuſtürzen, ſeine Kniee wanken, er ſinkt zurück in einen Seſſel)

Louiſe. (eilt herbey, und umfaßt ſeine Knie) Vergebung mein Vater!

H. pl. Biſt du es wirklich?

Louiſe. Spricht Ihr Herz nicht ja?

H. pl. (an ihrem Buſen) Ja du biſt es!

Louiſe. Meine Briefe waren fruchtlos; ich wollte verſuchen, ob es mir ſelbſt gelingen werde, Ihre Liebe zu gewinnen —

H. pl. Es iſt dir gelungen!

Louiſe. Frau Roſe begleitete mich.

H. pl. Ich verſtehe alles.

Louiſe. Und verzeihen mir?

H. pl. Verzeihe Du mir! — o wie konnt' ich mir ſo lange dieſen Troſt verſagen! (er hebt

Louiſen

Louiſen auf) Geliebtes Kind! hilf mir auf! — meine Knie zittern — leite mich unter das Bild deiner Mutter, auf daß ich dort dich ſeegne! —

Vierzehnte Scene.

Cederſtröm (tritt haſtig herein, und ſtuzt als er beide in dieſer heftigen Bewegung gewahr wird)

Verzeihen Sie, wenn ich den Wohlſtand beleidige — Edler Mann! ich mußte Sie ſprechen — Sie haben mir auf eine ſo edle Art eine Wohlthat erwieſen —

H. Pl. Ich, mein Herr?

Ced. Kommt dieſer Wechſel nicht von Ihnen?

H. Pl. (nimmt den Wechſel, und betrachtet Louiſen, welche die Augen niederſchlägt — nach einer Pauſe) Dieſer Wechſel kommt nicht von mir!

Ced. Nicht?

H. Pl. Nun verſtehe ich.

Ced. Was?

H. Pl. Er kommt von ihr.

Ced. Von Louiſen?

H. Pl. (Louiſen forſchend betrachtend) dieſe glühende Wange, — dies niedergeſchlagene Auge — geſtehe, es war mehr als Mitleid —

Louiſe. (ſchüchtern) Es war mehr.

H. Pl. (zu Cederſtröm) Sie iſt meine Tochter.

Ced.

Ced. Ihre Tochter?

H. pl. (ihm die Hand bietend) Und Sie ſind mein Sohn.

Ced. Gott! — ein Verbannter —

H. pl. Der eine Freiſtatt in unſern Herzen fand.

Ced. Meine Armuth —

H. pl. Sie müſſen wieder dienen.

Ced. Das will ich —

H. pl. Aber jezt —

Ced. Darf ich der Stimme meines Herzens folgen?

H. pl. Sie dürfen, denn ich habe Sie geprüft.

Ced. Louiſe!

Louiſe. Mein Cederſtröm!

H. pl. (beider Hände ergreifend) Tochter! unter dieſem Bilde wurdeſt du getauft, unter dieſem Bilde empfange meinen Segen!

Louiſe und Cederſtröm (knien nieder) Vater!

H. pl. Gott ſegne Euch! (er blickt wehmüthig hinauf nach dem Bilde) Wilhelmine! — ſieh herab, und lächle! —

(Der Vorhang fällt)

Ende.

Der
Papagoy
ein
Schauſpiel in drey Acten
von
August von Kotzebue.

Neue Auflage.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer,
1808.

An den

Herren Brigadier

Grafen

Pontus von Steinbock.

Bey den Griechen ritt der Gott der Liebe auf einem Löwen; bey den Indiern reitet er auf einem Papagoy. Da alſo die Papagoyen durch jene Götter = Gemeinſchaft gewiſſermaßen veredelt worden; ſo habe ich den meinigen für Freundſchaft

und

und Hochachtung geſattelt, und wenn er Ihnen, guter biederer Mann! die Verſicherung überbringt, daß Ihr Herz das Meinige, und Ihr Geiſt den Meinigen gefeſſelt hat; wenn er Ihnen das täglich vorplaudert; ſo glauben Sie, daß er es nicht auswendig lernte.

A. v. Kotzebue.

Der
Papagoy
ein
Schauſpiel in drey Acten

Perſonen.

Lady Amalie Bedford, eine reiche Wittwe.

Betty, ihre Kammerfrau, (ein wenig taub.)

Der alte Richard Weſterland, vormaliger Kaufmann.

Georg, } ſeine Söhne.
Ludwig, }

Xury, ein Mohren = Sclave.

Heinrich, ein Bedienter.

Ein bejahrter Fiſcher.

Der Schauplatz iſt in einer deutſchen Handels-Stadt; im Hintergrunde ein Theil des See-hafens, und eine Fiſcherhütte. Im Vordergrunde links und rechts, zwey ſchöne Häuſer, mit großen artigverzierten Beyſchlägen, ſo wie man ſie in Danzig, Königsberg, Elbingen u.ſ.w. (beſonders in letzterer Stadt,) beynahe vor allen Häuſern ſieht. —

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Amalie und Betty.

Amalie (ſizt auf der Bank des Beyſchlages vor ihrem Hauſe rechter Hand. Vor ihr auf dem Geländer ſteht ein Käfich mit einem Vogel. Sie hat den Kopf in die Hand geſtüzt, und den Blick auf den Vogel geheftet. Betty ſteht ein wenig ſeitwärts).

Amalie (ſingt).

Flattre, flattre, kleiner Vogel,
Tändle durch des Lebens May.
Sieh zerbrochen iſt dein Kerker,
Flattre, flattre, du biſt frey.

Aber horch es lockt im Buſche
Ein verführeriſcher Ton!
Trau ihm nicht, dem ſüßen Locken,
Flattre, flattre huſch davon.

Siehſt du nicht die bunte Schlinge,
Wo die rothe Beere hängt?
Flattre, flattre, armer Vogel,
Eh ſie dich Betrognen fängt.

Haſt du einmal ſie verſchlungen,
Jene Beere ſüß und roth;
O dann zappelſt du vergebens.
Deine Schlinge löſt nur Tod!

Nein, nein, du armes kleines Thier, ich meyne es nicht ſo böſe. Wer ſelbſt Jahre lang im Kerker ſchmachtete, der wird kein lebendiges Weſen einſperren. Ich bin wieder frey! Alles um mich her ſoll frey ſeyn, auch du, lieber Vogel. (Sie öffnet den Käficht, läßt den Vogel heraus fliegen, und ſingt, indem ſie ihm nachſieht.)

Flattre

Flattre, flattre, kleiner Vogel,
Tändle durch des Lebens May.
Sieh zerbrochen iſt dein Kerker,
Flattre, flattre, du biſt frey.

Betty (für ſich) Da ſpricht ſie nun eine Viertelſtunde vom Flattern, ich glaube wahrhaftig, ihre Vernunft iſt mit davon geflattert.

Amalie. Was murmelſt du da in den Bart?

Betty. Ein Bart, Mylady?

Amalie. O du taubes Geſchöpf. Es gehört viel fröhliche Laune darzu, um an deiner Seite durch das Leben zu ſchlendern, oder dich auch nur hinterher ſchlendern zu laſſen.

Betty. Ein Schlender Mylady? der iſt ja lange aus der Mode.

Amalie. (lachend) Ha, ha, ha, (etwas lauter.) Ich fragte, warum du da in der Ecke ſtehſt, und in dich hineinplauderſt.

Betty. Ich machte meine Gloſſen über das, was Sie ſagten —

Amalie. Und die waren? — laß doch hören!

Betty. Erſtens, kam es mir vor, als ob ich nicht viel davon verſtünde.

Amalie. (lachend). Schon genug, das Zweytens erlaſſe ich dir. Es war ein Lied, das Wohlbehagen an meiner jetzigen Freiheit ausdrückte, und mich zugleich warnte, mir das Netz nicht wieder ſo ſchnell über den Kopf werfen zu laſſen.

Betty. (ſehr geſchwätzig) Ach, warum denn eben ein Netz Mylady? machen Sie aus dem Netz ein roſenfarbenes Band, und das Ding gewinnt gleich ein anderes Anſehen.

Amalie. Nun habe ich ſie auf ihre Lieblingsmaterie gebracht.

Betty. Weil Sie einen alten mürriſchen Mann hatten, der die Freuden des Lebens nicht mehr zu genießen vermochte, und auch Ihnen mißgönnte, ſo muß nun der

Eheſtand entgelten, woran doch nur der Ehemann ſchuld war; verſuchen Sie es nur, gnädige Frau. Mylord Bedford war ein alter Mann, nehmen Sie einen jungen: Mylord Bedford war immer mürriſch; ſuchen Sie ſich einen mit immer froher Laune. Zum Exempel der Baron Weſterland (ſie deutet auf das Haus gegenüber.)

Amalie. Ja das dachte ich wohl. Der ſteht ſehr in deiner Gnade. Ein paar Schmeicheleyen deinen Reizen geopfert, und eine Handvoll Gold in deinen Beutel geſchüttet, haben vortrefliche Würkung gethan.

Betty. Würkung muß es auch thun, da haben Sie ganz Recht Mylady. Er iſt ein junger ſchmucker Cavalier, reich und vornehm.

Amalie. Das gilt mir gleich.

Betty. Mit dem beſten Herzen von der Welt.

Amalie. Dies wäre etwas.

Betty. Er hat gar keine Verwandte, außer einen alten Oheim, der Gouverneur, Gott weiß, auf welcher Antilliſchen Inſel iſt, ein ſteinreicher Mann. Wann der ſtirbt, ſo erbt der junge Herr ein paar Tonnen Goldes.

Amalie. Immer Gold um das dritte Wort! habe ich denn nicht Gold genug? oder will ich mich mit einem Goldſack trauen laſſen?

Betty. O trauen können Sie ihm immer, prahlen thut er gar nicht. Ich kenne auch ſeinen Kammerdiener, den Herrn Heinrich Fliederbuſch. Ein recht artiger, luſtiger Menſch, ſo reputirlich, ſo wohl bey Leibe, ein Dreyßiger ungefähr, und noch nicht verheirathet; der ſagte mir —

Amalie. Was ich nicht hören will! Um zu heirathen, muß man lieben, um zu lieben, muß man hochachten. O Hymen iſt ein gebrechlicher Knabe, wenn er ſich nicht

links

links und rechts auf Achtung und Liebe ſtüzt.

Betty. (für ſich) Das verſtehe ich gar nicht.

Amalie. Und von beyden, hat der junge Herr gegenüber noch nicht ein Fünkchen bey mir erregt. Er iſt ein ſehr alltägliches Geſchöpf, ein Roman, den man in einer halben Stunde durchblättert.

Betty. Ey Roman hin, Roman her! Ein rechter Roman muß ſich doch am Ende mit einer Heirath ſchließen.

Amalie. Seine Geſtalt gefällt mir, er iſt eine artige Puppe, aber wer mag immer ſpielen.

Betty. Spielen? das redet man ihm im Haſſe nach, er iſt kein Spieler! Daß er aus langer Weile, dann und wann —

Amalie. Die Güte ſeines Herzens iſt mir auch noch ſehr zweifelhaft.

Betty. Mir gar nicht.

Amalie. Nein, nein! goldne Freiheit, nimmer werde ich dich vertauſchen, wenn nicht das Verdienſt mir die Feſſeln reicht.

Betty. Ehen werden im Himmel geſchloſſen.

Amalie. Eben deswegen wollte ich dir rathen, dich nicht drein zu miſchen.

Betty. Aber wenn Sie nicht heirathen wollen, warum bleiben Sie denn ſo lange hier?

Amalie. Denkſt du, ich ginge hier auf Heirathen aus, wie unſere Südſeefahrer auf Entdeckungen. Ich bleibe hier, weil — ich weiß selbſt nicht recht — weil ich zu bequem bin, um weiter zu reiſen, und weil ich mich freue, hier bleiben zu dürfen, ohne irgend Jemand Rechenſchaft davon zu geben.

Betty. (lebhaft). Ach dort ſehe ich den Herrn Fliederbuſch kommen.

Amalie (lächelnd) Und ein Ach fliegt ihm entgegen.

Batty. O in allen Ehren. Mylady.

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Heinrich (mit einem groſsen Korbe, der mit einem weiſſen Tuche bedeckt iſt, und den er am Arme trägt.)

Heinrich. (macht im Vorbeygehen ſeinen Kratzfuſs und will in das gegenüberſtehende Haus.)

Betty. Wohin, lieber Herr Fliederbuſch?

Heinrich. Nach Hauſe, wie Sie ſehen. Ich habe Eile.

Betty. Eile mit Weile.

Heinrich. (für ſich) Das heiſst: Verweile mit langer Weile.

Betty. (herunter auf die Straſse und ihm näher tretend) Ey wie Er ſchwizt! er hat ſichs recht ſauer werden laſſen.

Heinrich. Ja in ſaure Aepfel muſs man auch beiſsen.

Betty. Das Wetter iſt gewaltig ſchwül.

Heinrich. (mit Beziehung auf Betty) Recht drückend.

Betty. Wir werden heute ein Gewitter bekommen; die Hähne krähen.

Heinrich. Ja; und die Gänſe ſchnattern ſo viel.

Betty. Was trägt Er in dem Korbe?

Heinrich. Sachen für meinen Herrn. Der Korb ſteht Ihr zu Dienſten.

Betty. Wunderlicher Menſch! das weiß ich ja wohl, daß Er in ſeines Herrn Dienſten iſt. Laß Er doch ſehen. (Sie luftet das Tuch ein wenig.)

Heinrich. (ſperrt ſich vergebens.)

Betty. (zieht eine Citrone hervor) Ey ſchöne große Citronen, was wollt Ihr damit machen?

Heinrich. Limonade.

Betty. (ſucht weiter, und findet eine verpichte Flaſche, woran ein Zettel gebunden iſt, mit der Aufſchrift Arrak (ſie lieſt) Arrak. Das ſieht ja beinahe aus, als ob Ihr Punſch

brauen

brauen wolltet? Sollte es wahr ſeyn, was die Leute ſprechen?

Heinrich. Was ſprechen denn die Leute?

Betty. Dein Herr ſey dem Trunke ergeben.

Heinrich. Dem Trunke? ey warum nicht gar! den Arrak brennen wir in der Nachtlampe. Mein Herr kann den Geruch vom Baumöhl nicht vertragen.

Betty. So, ſo, (ſie zieht eine andere Flaſche heraus, worauf geſchrieben ſteht Champagner) Champagner! Ey! brennt ihr den auch in der Nachtlampe?

Heinrich. Davon trinkt mein Herr zuweilen ein Glas, um ſich des Nachts beym Studiren munter zu erhalten.

Betty. So, ſo, (ſie findet ein Packet Karten) Ey Karten! Sollte es wahr ſeyn, was die Leute reden!

Heinrich. Was reden denn die Leute?

Betty. Dein Herr ſey ein Spieler.

Hein=

Heinrich. Poſſen!

Betty. Was thut Ihr denn mit den Karten?

Heinrich. Wir ſiegeln Billets, für den Muſik-Meiſter.

Betty. In ſolcher Menge?

Heinrich. Die übrigen brauchen wir zu Viſitenkarten.

Betty. Ja ſo.

Heinrich. (ſehr höflich und mit vielen Kratzfüßen, aber etwas leiſe) Nun du taubes, dummes Plappermaul, habe ich dir doch eine Naſe aufgebunden.

Betty. (welche vermeynt, er ſage ihr viel Schönes vor) O, Sie ſind gar zu gütig.

Heinrich. (wie vorher) Hol dich der Henker, du neugieriger Affe.

Betty. (ſich freundlich verneigend) Gehorſame Dienerin.

Heinrich. (für ſich, indem er ins Haus geht.) Ich muß meinem Herrn einen Wink geben, daß ſeine Schöne ſichtbar iſt

Betty. (wieder zu ihrer Gebieterinn tretend) Ein recht höflicher Menſch, der Herr Fliederbuſch. Immer weiß er etwas artiges zu ſagen.

Amalie. Ja wenn du die artigen Sachen nur recht hören könnteſt.

Dritte Scene.

Ludwig. Amalie. Betty.

Ludwig. (am Fenſter gegenüber) Guten Abend Mylady.

Amalie. Guten Abend Herr Baron.

Ludwig. Sie ſind herabgekommen, um friſche Luft zu ſchöpfen.

Amalie. Friſch iſt die Luft eben nicht. Es ſteigt dahinten ein Gewitter herauf.

Ludwig. Die Göttinn der Liebe hat nichts zu fürchten, von ihres Vaters Donnerkeilen.

Amalie. Ein gutes Gewiſſen iſt der beſte Wetterableiter.

Ludwig. Hilft aber doch nicht für die Beklommenheiten des Herzens. Ein krankes Herz zieht den Bliz an, troz Eiſen und Stahl. Ich werde kommen unter Ihren Flügeln Schuz zu ſuchen. (Er macht das Fenſter ſchnell zu, ohne ihre Antwort abzuwarten.)

Amalie. Macht mich der Menſch gar zu einer Gluckhenne, die Taube mag das ſaubre Küchlein unter ihre Flügel nehmen. Ich danke. — (geht hinein.)

Betty. Weis der liebe Himmel, was die Verliebten für einen Miſchmaſch unter einander ſchwatzen, von Gluckhennen und Küchlein, von Donner und Wetter und Blitzen und Herzen. (Sie nimmt den leeren Käficht und will gehen.)

Vierte Scene.

Betty. Ludwig und Heinrich aus dem Hauſe.

Ludwig. (ihr zurufend) Wo blieb deine Herrſchaft?

Betty.

Betty. Sie gieng hinein.

Ludwig. Eben da ich komme? das iſt nicht aufmunternd.

Betty. O munter iſt ſie noch genug, es hat erſt 7 Uhr geſchlagen, und ſie geht vor Mitternacht nicht zu Bett. Aber ſie hat ſo zuweilen ihre Grillen.

Ludwig. Was macht ihr mit dem leeren Kåficht? wolt ihr Herzen hineinſperren?

Betty. Sie hat ihn gekauft, und nach einer halben Stunde wieder fliegen laſſen. (Sie geht ins Haus.)

Fůnfte Scene.

Ludwig und Heinrich.

Ludwig. (ſich auf die Bank werfend) Das Weib hat ſonderbare Launen. Ich ſehe wohl, auf dem gewǒhnlichen Wege iſt ihr nicht beyzukommen.

Heinrich. Mit Erlaubniß, Herr Baron, was nennen Sie den gewǒhnlichen Weg einem Frauenzimmer beyzukommen?

Ludwig. Ey, nun die groſse Heerſtraſ-ſe der Eitelkeit, der Sucht zu gefallen, auf welcher ſie alle wandeln.

Heinrich. Wie wärs, wenn Sie den Schleifweg der Empſindſamkeit verſuchten?

Ludwig. Der iſt auch ſchon mit Gras überwachſen. Es läßt ſich niemand darauf betreten, ſeitdem die Satyriker Strohwiſche darauf gepflanzt haben.

Heinrich. So muß ich Ihnen rathen, Herr, ſich bey Zeiten eine neue Bahn zu brechen; denn auf der großen Heerſtraße des Borgens wird man nächſtens für uns den Schlagbaum fallen laſſen.

Ludwig. Wie ſo?

Heinrich. Je nun, die Herren Kaufleute reden wenig und ſchreiben viel: aber hier und dort hört man doch ſo ein Wörtchen von Wechſeln, von prompter Zahlung, von Arreſt — Es ſind unbarmherzige Men-ſchen. Nicht einmal die nothwendigſten täglichen Bedürfniſſe, Champagner und

Bur-

Burgunder, wollen ſie mehr verabfolgen laſſen. Ich habe gut reden: mein Herr trinkt nichts anders, er kann kein Waſſer in den Mund nehmen. Sie lachen mich aus und ſagen: ich ſoll die Bouteillen unter eine Dachtraufe ſtellen, wenn es einmal Champagner regnet.

Ludwig. Die Leute wiſſen nicht mit Kavalieren umzugehen.

Heinrich. Und ſind ſo kleingläubig, und munkeln von ſelbſtgeſchmiedeten Freyherrn-Diplomen. Der Nahme Weſterland iſt unter den Kaufleuten allzubekannt. Ihres Vaters ehemalige weitläuftige Correſpondenz.

Ludwig. Laß ſie die Köpfe zuſammenſtoßen, habe ich mich doch nur zum Baron gemacht; es gab einmal einen Kaiſer, der ſich die Krone ſelbſt aufſezte.

Heinrich. Und wir führen die Krone nur im Petſchaft. Aber beſſer wäre es immer, wenn Sie einen andern Nahmen ge-

wählt hätten. Zum Exempel Baron Weſt=wind! das klingt ſo warm, ſo regnigt, ſo fruchtbar. Oder etwas erhabenes. Adlersfeld, Cederberg, Löwenhaupt, Sonnenſtern, das klingt prächtig.

Ludwig. Du biſt ein Narr.

Heinrich. Nein, nein, auf den Nahmen kommt gar viel in der Welt an. Geben Sie einmal acht auf ſich, wenn Sie einen fremden Nahmen hören, ob Sie nicht gleich einen Begriff, eine Geſtalt damit verbinden? und ob Sie zum Beyſpiel ſich wohl ein Mädchen ſchön denken würden, das Brigitte Schlamm, oder Sybille Wermuth hieße?

Ludwig. Laß die Poſſen! du haſt mir da einen Wurm ins Ohr geſezt. Ich verlache das Urtheil der Welt, es gilt mir gleich, ob ſie mich für einen hundertjährigen oder für einen dreytägigen Baron hält, aber die Lady kann es erfahren — es giebt dienſtfertige Leute. —

Heinrich. Ach die dienſtfertigen Leute würden uns nicht viel ſchaden, wenn Ihr alter Papa nur nicht hier wäre.

Ludwig. Was?

Heinrich. Er iſt ſchon zweymal vor unſerer Thüre geweſen. Ich habe ihn klopfen laſſen, und ihm durch das Schlüſſelloch zugerufen, mein Herr iſt verreiſt. Denn er ſah eben nicht aus, als ob er Geld brächte.

Ludwig. Welcher böſe Geiſt mag ihn in dieſe Stadt geführt haben?

Heinrich. Wahrſcheinlich der böſe Geiſt der Armuth. Er hat einen kläglich ehrlichen Banquerout gemacht, verſteht nicht zu rechter Zeit zu ſterben, hat vermuthlich erfahren, daß wir durch unſre Induſtrie, (mit Pantomime des Kartenſpielens,) etwas vor uns gebracht, und beſucht nun das liebe Ludgen, das immer ſein liebſtes Söhngen war, um in ſeinen Armen zu ſterben. Mais

 hélas!

helas! er kommt auch hier zu ſpät. Wie gewonnen, ſo zerronnen.

Ludwig. Muth, Muth, lieber Heinrich, das Glück wird uns nicht immer den Rücken drehen. Die Guineen der Engländerin, und die Ducaten unſrer Gäſte — du haſt doch die beyden Fremden eingeladen?

Heinrich. Verſteht ſich, danken ſchön, wollen kommen. — Aber an den Guineen der Engländerin zweifle ich.

Ludwig. Leider! ich auch; nun wer weiß, welchen Schatz die hereinbrechende Nacht in ihrem Schooße verbirgt.

Heinrich. Wenn er nur ſchon gehoben wäre.

Ludwig. Indeſſen iſt es nothwendig, daß du alle Schritte meines Vaters genau beobachteſt, und allen dummen Streichen vorbeugſt. Es darf durchaus niemand wiſſen, daß mein Vater ein Bettler iſt. Hab' ich erſt die beyden Fremden ein wenig gerupft,

rupft, dann geb ich dem Alten einen Theil ab, denn wenn er wirklich ſo arm iſt, muß ich doch etwas für ihn thun. Meynſt du nicht auch? wo wohnt er denn?

Heinrich. (zuckt die Achſeln) Er hat ſeine Addreſſe in einem elenden Gaſthofe in der Vorſtadt. (es donnert in der Ferne.)

Ludwig. Das Gewitter ſteigt herauf.

Heinrich. (ſich umſehend.) Es bezieht ſich dahinten über der See gewaltig ſchwarz — Aber — zum Henker! — ſeh' ich recht? — wenn ich nicht irre, Herr Baron, ſo iſt der Mann, der da unten am Stabe über die Brücke ſchleicht, Ihr Vater.

Ludwig. Mein Vater? ja wahrhaftig! ſollte er hieher kommen? Um des Himmels willen ſuch ihn für jezt wo anders unterzubringen. Eh ich ihn ſpreche, muß ich erſt haben. Hörſt du? Jezt mag ich ihn nicht ſehen. Das wäre ein doppeltes Donnerwetter. (er geht hinein.)

Sechſte Scene.

Heinrich (allein.)

Anderswo unterzubringen? Ja wo denn? Es iſt doch herrlich bequem, wenn man zu allen läſtigen Geſchäften ſich ſeine Leute halten kann. Da geht er hin, trinkt ein Glaß Punſch, und ich mag zuſehen, wie ich mit dem Alten fertig werde. — Was ſoll ich ihm ſagen? der Herr iſt ausgegangen? dann wartet er auf ſeine Zurückkunft. Der Herr iſt verreiſt? damit iſt er ſchon einmal abgeſpeiſet worden. Der Herr iſt krank? Ja, heute ſoll er einmal krank ſeyn. Beym Lichte beſehn, iſt das nicht einmal gelogen. Denn ihm mangelt der nervus rerum gerendarum, das heißt auf deutſch: er hat ein Nervenfieber.

(es donnert immer von Zeit zu Zeit in der Ferne.)

Siebente Scene.

Der Greiß Richard Weſterland und Heinrich.

Richard. (ſich langſam nähernd) Mein Freund, iſt Herr Weſterland zu Hauſe?

Heinrich. Herr Weſterland? den kenne ich nicht.

Richard. Wer wohnt denn hier?

Heinrich. Baron Weſterland.

Richard. Nun ja, Baron, ins Himmels Nahmen. Iſt er zu Hauſe?

Heinrich. Ja.

Richard. (indem er in das Haus gehen will) Eine Treppe hoch?

Heinrich. Halt, halt, guter Freund! mein Herr iſt nicht zu ſprechen.

Richard. Nicht zu ſprechen? Ich bin ſein Vater.

Heinrich. Sie ſein Vater?

Richard. (ihn ſcharf ins Auge faſſend) Und — und — du biſt Heinrich.

Heinrich. (etwas verlegen) Heinrich Flie-derbuſch zu dienen.

Richard. Du biſt der Heinrich, der, als ich noch im Wohlſtande lebte, in einem harten Winter als Knabe vor meiner Thür bettelte. Ich nahm dich Halberfrornen auf. Hab' ich eine Schlange in meinem Buſen erwärmt?

Heinrich. (ſich ſtellend, als ob er ihn nach und nach erkenne) Ach Sie ſind wohl gar — Herr Richard Weſterland?

Richard. Der bin ich Heinrich! ich führte einſt dich zu meinem Sohne, und ließ dich mit ihm erziehen; führe du jetzt mich zu meinem Sohne.

Heinrich. Das wollte ich gern — aber er iſt krank — er hat ausdrücklich ver-boten. —

Richard. Er iſt krank? wer wird ihn beſſer pflegen, als ſein Vater? Laß mich hinein.

Heinrich. Ich darf nicht.

Richard. Du darfſt nicht? wuſte Ludwig, daß ſein Vater kommen würde? — Er könnte es freylich wiſſen, aber ich will hoffen, er wußte es nicht.

Heinrich. Und wenn ers auch gewußt hätte, es iſt heute ein kritiſcher Tag, er muß ſich vor Gemüthsbewegungen hüten. Die plötzliche Freude, Sie wieder zu ſehen, könnte ihm das Leben koſten.

Richard. Ach Gott! ſo habe ich alter Mann mit Angſt und Mühe einen Weg von ſiebenzig Meilen vergebens gemacht. Wo ſoll ich Troſt und Hülfe ſuchen, wenn meine Kinder ihre Thür vor mir verſchließen?

Heinrich. So iſt es ja nicht gemeynt, alter Herr; auf ein anderes Mahl, wenn ſeine Kräfte es erlauben. (ein Spielgaſt geht quer über die Bühne in das Haus.)

Richard. Wer iſt der, den du da hereingehen läßt?

Heinrich. Das war der Arzt. (Ein andrer Spielgaſt folgt dem Erſten auf dem Fuße.)

Richard. Und wer iſt der?

Heinrich. Das iſt der Apotheker.

Richard. Wehe dir Heinrich, wenn du mich belügſt! ſchon ſeit drey Tagen bin ich in dieſen Mauern. Mein Nothpfennig iſt aufgezehrt.

Heinrich. (bey Seite) Deſto ſchlimmer!

Richard. Der Schiffer, der mich über das Baltiſche Meer führte, fordert Bezahlung.

Heinrich. (bey Seite) Deſto ſchlimmer!

Richard. Ich bewohne eine elende Kammer in der Vorſtadt, und bald werde ich auf der Straße wohnen müſſen.

Heinrich. (bey Seite) Eine geräumige Herberge.

Richard. Wehe dir Heinrich, wenn du mich belügſt! du würdeſt einen Greiß als deinen

deinen Ankläger vor Gottes Richterſtuhl ſenden.

Heinrich. Ey klagen Sie Ihren Sohn an, ich hab' ihn nicht krank gemacht.

Richard. So lohnt Ludwig mir meine zärtliche Vaterliebe. Hat er vergeſſen, daß ich um ſeinetwillen oft ungerecht gegen ſeinen ältern Bruder war? daß er es iſt, um deſſen willen mein guter Georg ſich freywillig nach Amerika verbannte? ich ließ ihn ziehen — er zog vielleicht ins Elend! — O ich will ihn aufſuchen! — Georg! Georg! ich will zu dir nach Amerika.

Heinrich. Iſt das Ihr Ernſt Herr Weſterland? es liegen zwey Schiffe im Hafen ſegelfertig, das Eine nach Virginien, das Andere nach Penſylvanien. Mein Herr wird gern einen Platz in der Kajüte für Sie bezahlen.

Richard. Ungeheuer! einen Platz in der Hölle habt ihr um mich verdient!

(es donnert heftiger.)

Hein=

Heinrich. (ein wenig erſchrocken) das Gewitter kömmt näher — es fängt an dunkel zu werden — bald wird es ſtürmen und regnen! Wiſſen Sie was, alter Herr, dort liegt eine alte Fiſcherhütte, wenn Sie da bis morgen unterzukommen ſuchten.

Richard. Heinrich! Heinrich! Hier unter freyem Himmel, in Sturm und Ungewitter, willſt du mich armen alten Mann ſtehen laſſen?

Heinrich. Behüte! ich weiſe Ihnen ja die Hütte dort an, nur bis morgen. Thun Sie es immer. Unterdeſſen erholt ſich Ihr Sohn vielleicht, und dann bringe ich Sie zu ihm. (er geht in das Haus, und verſchließt es.)

Achte Scene.

Richard Weſterland (allein.)

(ſieht ihm lange ſchweigend nach.) Erwache, alter Mann, aus dieſem böſen Traume! Sprich ihn nicht aus, den Fluch, der

auf

auf deinen Lippen ſchwebt. Es war ja nicht mein Sohn, nur ein Miethling mit einer gemeinen Seele, der, wenn er ſich ſatt gegeſſen, aufſteht, und nicht einmal ſagt: ich bedanke mich. Nein, mein Sohn weiß nicht, daß ich hier bin. Er iſt krank! (ſeine Hände gegen die Fenſter aufhebend) Gott gebe ihm eine ſanfte Ruhe! ich werde Morgen wieder kommen. (Er thut einige Schritte) Aber wo gehe ich hin? in die Hütte dort, ohne Geld? Man wird mich abweiſen. Der weite Gang und dieß Geſpräch haben meine Kräfte erſchöpft, das Gewitter zieht immer näher — bis zu meiner Wohnung kann ich nicht. — Und könnte ich auch bis in die Vorſtadt mich ſchleppen, verſprach ich nicht meine Schuld zu bezahlen? wird man mich aufnehmen, wenn ich mit leeren Händen komme? — Ach guter Gott! haſt du keinen Blitz für mich? ich habe genug gelebt!

Neunte Scene.

Richard und der alte Fiſcher.

Der Fiſcher. (tritt aus ſeiner Hütte, und ſieht ſich nach dem Wetter um) Das wird ein ſchweres liebes Wetter werden. Die See geht gewaltig hohl. Gut, daß ich mein Boot an Land gebracht habe. Beſſer bewahrt, als beklagt. Das ſieht mir aus, als ob Wind und Wellen in dieſer Nacht gar wunderlich pfeifen und tanzen würden. Gott helfe jedem ehrlichen Seemann, der jezt auf dem hohen Meere herumtreibt, dem armen Teufel, der dieſen Nachmittag auf der Höhe kreuzte, und wegen contrairen Wind nicht einlaufen konnte, dem ſey der liebe Gott gnädig! (er will wieder in ſeine Hütte.)

Richard. (ſeufzt tief.)

Der Fiſcher. (hört es und bleibt ſtehen) Was ſeufzt denn da? He! leidet jemand Noth?

Richard. Ach, guter Alter ich kann nicht weiter! Nacht und Gewitter haben mich hier überfallen.

Der Fiſcher. Wer ſeyd ihr denn?

Richard. Ein Fremder, vormals ein Bremer Kaufmann, glücklich und wohlhabend. Unglück und falſche Freunde haben mich um all das Meinige gebracht.

Der Fiſcher. Ein Bremer? ich denke Bremen iſt weit von hier?

Richard. Nicht zu weit für den, den das Elend durch die Welt peitſcht.

Der Fiſcher. Was führte euch in dieſe Stadt?

Richard. Der einzige Freund, der mich nicht verlaſſen hat: die Hoffnung. Ich hatte zwey Söhne, der Aeltere ein ehrliches Blut, deſſen geraden Biederſinn der verblendete Vater nicht nach Würden ſchätzte, ging vor zwölf Jahren nach Amerika. Der jüngere, mein Liebling, theilte meinen Wohlſtand in beſſern Tagen. Als aber der

Mangel in meinem Hauſe einkehrte, ging er in die weite Welt.

Der Fiſcher. Das war ſchlecht.

Richard. Fünf Jahre blieb ich mit meinem Elend allein. Nach langem Suchen und Forſchen erfahre ich endlich, er habe, ich weis nicht wie, ein glänzendes Glück gemacht, und wohne in dieſer Stadt. Dieſe Nachricht lockte mich aus meiner Heimath.

Der Fiſcher. Habt ihr euren Sohn gefunden?

Richard. Noch nicht

Der Fiſcher. Nun in dieſem Wetter werdet ihr ihn auch nicht ſuchen. Kommt herein und verweilt bey mir, bis das Ungewitter vorüber zieht.

Richard. Ich nehme es mit Dank an.

Der Fiſcher. (gegen die Hütte) Roſe! (Eine weibliche Stimme inwendig) Vater! (der Fiſcher) Setze den Keſſel aufs Feuer,

und

und ſiede einen Hecht blau. (ſie gehen in die Hütte) (Sturm und Gewitter.)

Zehnte Scene.

Georg und Xury. Der letztere trägt einen Papagoy auf der Fauſt. Beyde in bloßen Häuptern mit naſſen Haaren und zerſtörter Kleidung tappen durch die Finſterniß.

Georg. (die Hände ringend) Alles verloren! Großer Gott.

Xury. Muth! lieber Herr! ich habe euch immer ſagen hören, nur Leben und Ehre kann niemand zurück geben, alles übrige läßt ſich wieder gewinnen.

Georg. Ach Xury! die ſchönen Grundſätze ſind keine Freunde in der Noth. Sie ſchmarotzen bey uns in glücklichen Tagen, und gehn davon, wenn wir ihrer bedürfen.

Xury. Dafür habt ihr mich, guter Herr, daß ich ſie feſt halte, wenn ſie euch entſchlüpfen wollen. Seht, das Leben

haben wir gerettet, und ich denke, unſere Ehre auch!

Georg. Das iſt aber auch alles.

Xury. Ey nicht doch, ihr habt den Papagoy vergeſſen?

Georg. Das arme Thier ſoll alſo auch mit mir verhungern!

Xury. (den Vogel ſtreichelnd) Jaco wird nicht hungern, ſo lange Xury noch einen Biſſen hat.

Georg. (bitter) Hat Xury den?

Xury. (in die Taſche fühlend und lachend) Nein wahrlich! Zwieback habe ich einzuſtecken vergeſſen. Dummer Xury! Sonſt habe ich immer alle Taſchen voll. Halt! da finde ich doch etwas, ein Korbfläſchgen, das ergriff ich, als das Schiff auf die Klippe ſtieß, mit der einen Hand, und unſern Papagoy mit der andern. Es iſt aber auch nicht viel mehr darin (ihm das Fläſchgen hinhaltend) trinkt guter Herr.

Georg.

Georg. Wenn es Gift iſt, ſo gieb es her.

Xury. Gift? — pfuy! — Als ich aus Africa zu euch gebracht wurde, und keine andern Götter kannte, als meine Fetiſchen, da lehrtet ihr mich den wahren Gott erkennen, und ſagtet mir, er ſey ein Fels in der Noth.

Georg. (bewegt) Xury! — (er ſchließt ihn in ſeine Arme) Ich bin nicht arm, ich habe einen Freund gerettet!

Xury. Und habt einen Vater, der iſt Gott! nicht wahr, guter Herr?

Georg. Gott! dieſe ſchöne Seele habe ich dir gebracht.

Xury. Jezt iſt es Nacht, es wird ſchon einmal wieder Tag werden. Habt ihr denn gar nichts gerettet? nicht euren Geldbeutel? nicht eure Papiere?

Georg. Nichts, gar nichts.

Xury. (ſich ſchüttelnd) Hu, es iſt feucht und kalt. Frierſt du auch, armer Jako?

Georg. Guter Xury! wirſt du mir verzeihen, daß ich dich zum Gefährten meines Elendes machte?

Xury. Nein Herr, ſo müßt ihr nicht reden. Jemand auf dieſe Art an Wohlthaten erinnern, iſt nichts beſſer, als ſie ihm vorrücken. Ohne euch wo wäre ich jetzt? lebendig begraben in den ſpaniſchen Goldgruben, oder ich begöße mit meinem Schweiß eine engliſche Zuckerplantage. Guter Herr! der blutig unterlaufne Zirkel, den mir einſt meine Feſſeln drückten, und den ich lange um Hand und Fuß trug, iſt nach und nach vergangen, meinet ihr meine Dankbarkeit werde auch ſo vergehen? Meynt ihr, weil ich keine Feſſeln mehr trage, ſo wollte ich auch mit euch kein Unglück mehr tragen. Ich bin geſund und ſtark; ſo lange ich meine Arme rühren kann, ſoll es Euch an Brod nicht fehlen. Verzeiht mir, daß Xury ſo ein Narr war, über Kälte zu klagen. Ihr müßt das nicht

übel

übel denken, ich wollte Euch nur einen Wink geben, daß es Zeit ſey, Dach und Fach zu ſuchen, und unſere Kleider zu trocknen.

Georg. Wer wird in finſtrer Nacht uns Schiffbrüchige aufnehmen? Wenn man nichts gerettet hat, als einen Papagoy — wenn man das Mitleid nicht mit baarer Münze erkaufen kann? —

Xury. So? iſt es hier zu Lande Sitte, das Mitleid zu bezahlen? O lieber Herr! dann zieht mit mir nach Africa, in unſre wilden Steppen; ich will euch zu meinem alten Vater bringen, er wird euch ſein Binſenlager einräumen, er wird euch die Füße waſchen und ſalben, er wird ſeinen Bogen von der Wand nehmen, zwiſchen den Klippen herumklettern, und euch ein Wildpret ſchießen.

Georg. Laß mich Xury! mein Herz ſehnte ſich nach dem Lande, in welchem

wir ſind, es iſt mein Vaterland! Arm und elend ward ich daraus verſtoßen, arm und elend kehre ich dahin zurück.

Xury. (das Haus linker Hand begaffend) In dem großen ſchönen Hauſe da muß wohl ein reicher Mann wohnen. Da iſt auch noch viel Licht, und es kömmt mir vor, als hörte ich Gläſer klingen. Laßt uns anklopfen, lieber Herr, der reiche Mann wird ſich freuen, ſo unverhoft mitten in der Nacht eine Wohlthat ausüben zu können.

Georg. Meinſt du?

Xury. Nun freilich, wofür wäre er denn reich?

Georg. So klopfe an, und lerne aus Erfahrung was ich mich ſchäme, dich zu lehren.

Xury. (klopfend) He! Holla! macht auf.

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich. (am Fenſter) Zum Teufel! wer lärmt da?

Xury. Mach auf, mach auf! hier ſind Gäſte!

Heinrich. Die gebetenen Gäſte ſind ſchon längſt verſammlet, die ungebetenen mögen vor der Thür bleiben. (er ſchlägt das Fenſter zu.)

Xury. Der Kerl weiß nicht, daß wir arme Schifbrüchige ſind, was gilts, er wird anders reden, wenn er das hört. (er klopft von neuem) He da, Holla!

Heinrich. (am Fenſter) Schon wieder? ſeyd ihr Schaarwächter?

Xury. Wir ſind arme Unglückliche, die Schifbruch gelitten, mit naſſen Kleidern und hungrigem Magen.

Heinrich. So wollt ich, daß ihr im Abgrund der See läget! (er wirft das Fenſter zu.)

Xury. Hartherziger Schelm!

Georg. Biet' ihm Geld.

Xury. Ihr ſcherzt, Herr! Iſt Geld denn beredſamer als Unglück.

Georg. Biet ihm Geld, ſag ich dir.

Xury. Wir haben ja keines.

Georg. Nur um dir zu beweiſen —

Xury. Nun wie ihr wollt. (gegen das Fenſter) He! guter Freund! wir verlangen deine Mühe nicht umſonſt.

Heinrich. (am Fenſter) Was ſagt ihr da?

Xury. Mach auf, wir wollen dir Geld geben.

Heinrich. Geld? o dann ſeid ihr überall willkommen. Ich bin den Augenblick bey euch. (er macht das Fenſter zu.)

Xury. Beſtie, wenn das dein Herr wüſte, er ließe dich todtſchlagen.

Georg. Guter Sohn der Natur, du wirſt noch aus manchen ſüſſen Träumen geweckt werden.

Xury. Ey laß uns zurückkehren nach Jamaika.

Heinrich. (mit einer Laterne) Da bin ich ſchon. Was giebt es hier zu verdienen?

Xury. Ein Gotteslohn.

Heinrich. Sonſt nichts?

Xury. Haſt du etwa ſchon ein Capital davon gemacht?

Heinrich. So ein Capital trägt ſchlechte Zinſen.

Xury. Narr! Gott ſchlägt die Zinſen zum Capital, und bezahlt es dort mit einander.

Heinrich. Habt ihr mich herabgerufen, um mir einen Sittenſpruch vorzuleyern?

Xury. Wir wolten dir nur ſagen, daß du ein Schlingel biſt. Konnteſt du nicht gleich kommen, als du hörteſt es ſtünden ein paar Schiffbrüchige vor deiner Thüre. Verkaufſt du dein Mitleid um Geld? pack dich nur wieder hinein! mit einem ſolchen

Vieh

Vieh mögen wir nicht eine Stunde unter einem Dache hauſen.

Heinrich. (beleuchtet ihn) Du ſchwarzer Teufel! ich laſſe ein paar Handfeſte Kerls kommen, und dich windelweich prügeln.

Xury. (den Arm ſchwingend) Ja laß ſie nur kommen du weiſſer Satan! es ſoll mir lieb ſeyn, wenn ich Gelegenheit finde, mir den Froſt ein wenig aus den Gliedern zu baxen.

Georg. Guter Freund, wer wohnt in dieſem Hauſe?

Heinrich. Der Baron Weſterland.

Georg. Ludwig Weſterland? aber Baron — iſt er ſchon ſeit lange Baron?

Heinrich. Nicht ſo lange, als nöthig iſt, um klug zu werden.

Georg. Sein Herr iſt alſo kein gebohrner Edelmann?

Heinrich. Ich war nicht bey ſeiner Geburt, und der adeliche Stempel wird im Mutterleibe ſehr unleſerlich aufgedruckt.

Georg.

Georg. Iſt dieſes Land ſein Vaterland?

Heinrich. Sein Vaterland iſt überall, wo man Auſtern und Champagner haben kann.

Georg. (bey Seite) Das muß ich näher unterſuchen.

Heinrich. Aber ich finde eben, daß die Zeit zur Converſation ſehr unbequem gewählt iſt. Ihr ſeid durch und durch naß, ihr armen Schelme. Nun ich will euch beweiſen, daß der Punſch mein Herz zur Mildthätigkeit erwärmt hat. Kommt herein, wir wollen dem Kutſcher ein gutes Wort geben, daß er euch ein Plätzgen im Stalle anweiſt.

Georg. (bey Seite) Ich in meines Bruders Stalle? lieber ſterben unter freiem Himmel. (laut) Ich danke euch mein Freund, ich bedarf eurer Hülfe nicht.

Heinrich. Nun zum Geyer! warum vexirt ihr mich denn herunter? gerade da

einer von unſern Gäſten das intereſſanteſte Quinzeleva von der Welt gebogen hatte.

Xury. Um dir zu ſagen, daß du ein Grobian biſt. Bey mir zu Lande führt man die Gäſte nicht in den Stall. Man giebt ihnen Reiß zu eſſen, und einen Schluck Rum zu trinken, und ein Bett ſo gut man's hat: verſtehſt du mich?

Heinrich. So ſind die Leute bey dir zu Lande Narren. (indem er wieder hineingeht, und die Thür verſchließt.) Wo kein Geld iſt, da iſt auch kein Schweitzer. Umſonſt iſt der Tod. Deine Anweiſung auf das ewige Leben iſt ſchon längſt verrufene Münze.

Zwölfte Scene.

Xury und Georg.

Xury. Verdammter Hund! lieber will ich in der Afrikaniſchen Wüſte Tyger bekämpfen, oder in der neuen Welt in das Grab einer Silbergrube hinabſteigen. Unter

ter jenen herumwallenden Leichen giebt es noch Menſchen.

Georg. Ereifere dich nicht, guter Xury, miß nicht das kultivirte Land nach dem Maaßſtabe deiner rohen Güte; Verfeinerung erzeugt Bedürfniſſe, Bedürfniß unterdrückt mehr oder minder die Stimme der Natur.

Xury. Recht gut, Herr. Ich kümmere mich auch wenig um eine ſchlafloſe Nacht unter freiem Himmel. Aber Eines vergönnt mir zu fragen, wenn ihr wußtet, wie eure Landsleute denken, warum verließt ihr unſere friedliche Hütten? eure blühenden Plantagen? warum verkauftet ihr all' eure Haabe und wagtet euch auf jenes ſtürmiſche Element, um in ein Land zu ſchiffen, wo man mehr Häuſer aber weniger Menſchen ſieht, als bey uns.

Georg. Weiſt du, was das iſt! Vaterland?

Xury. (freudig) O ja; das iſt der Ort, wo ich gebohren bin.

Georg. Wie iſt dir zu Muthe, wenn du an dieſen Ort denkſt?

Xury. Ach! es iſt nun ſchon lange, lange, daß ich ihn nicht geſehen habe. Ich war kaum ſechs Jahr alt, als ein Portugieſiſcher Schiffer mich kaufte, und nach Jamaika ſchleppte, aber immer noch wollte ich euch die Gegend mahlen, wo die Hütte meiner Eltern ſtand. (begeiſtert und ſchnell) Es war am Bache, rechter Hand ein Hügel, und linker Hand ein kleiner Buſch. Auf den Hügel pflegte meine Mutter zu ſteigen, wenn ſie meinen Vater von der Jagd zurück erwartete. Ich hing mich dann an ſie, hüpfte meinem Vater entgegen, er gab mir ein Stück Wild, das trug ich ihm nach, und meynte Wunder, wie wichtig meine kleine Perſon ſey. — (ſehr bewegt) Ach! verzeiht mir Herr! wenn ich noch an die Hütte denke. —

Georg.

Georg. Begreifeſt du mich nun?

Xury. — Wo ich die frohen Jahre der Kindheit durchlebte —

Georg. Vaterſtadt! wo ich die Unbefangenheit des Knaben-Alters genoß —

Xury. — Wo jeder Baum, jede Staude mit mir aufwuchs —

Georg. Noch wollte ich jedes Höckerweib mahlen, das an der und der Ecke ſaß —

Xury. Noch höre ich das Zwitſchern der Vögel, das Murmeln des Bachs —

Georg. Noch ſummt der Glocken Ton vom nahen Kirchenthurm, in meinen Ohren —

Xury. Da ſtehe ich neben meinem Vater am Bache, und ſehe die Fiſche zappeln —

Georg. — Da hüpfe ich um den Tiſch meiner Mutter, wenn ſie Kuchen bäckt —

Xury. Ein Fiſchgen in meinen Waſſertopf — o wie luſtig ſprang ich davon!

Georg. Ein Stück Kuchen in meiner Hand, und alle meine Wünſche waren befriedigt.

Xury. Ob ich wohl noch einmal in meinem Leben wieder dahin kommen werde, wo die kleine Hütte ſteht? vielleicht ſteht ſie nun ſchon lange nicht mehr! Ob wohl mein Vater, meine Mutter noch leben? — Sie müſſen nun ſchon ſehr alt ſeyn.

Georg. Und mein Vater — ach! — brechen wir davon ab, Xury, laß uns doch einen Verſuch machen, unter Dach zu kommen. Ich ſehe dort noch Licht brennen, (auf die Fiſcherhütte zeigend) vielleicht nimmt man uns auf.

Xury. Dort? — Herr, das Hauß iſt ſehr klein; hat man uns von der Thür des Reichen weggewieſen, wie könnt ihr hoffen, unter dem Dache eines Armen eine Zuflucht zu finden?

Georg. Schon wieder fehl geſchloſſen. Der Arme weiß, wie dem Armen zu Muthe iſt.

Xury. Ja, aber er hat nichts; und der Reiche hat.

Georg. Der Arme theilt ſein Nichts, und giebt mehr, als der Reiche hat.

Xury. Das verſteh ich nicht.

Georg. Schon gut, wir wollen ſehen, wer die Menſchen beſſer kennt. (er klopft an die Hütte.)

Der Fiſcher. (inwendig) Wer da?

Georg. Ein Unglücklicher, der Schiffbruch gelitten.

Der Fiſcher. Ich komme gleich.

Georg. (zu Xury) Was ſagſt du nun?

Xury. Ich ſage, daß hier zu Lande die verkehrte Welt iſt.

Dreyzehnte Scene.

Der Fiſcher. Die Vorigen.

Der Fiſcher. (mit einer Laterne) Wer klopft denn noch ſo ſpät? oder ſo früh, wollt ich ſagen.

Xury. Bruder, haſt du Platz in deiner Hütte für zwey Menſchen und einen Papagoy?

Der Fiſcher. Die Hütte iſt klein, aber wenn euch an wenig Platz, und viel gutem Willen gnügt, ſo iſt ſie groß genug.

Xury. Wir haben aber nichts, womit wir es dir vergelten können.

Der Fiſcher. Doch wohl eine Anweiſung auf Gottes Lohn.

Xury. Die iſt hier zu Lande verrufene Münze.

Der Fiſcher. (andächtig gen Himmel blikkend) Dort gilt ſie wieder.

Xury. (froh bewegt für ſich) Mich dünkt, das ſey meines Vaters Hütte.

Der Fiſcher. Ich ſehe, ihr ſeyd ganz durchnäßt. Ihr ſeyd gewiß mit dem Schiffe verunglückt, das den ganzen Tag auf der Höhe herumtrieb.

Georg. Ja, guter Alter, wir ſtießen auf Klippen, das Schiff bekam einen großen Leck, füllte ſich plötzlich mit Waſſer und ſank.

Der Fiſcher. Ich habe es wohl gedacht; iſt gar ein beſchwerliches Einlootſen in dieſen Hafen. Aber habt ihr denn die Tonnen nicht geſehen?

Georg. Die Wellen verſchlangen ſie jeden Augenblick, und wenn auch — der Sturm —

Der Fiſcher. Freilich das Wetter war gar zu unfreundlich, da läßt ſich kein Schiff regieren. Nun ſo kommt herein! trocknet eure Kleider, aber mit den Betten ſieht es

übel auf. Ich habe da ſchon einen alten Mann in meinem Hauſe, den hat mir auch das böſe Wetter zugeführt, dem hat meine Tochter ihr Bett eingeräumt; er liegt in ihrer Kammer. Mein Bett ſteht euch zu Dienſten, aber du Schwarzer, du wirſt wohl mit einem Bund Stroh vorlieb nehmen müſſen.

Xury. Die Art, wie du dein Stroh giebſt, macht es zu Eyderdunen.

Der Fiſcher. Der Menſch thut nichts umſonſt. Ich hatte auch einmal einen Sohn, der vor vielen Jahren als Matroſe nach Indien gieng. Er hieß Niclas Fürchtgott Röder. Ich habe nichts wieder von ihm gehört. Vielleicht ruht er ſchon lange im Meeresgrunde. Vielleicht fange ich manchen Fiſch, der ſich von ſeinem Fleiſche genährt hat. Vielleicht aber auch nicht. Man hat der Exempel, daß ein junger Kerl nach vielen Jahren glücklich und wohlha-

bend

bend wieder heimgekehrt iſt. Da will ich nun hoffen und harren, ſo lange meine morſchen Glieder noch zuſammen halten, wie mein altes geflicktes Netz. Da will ich denken: wer weiß, wo mein Sohn Niclas jezt Wohlthaten empfängt! und das will ich vergelten, an jedem Unglücklichen der mir aufſtößt. Kommt herein!

Xury. Vor dem ſchönen großen Hauſe hat man uns abgewieſen.

Der Fiſcher. Das glaub ich wohl; wenn ihr ein paar Dirnen, ein paar Spieler, oder ein paar Pferde geweſen wäret, ſo würde man euch ſchon hineingelaſſen haben, da findet ihr es doch bey mir ruhiger und beſſer. In dem Hauſe ſpuckt es.

Xurry. Es ſpuckt?

Der Fiſcher. Das ſchlimmſte Geſpenſt, das böſe Gewiſſen geht drinn irre. Nein Gott ſey Dank! ich bin drey und ſiebenzig Jahr alt, geſund, froh und wohlgemuth. Ich bin in meinem Leben nicht krank gewe-

ſen, die Arbeit iſt mein Arzt, mein Koch und mein Kellermeiſter. Ich wohne freilich nur in einer armſeeligen Hütte, aber eine Hütte, die mein frohes Lachen hört, iſt mehr werth, als ein Pallaſt, der meine Thränen ſieht. Kommt herein! in einer Viertel=Stunde wißt ihr meinen ganzen Lebenslauf auswendig.

Xury. Und werde ihn nie wieder vergeſſen.

(ſie gehn alle drey in die Hütte.)

Zweyter Akt.

Erſte Scene.

Ludwig im Ueberrocke aus dem Hauſe ſchleichend, hernach Heinrich.

Ludwig. Hurtig, Hurtig! alles iſt todt.

Heinrich. (von innen) Ja, unſre Sünden leben.

Ludwig. Verdammtes Glück! grade, da ich dich ſo nöthig habe —

Heinrich. (indem er einen Mantelſack hinlegt) Mußte ich zu viel trinken, und übertölpelt werden.

Ludwig. Kerl! izt keinen Scherz — mach daß wir fortkommen! —

Heinrich. Warten Sie nicht nach mir! ich komme nach. (geht hinein.)

Ludwig. Welcher Teufel verblendete mich, mein Geld an Leute zu verlieren, die

ich

ich überſehn konnte! — Wenn die Engländerinn — Nein, nein — Wie ſoll ich meinen Mangel, meine Schulden, meinen Vater vor ihr verbergen! — Mein alter Vater! — Weg mit dieſer Erinnerung! — (zur Thür herein) Heinrich hurtig! der Tag bricht an.

Heinrich. (bringt noch einen Mantelſack) Sind Sie noch da? — Ich vermuthete Sie ſchon im Hafen.

Ludwig. Damit du dich deſto ſichrer mit meiner Garderobe davon machen könnteſt?

Heinrich. Wäre das etwa nicht freundſchaftlich? würde Ihre Bürde nicht leichter, und meine ſchwerer? und muß in dieſer Welt nicht einer dem andern tragen helfen?

Ludwig. Menſch! wie du noch ſcherzen kannſt. —

Heinrich. Traurigkeit macht ſchwere Beine, und wir bedürfen leichter Füſſe,

wenn

wenn uns die Creditoren nicht ereilen ſollen.

Ludwig. Aber Heinrich, wenn mein Plan mit der Engländerin —

Heinrich. Poſſen! — um das Weib zu fangen, hätten Sie ſich von einer ganz andern Seite zeigen müſſen. — Selbſt als würklicher reicher Baron hätten Sie nichts ausgerichtet. — Alſo fort — fort!

Ludwig. Du haſt doch nichts vergeſſen?

Heinrich. Eine ziemliche Portion unbezahlter Rechnungen ausgenommen, kann ſich keine Motte an unſerm Nachlaß laben. — Halt! — ich muß die Thüre verſchließen! das leere Neſt könnte üble Gedanken verurſachen. —

Ludwig. (im Abgehen) Ich gehe in die Türkey und werde ein zweiter Bonneval.

Heinrich. (hat die Mantelſäcke genommen, und folgt ihm) Ich gehe nach Eldorado und ſammle Kieſelſteine.

Zweyte Scene.

Der alte Richard aus der Hütte.

Nein, ich kann nicht ſchlafen, indeſſen mein kranker Ludwig vielleicht eine bange Nacht in Fieberhitze durchwacht. Mögen die armen Schiffbrüchigen, die ich in der Stube des alten Fiſchers reden hörte, meine Kammer und mein Bett einnehmen; ich will indeſſen für Ludwig beten. — Der Morgen graut, es iſt noch ſo heimlich und ſtill auf den Straßen, ein einzelner Fußtritt ſchallt bis ans Thor; ſo ausgeſtorben, ſo feierlich, und die dämmernde Beleuchtung des erſten Morgenroths — o! das giebt eine herzige Stimmung zum Gebet! — Ich will mich hieher ſetzen, (er ſezt ſich auf den Beyſchlag vor Amaliens Hauſe, und wartet bis es völlig Tag wird) und lauſchen nach jedem Schatten, den ich hinter den Vorhängen wandeln ſehe. — Es giebt einen heitern Morgen nach einer ſtürmiſchen Nacht! Bild unſers Lebens! ach ja! ich habe auch ſchon manch=

manchmal meine Sonne auf- und untergehn ſehn, und da hab ich nun Vertrauen zu Gott! — So friſch und jugendlich, wie jenes Morgenroth, war mein Ludwig, als ich ihn aus meinen Armen ließ, blaß und entſtellt ſollt' ich ihn wieder finden. — Geduld! hagere Wangen füllen ſich wieder aus, matte, hohle Augen glänzen wieder; wenn nur die Seele nicht kränkelt, da hilft kein Arzt! — Gott! träufle du mit dieſem Morgenthau heilende Kraft auf ihn herab! Es wird doch ſchon lebendig in der Stadt. Da höre ich in der Ferne einen Schmidt arbeiten, und auch das Rad eines Ziehbrunnens knarren. Fleiß und Kummer ſind doch immer am erſten wach! Ha! der alte Fiſcher. —

Dritte Scene.

Richard. Der alte Fiſcher ſezt ſich vor ſeiner Thür hin, flickt ein Netz, und ſingt:

In der Welt hat Jedermann ſein Netz!
Jeder ſucht ſich einen Fiſch zu fangen:
Weibernetze ſind geſchminkte Wangen,
Süße Worte, goldne Spangen.
Fürſtennetz, ein Ordensband;
Dichternetze, feine Lügen;
Der Soldat läßt für das Vaterland
Durch das Netz der Ehre ſich betrügen,
Liebesnetz, iſt Schwur der ewgen Treu;
Der Schmarutzer fängt durch Schmeicheley
Sich den Biſſen von des Großen Tiſche;
Aber ich — ich fange Fiſche.

Richard. Gott gebe euch einen guten Morgen lieber Alter!

Fiſcher. (wirft ſein Netz hin, und tritt vor) Was? — Ja, ſo wahr ich lebe! — Ich denke, ihr ſchlaft noch in ſanfter Ruh!

Ruh! — warum verlaßt ihr denn euer Bett, und ſezt euch da auf den harten Stein? Ihr habt doch der Ruhe ſo nöthig?

Richard. Ruhe? Guter Alter, ich weiß von keiner. Mein Herz wird von zärtlichen Beſorgniſſen geängſtet. Ihr ſeid ja auch Vater, ihr müßt es wiſſen, wie es einem iſt, wenn man ſich nach ſeinem Kinde ſehnt.

Fiſcher. Ich ſollt' es denken. Aber es iſt ja noch ſo früh am Tage. Beſſer wärs, ihr ruhtet erſt aus, und ſuchtet dann euern Sohn auf.

Richard. Ach, ich hab' ihn ſchon gefunden, guter Mann — aber ich kann ihn nicht ſprechen, der arme Junge iſt krank.

Fiſcher. Da dauert ihr mich, armer Herr. Nun wartet nur, bis es vollends Tag iſt, dann will ich euch hinbegleiten. Ihr ſeid ſchwach und bedürft einen Führer.

Richard. Ich danke euch. Aber ich habe nicht weit zu ihm, dort in jenem Hauſe gegenüber.

Fiſcher. Da euer Sohn? — Ach du lieber Himmel.

Richard. Ihr ſeht mich ſo traurig an? Ihr wißt alſo auch, daß er krank iſt? Es ſteht wohl ſehr ſchlecht um ihn?

Fiſcher. Ja wohl ſteht es ſchlecht mit ihm.

Richard. O Gott!

Fiſcher. Es wird bald aus mit ihm ſeyn.

Richard. Unglücklicher Vater! ſo muſte ich kommen, ihm die Augen zuzudrücken!

Fiſcher. Die Augen zuzudrücken?

Richard. Ja, dieſen kläglichen Troſt wird man mir doch nicht verſagen! Ich muß hinein.

Fiſcher. Ich verſtehe euch nicht, guter Herr. Euer Sohn iſt nicht krank.

Richard. Nicht krank?

Fiſcher.

Fiſcher. Wenigſtens nicht körperlich krank.

Richard. Nicht körperlich krank, was iſt das? — Geſtern Abends ſpät bin ich vor ſeiner Thüre; man weißt mich ab, man ſagt mir, er liege im Fieber; man ſagt mir, mein Anblick werde ihn zu ſehr erſchüttern.

Fiſcher. Pfuy! das iſt zu arg! —

Richard. (ängſtlich) Redet, redet!

Fiſcher. Euer Sohn taugt nichts, guter Herr. Ich weiß ſeine ganze Geſchichte. Ein alter treuer Bedienter, den er vor einigen Wocheu fortjagte, weil er zu ehrlich für ihn war, hat mir alles erzählt.

Richard. Das war gewiß mein guter Joſeph.

Fiſcher. Richtig! ſo hieß er. Wir waren gute Nachbaren, plauderten manchen Abend miteinander. Es ſtanden ihm immer die Thränen in den Augen, wenn er von der liederlichen Wirthſchaft da drinnen ſprach. Da iſt ein Schurke im Hauſe,

Namens Heinrich, der iſt eures Sohns ganzes Unglück, der verführt ihn zu allem Böſen.

Richard. Der? Iſt das mein Dank für meine Wohlthaten?

Fiſcher. Das ſagte der alte Joſeph auch. Euer Sohn verließ euch; nicht um euch die Laſt zu erleichtern; ſondern, weils anfing knapp bey euch zu werden. Mit dem Gelde, das ihr ihm gabt, ging er nach Spaa; das große Spiel lockte ihn, der Teufel ließ ihn gewinnen, in vier Wochen war er ein Spieler.

Richard. Ach! ſo hat er die Ruhe ſeines alten Vaters auf eine Karte geſezt — und verlohren.

Fiſcher. Anfangs ging es gut, das iſt eben ſchlimm; wo kämen die vielen Böſe-wichter her, wenn das Böſe nicht immer im Anfange zu gelingen pflegte? Er mag wohl ein acht bis neuntauſend Thaler ge-wonnen haben.

Richard. Acht bis neuntauſend Thaler? und mir ſchickte er nichts?

Fiſcher. Schwärmte von einer Stadt zur andern.

Richard. Und mir ſchrieb er nicht einmal?

Fiſcher. Hier iſt er nun ſchon ſeit Jahr und Tag, hier hält ihn die Liebe, wie er es nennt.

Richard. Ohne Zweifel eine verworfene Dirne?

Fiſcher. Das nicht, es ſoll ein gutes braves Weib ſeyn, eine Wittwe, eine Engländerin. Aber wie der alte Joſeph ſagte, ſo mag ſie ihn nicht, und da hat ſie ganz Recht; vielleicht möchte er ſie auch nicht, wenn ſie nicht ſo reich wäre, und wenn er nicht auf den Hefen ſäße.

Richard. Alles wieder durchgebracht?

Fiſcher. Solches Guth bringt kein Gedeihen. Verſpielt, vertrunken. Heinrich, der feine Spitzbube, hilft ihn beſtehlen.

Richard. Und geſtern Abends war er zu Hauſe?

Fiſcher. Ja wohl, und hat die ganze Nacht geſoffen und geſpielt.

Richard. O ich armer Vater, ich will mich wieder nach Hauſe betteln, und mich dort bey meinem guten Weibe einſcharren laſſen. Ja, ich will fort! der Boden brennt unter mir. Aber ich bin dem Schiffer, der mich herbrachte, noch 13 Thaler ſchuldig, und habe nicht einen Heller: wäret ihr nicht geweſen, ſo hätte ich geſtern Abend hungrig zu Bette gehen müſſen.

Fiſcher. 13 Thaler? ach ich armer Mann! Hier ſind 12 Groſchen, meine ganze Baarſchaft — nehmt vorlieb.

Richard. Gott ſegne dich, aber nein —

Fiſcher. Verſchmäht meine Armuth nicht! ich bitt' euch!

Richard. Nein, guter Alter, ich will es nehmen, weil es euch kränken würde, wenn ich es ausſchlüge.

Fiſcher. O welche Freude, wohlzu=thun! es würde keinen Reichen geben, wenn der Reiche das zu fühlen vermögte. Nun will ich in der ganzen Stadt herumlaufen und die 13 Thaler für euch zuſammen betteln. Gott befohlen!

Vierte Scene.

Der alte Richard allein.

Nein! der iſt nicht vom Schickſal ganz verlaſſen, dem in der Noth ein Freund zum Troſt erſcheint! Reich oder arm, in Lumpen oder in Seide, immer in Freundes Anblick tröſtlich. Helfen kannſt du mir nicht, guter Alter, aber erquickt haſt du mich. (er fällt in düſteres Nachdenken) Georg! Georg! das habe ich um dich verſchuldet! könnteſt du ſehen, wie tauſendfach mir dein Bruder die Härte vergilt, mit der ich dich einſt in die weite Welt ſtieß! So wie ich hier fremd und hülflos, ſo haſt du vielleicht herum irren müſſen unter einem fremden

Himmel. — O daß mein Seegen dich erreichen könnte, wie mich dein Fluch erreicht hat! — Ich bin ſehr matt — dies Geſpräch hat meine lezte Kraft erſchöpft — (er ſinkt auf die Bank vor Amaliens Hauſe) ach ich bin ſehr matt — was iſt das — daß meine Augen mir zufallen — und ich doch nicht ſchlafen mag — (er ſinkt in dumpfes Hinbrüten mit geſchloſſenen Augen.)

Fünfte Scene.

Georg aus der Hütte, ohne Richard gewahr zu werden.

Da bin ich alſo nun gerade wieder ſo weit, als ich vor zehn Jahren war, da ich mein Vaterland verließ. Nicht doch, damals hatte ich zehn Jahr weniger, und das iſt viel. Auch konnte ich noch meine Ueberfahrt nach Weſtindien bezahlen; heute bleibt mir nicht ſo viel, um meine Ueberfahrt ins Reich der Todten zu erkaufen. Doch Klagen

und Wimmern macht das nicht beſſer; bin ich doch erſt 33 Jahr alt; was den Greiß erdrücken würde, das ſchüttelt der Mann nur ab.

Ein ſchöner Morgen, keine Spur vom geſtrigen Gewitter. Warum denn nur auf meinem Antlitz die Spuren des geſtrigen Unglücks? Wo noch Kraft iſt, da iſt noch Hülfe. Ich will thätig ſeyn, ich will mich durchſchlagen. Aber wie? nach Bremen zu meinem Vater? nein. Das war mein Lieblingsplan, ſo lang ich Geld im Sacke trug, mich vor ihn hinzuſtellen, und zu ſprechen: „Nun Vater, bin ich jezt „eurer werth? Der ſchläfrige Georg, wie „ihr ihn immer nanntet, hat ſein ehrliches „Auskommen ſich erworben; der Fleiß hat „ihm das Genie entbehrlich gemacht.“ Aber ſo — durch meinen Anblick Wohlthaten von ihm heiſchen, — nein, das mag ich nicht! — Hier bey meinem Bruder? — Weiß ich doch noch nicht einmal, ob er mein

 Bru=

Bruder iſt? und vorausgeſetzt er wäre es: ob er auch ein Menſch iſt, dem ich verpflichtet ſeyn mag? — Nein, bey Verwandten muß man zuletzt Hülfe ſuchen. Es wird doch noch jemand in der Welt ſeyn, der einen rüſtigen Geſchäftsmann braucht. In dieſer Stadt wohnen eine Menge Kaufleute; habe ich doch ſelbſt hier einen Correſpondenten. Den will ich aufſuchen, wann es nicht mehr ſo früh am Tage iſt; der wird mir ſchon mit gutem Rath und That — (er kehrt ſich im Sprechen von ungefehr nach der Seite des Alten.) Gott was ſeh' ich! — (Pauſe — dann raſch) mein Vater! — (Pauſe — dann langſam den Blick vom Alten weg gen Himmel) mein Vater — (Pauſe — dann wieder ſtarr nach dem Alten blickend, darauf ſehr bewegt und abgewendet) Mein Vater! o mein alter Vater! Was iſt das? — Wie kömmt der alte Mann hieher? — und hier auf die Bank? — Iſt das Haus, welches mein Bruder bewohnt, das ſeinige? — warum hat er Bremen

verlaſ-

verlaſſen? — hat er ſich hier etablirt? — Doch ſein Aeußerliches ſcheint Mangel anzukündigen. Und ſein Schlummer hier auf dieſer Bank? was ſoll ich davon denken? — (er tritt näher) Sein Haar iſt ſo grau geworden, ſeine Wangen eingefallen, ſeine Hände dürre: ach er muß viel Kummer gehabt haben! Wenn nur der Gedanke an ſeinen Georg ihm nie zum Vorwurf geworden! mein Herz hat ihm verziehen.

Wah thue ich? wecke ich ihn auf? — Nein ich bleibe hier, und bewache ſeinen Schlummer. Ob er mich wohl noch kennen wird? Zehnjährige Trennung, und manche Sorgenvoll durchwachte Nacht haben auch mein Geſicht verändert. — Ob ich mich bey ſeinem Erwachen ihm zu Füßen ſtürze, und den Nahmen Vater ſtammle? oder ob ich verſuche meinem Herzen zu gebieten? — Ja ich will lauſchen auf die Stimme der Natur in dem ſeinigen.

Richard.

Richard. (fährt erſchrocken in die Höhe und erwacht) Hu! das war ein böſer Traum! Mein Sohn Georg ſtand vor mir, bleich und entſtellt; ein hohler, ſtrafender Blick — Hu! das war ein böſer Traum.

Georg. Guter Alter, ihr ſitzt da ſo in der Sonne, ihr werdet Kopfſchmerzen bekommen.

Richard. Kopfſchmerzen, mein Herr? Mein bisgen Gehirn hat das Unglück ausgetrocknet.

Georg. Ihr ſeid unglücklich, ehrwürdiger Greiß?

Richard. Haben Sie das Trauerſpiel, den König Lear, geſehen? Gott behüte Sie vor ſeinem Schickſale! — Mein Kopf wird ſehr ſchwach.

Georg. Sollten eure eignen Kinder —

Richard. Ich hatte zwey Söhne.

Georg. Und beyde —?

Richard. Nicht beyde! Keine Läſterung auf meinen guten Georg. Ihn verſtieß ich,

und

und ſein Bruder verſtößt mich, das iſt Gottes gerechte Strafe! — O mein Sohn Georg! könnte ich noch einmal dich ſehen, ehe ich ſterbe! — könnte ich mit der letzten Thräne, aus dieſen vertrockneten Augen gepreßt, dich um Verzeihung meiner Härte anflehn — dich ſegnen —

Georg. (zu ſeinen Füßen) Segnet mich, mein Vater, ſegnet euren Sohn Georg!

Richard. (bebend erkennt ſeinen Sohn, will ihn an ſein Herz drücken, und fällt ohnmächtig zurück.)

Georg. Gott! die Entdeckung war zu raſch. Vater! Vater! — (gegen die Hütte) Xury! Xury! — Er ſtirbt — ach! was hab' ich gethan! (er ſucht den Alten wieder ins Leben zu rufen.)

Richard. (erholt ſich nach und nach.)

Georg. (ſtürzt in ſeine Arme.)

Richard. (drückt ihn feſt an ſich, läßt ihn dann zitternd los, und fällt mit aufgehabenen

Händen

Händen auf beyde Knie nieder.) Vergebung, mein Sohn, Vergebung!

Georg. (verſucht umſonſt ihn aufzuheben, und kniet neben ihm) Guter Vater! nichts vom Vergangenen. — Ihren Seegen.

Richard. (legt die Hände auf ihn) Dich ſegne der Gott, in deſſen Gewalt allein es ſteht, kindliche Liebe zu belohnen. Er ſegne dich, ſo wie Er mir verzeihe!

Georg. (hebt den Alten auf und ſezt ihn wieder auf die Bank) Vergeſſen iſt all mein Elend! vergeſſen die lange, zehnjährige Prüfüngszeit! ich habe die Liebe meines Vaters wieder! ich bin glücklich und froh! der Seegen meines Vaters ruht auf mir! ich bin reich! ich tauſche mit keinem König!

Richard. Setze dich zu mir, Georg, daß ich dich betrachte, und die Züge deiner Mutter auf deinem Geſicht ſuche. — Ja, du biſt es: das iſt das Auge meiner guten Friederica, das iſt ihr ganzer ſanfter Blick! Gott! wie war es möglich, daß ein ſo

holdes

holdes Weib, auch die Mutter eines Ungeheuers werden konnte? Ach! die erquickende Frucht und die wurmſtichige wachſen auf einem Baume. Dein Bruder — oder wie? — weißt du vielleicht ſchon? ich finde dich hier? wie, und warum finde ich dich hier? gehörſt du auch in jenes Haus?

Georg. Nein, mein Vater, erſt ſeit wenig Stunden bin ich in dieſer Stadt.

Richard. Gott ſey Dank! du giebſt mir das Leben wieder.

Georg. Aber mein Bruder? — Sie wollten von meinem Bruder reden.

Richard. Er verdient es nicht, daß wir dieſen frohen Augenblick durch ſeinen Namen beſudeln. Er — ich will alle ſeine Verbrechen in Ein Wort zuſammen faſſen — er verachtet ſeinen Vater.

Georg. Ich ſchaudere! aber ſind Sie deſſen auch gewiß, lieber Vater?

Richard. Klagt wohl ein Vater ſein Kind an, ehe er ſeiner Verbrechen gewiß iſt? Siebenzig Meilen weit komme ich armer, zu Grunde gerichteter Mann hieher, weil ich höre, daß es meinem Ludwig wohl geht, und weil ich denke, es werde ihm noch beſſer gehn, wenn er mit ſeinem alten Vater theilen darf. In Sturm und Ungewitter trete ich bey heranbrechender Nacht vor ſeine Thür, und werde abgewieſen. Spieler und Spitzbuben melden ſich, und werden eingelaſſen. — Ich hungere und ſie ſchwelgen. Mir ſagt man, mein Sohn ſey krank; ich bete und er ſündigt. Mit einem Worte, Georg: hier iſt deines Bruders Haus, und hier ſitzt dein Vater unter freyem Himmel, ohne Dach und Fach.

Georg. Ha! das iſt ſchändlich! (aufſpringend) Ich will hinein. —

Richard. Bleib! ſein Verbrechen iſt zu groß, nur Gott kann es ſtrafen! Gott

ſtelle

ſtelle ich meine Sache anheim! Ich will zurück in meine Heimath, zieh mit mir, lieber Sohn, willſt du?

Georg. O mit Freuden.

Richard. Wo kommſt du her?

Georg. Aus Weſtindien.

Richard. Gewiß nicht mit leeren Händen.

Georg. Gott hat meinen Fleiß geſegnet, aber die Wellen haben die Früchte deſſelben wieder verſchlungen.

Richard. Das iſt ſchlimm. — Doch ich habe dich wieder, ich drücke wieder einen Sohn an mein Herz, ich bin nicht arm. Mach nur, daß wir von hier fortkommen, denn hier wird mir nimmer wohl werden.

Georg. Ich ziehe mit Ihnen, ſobald Sie wollen.

Richard. Da iſt der Schiffer, der mich herbrachte, ein böſer rauher Mann, dem bin ich noch 13 Thaler ſchuldig und habe nicht 13 Groſchen; denn ich dachte hier viel

zu finden. Wenn du nur machen kannſt, daß wir dieſen böſen Schuld-Herrn los werden, ſo wollen wir gleich aus dem Thore wandern.

Georg. Dreyzehn Thaler?

Richard. Ja, ſo viel wirſt du doch gerettet haben?

Georg. Ach guter Vater! nicht einen Heller hab ich gerettet.

Richard. Nicht? — Gott prüft mich hart.

Georg. Ja wohl hart! Mein Bischen Reichthum konnt ich entbehren, aber die Freude, einem Vater zu helfen, ſoll ich auch die entbehren? Gedult! ich habe einen Correſpondenten, der mich in allen Briefen Freund nannte; er verdankt mir manchen kleinen Dienſt, manchen kleinen Vortheil, er ſoll es mir heute mit Wucher vergelten; 13 Thaler, wenig für ihn, unendlich viel für mich!

O für mich hätte ich nicht betteln können! ich eile zu ihm — aber — Sie hier ſo allein zu laſſen — Xury! Xury! — Ich werde Ihnen einen Menſchen vorſtellen, den ich aus meinem Sclaven zu meinem Freunde machte. Sein Geſicht iſt ſchwarz wie eine Kohle, ſeine Seele weiß, wie das Gewand eines Cherubims. — (gegen die Hütte rufend) Xury! Xury!

Sechſte Scene.

Xury. Die Vorigen.

Xury. (gähnend) Ich komme ſchon.

Georg. Hieher, lieber Xury! ſchlaf ein andermal länger; komm und umfaſſe die Knie dieſes Greiſes, er iſt mein Vater.

Xury. Euer Vater? (er kniet vor dem Alten nieder, und ſetzt deſſen Fuß auf ſeinen Kopf; der alte

Richard. (reicht ihm die Hand.)

Xury. (küßt ſie.)

Georg. Ich muß in die Stadt, dir vertraue ich ihn an, weiche nicht von ſeiner Seite.

Xury. Eher ſoll man die Löwinn von ihren Jungen trennen.

Georg. (eilt fort.)

Siebente Scene.

Richard Weſterland. Xury.

Xury. Ihr ſeid ſein Vater? das freut mich. Seht wie der große Geiſt jeden Blick der entwichenen Nacht durch einen Sonnenſtrahl wieder entkräftet. Mein guter Herr iſt auch einmal wieder froh und muthig geworden. Wo ging er hin?

Richard. Zu einem Freunde, um etwas Geld zu leihen. — Biſt du ſchon lange um meinen Sohn?

Xury. Seit ſieben Jahren. Er kaufte mich los aus einer harten Sclaverey, mich und noch fünf meiner Kameraden. Ach! er hat es immer gut mit uns gemeynt. Ein

paar

paar Jahre hinter einander ſtrafte der große Geiſt das Land mit Mißwachs, viele der andern Sclaven verhungerten, bey uns war immer voll auf. Und als er nun die ſchöne Plantage verkaufte, um in ſein Vaterland zu gehen, da hättet ihr das Jammern und Winſeln hören ſolen! ja einen ſolchen Herrn bekommen ſie freilich nicht wieder.

Richard. Sage mir Xury, hat er wohl auch meiner gegen dich erwähnt?

Xury. Oft, ſehr oft.

Richard. Und immer mit einer Verwünſchung?

Xury. Je pfui; wir haben einen Papagoy, ihr ſollt ihn ſehen, es iſt das Einzige, was wir aus dem Schiffbruch retteten, mein Herr hat ihn ſelbſt erzogen, und ihn allerley ſprechen gelehrt. Zum Beyſpiel: bete Georg! faſſe Muth, bete für den Vater! Wann er ſich den ganzen Tag müd und matt gearbeitet hatte, und er des Abends nach Hauſe kam, dann rief der Vogel ihm

zu: Bete Georg! bete für den Vater, da hab ich oft geſehn, wie er auf ſeine Knie fiel, und den großen Geiſt bat, euch zu ſegnen.

Richard. Genug, genug! du thuſt meinem Herzen wohl und wehe. Ach Xury! ich hatte noch einen Sohn.

Xury. Noch einen! iſt er geſtorben?

Richard. Wollte Gott, er wäre tod! ſo dürfte ich ihn noch lieben. Er iſt meinem Herzen fremd geworden. Er verſtößt mich, verachtet mich. —

Xury. Pfui!

Richard. (trocknet ſich die Augen.)

Xury. Ich möchte ſolche Thränen nicht auf meiner Seele haben, ich denke, ſie müſſen brennen, wie die Mittags-Sonne unter der Linie!

Richard. Er lebt herrlich und in Freuden.

Xury. So? ob das auch wohl lange dauern wird? Ich denke immer, der Himmel

mel ſey noch ſo heiter, der Böſewicht hört den fernen Donner und zittert vor ihm. — Weinet nicht alter Herr, eure Thränen werden ihn weder beſſern, noch tödten. Kommt mit mir in die Hütte, hier ſperren die Vorübergehenden die Mäuler auf. Dort wohnt ein armer Mann mit einem reichen Herzen. Er wird euch mit einem Schluck Rum erquicken, und dann könnt ihr vielleicht ein wenig ſchlummern, bis mein Herr zurück kömmt.

Richard. Ach Xury! giebt es in Africa und America auch ſolche unnatürliche Söhne.

Xury. Nein, alter Herr, in Africa nicht. Aber in America wohnt ein Volk, das ſchlägt ſeine Greiſe todt, wenn ſie nicht mehr fort können, und nimmt vorher den zärtlichſten Abſchied von ihnen.

Richard. Beſſer Xury! Zehnmal beſſer, einen Kuß auf den Mund des Vaters und eine Keule auf ſein Gehirn, als tauſendfach

gemordet zu werden. Ach die erſte Thräne, die geweint wurde, war die Thräne eines unglücklichen Vaters. (er wankt in die Hütte.)

Achte Scene.

Xury allein.

Xury. (ihm nachſehend) Ich mögte ſolche Thränen nicht auf meiner Seele haben. — Iſt das das Land, wo die Menſchen frey ſind? nicht Sclaven ihrer Herren, aber zehnfache Sclaven ihrer Lüſte? — Großer Geiſt! erhalte mich bey meiner ſclaviſchen Denkungsart! Heiß iſt das Land, wo ich gebohren wurde, rauh ſind die Sitten meines Volkes; aber ſolche Thränen habe ich nie dort weinen ſehn.

Neunte Scene.

Georg und Xury.

Georg. (niedergeſchlagen und finſter) Wo ließeſt du meinen Vater?

Xury. In die Hütte brachte ich ihn.

Georg. Xury, ich brauche dreyzehn Thaler.

Xury. Ich hab nicht einen Heller.

Georg. Das weis ich, aber das Geld muß herbey, und ſollten wir es auch aus dem Mittelpunct der Erde kratzen.

Xury. War euer Freund auch ein ſo feiner Zeiſig, und ließ euch hülflos ziehen? ja Herr, eine gute Quelle erkennt man in der Zeit der Dürre.

Georg. Du thuſt ihm Unrecht, er ſtarb vor wenig Wochen, ich fand ſeine Wittwe in Trauer und Thränen.

Xury. Er ſtarb? ja dann iſt er außer Schuld. Aber ungelegner hätte er doch nicht ſterben können, (er ſinnt einen Augenblick nach) wißt ihr was Herr, verkauft mich.

Georg. Pfuy! Xury, ich treibe keinen Menſchen-Handel, du biſt in einem freyen

Lande, und was mehr iſt, als das; du biſt mein Freund.

Xury. Eben deswegen. Euer Feind wird ſich nicht für euch verkaufen laſſen.

Georg. Kein Wort mehr! — ich brauche wenig; dreyzehn Thaler, um einen ungeſtümen Gläubiger zu bezahlen — Mir fällt etwas bey. Lauf, hole unſern Papagoy. Die Stadt iſt groß, es giebt der Narren genug darin, die ein paar Goldſtücke wegwerfen, um das Vergnügen zu haben, einen bunten plappernden Vogel auf das Fenſter zu ſtellen. Denn das gehört mit zum guten Ton. Geh, biet ihn feil, aber keinen Heller unter dreizehn Thalern.

Xury. Ach du lieber Gott! mein Jaco! lieber wollte ich mir das Wamms vom Leibe verkaufen.

Georg. Ich auch, aber das bezahlt uns Niemand.

Xury. Der Vogel iſt ja das Einzige, was wir noch haben.

Georg. Eben deswegen gehört es meinem Vater.

Xury. Er hat mir immer aus dem Munde gefreſſen.

Georg. Mein Vater hungert.

Xury. Nun ſo fahre wohl lieber Jaco, du wirſt vielleicht in Hände gerathen, wo du mehr Zucker und Mandeln bekömmſt, als bey mir, aber es wird dich doch keiner ſo lieben, als ich.

Georg. Auch mein Herz hängt an dem Vogel. Er hat mir manche unſchuldige Freude gemacht. Doch es muß ſeyn, komm!

Xury. Armer Jaco, lebe wohl! (beyde gehn in die Hütte.)

Dritter Akt.

Erſte Scene.

Betty hernach Amalie.

Betty. (erſcheint und bereitet den Theetiſch. Bald darauf auch)

Amalie. (in einem reizenden Negligee, ſie ſezt ſich hinter den Theetiſch, ſchenkt ein und trinkt.)

Betty. (macht Butterbrod zurecht.)

Amalie. Der Thee taugt nichts.

Betty. Er taugt immer nichts, wenn Mylady verdrießlich ſind.

Amalie. So? bin ich verdrießlich? und worüber?

Betty. Das nicht, nein.

Amalie. Ich frage, warum du mich verdrießlich glaubſt.

Betty. Je nun, entweder Sie wiſſen es ſchon, und dann brauche ich es Ihnen nicht

nicht zu ſagen, oder Sie ſind verdrießlich, ohne ſelbſt zu wiſſen, warum, und dann will ich es Ihnen ſchon ſagen.

Amalie. Du machſt mich neugierig.

Betty. Sie ſind verliebt.

Amalie. In deine Katze?

Betty. In den Baron Weſterland.

Amalie. Wirklich? macht er dir ſo etwas weiß?

Betty. Ey nun, wer wird denn bey einer Mannsperſon auf das Geſicht ſehen? und ſo gewaltig braun iſt er doch auch nicht.

Amalie. Wäre doch dein Mund eben ſo feſt verſchloſſen, als dein Ohr.

Betty. Schloſſen und Plazregen, ja es war ein gewaltig böſes Wetter.

Amalie. Du ſprichſt von der vergangenen Nacht? und doch hat das Donnerwetter mich weniger im Schlaf geſtört, als das Sauſen und Brauſen dort gegenüber. Da hab' ich ſingen, jubiliren,

und

und Gläſer klingen hören. Es war als wenn ſie den Donner ſtatt der Pauken beſtellt hätten, beym Geſundheittrinken zu accompagniren.

Betty. Ich liebe die Pauken nicht.

Amalie. Das nimmt mich Wunder. Es iſt doch das einzige Inſtrument, welches du zu hören vermagſt.

Betty. Nein die Vocal-Muſik ziehe ich vor.

Amalie. In London, nicht wahr? wenn Händels Meiſterwerke von neunhundert Künſtlern verewigt werden? dann reichen deine Ohren gerade hin.

Betty. O ja, wenn ich reich wäre. —

Amalie. Ha! ha! ha! die drolligſte Unterhaltung von der Welt. Aber doch bey alle dem langweilig, wenn man ſie täglich hat. Und nun vollends ein Mann, den man auch täglich hat, und immer hat, und den man doch ſo ſelten braucht.

Betty.

Betty. (welche ſehr aufmerkſam zuhörte) Alſo bedarf man ſeiner doch zuweilen.

Amalie. Ey nun ja, ſo beym Donnerwetter wie in der vergangenen Nacht, um ein Lied aus dem Geſang-Buch vorzuleſen.

Betty. Beym Donnerwetter nur? Ach Mylady! es giebt manches Ungewitter im menſchlichen Leben, wo es einem ſehr wohl thun mag, wenn man in den Armen eines Freundes die Augen zudrücken darf, wenn es blizt.

Amalie. Sieh! da haſt du nichts dummes geſagt. Ach ja, allein genießen und allein leiden, iſt beydes gleich traurig. Ich bin noch jung genung, um zu fühlen, daß Liebe mir mangelt, aber ich bin auch alt genug, um zu begreifen, daß Liebe ohne Hochachtung nur ein artiges Kind iſt, mit dem man wohl einmal eine Stunde tändelt, aber es hernach wieder laufen läßt; und ihm höchſtens nachruft: komm bald einmal wieder, lieber kleiner Knabe!

Betty. (ſich umſehend) Wo iſt er denn?

Amalie. Iſt es meine Schuld, daß ich noch nicht fand, was ich ſuchte? iſt es meine Schuld, daß es ſo viele Menſchen in der Welt giebt, die man nur lieben kann?

Betty. (für ſich) Sie bewegt den Mund, ich merke, daß ſie redet, aber nicht mit mir.

Amalie. Ich habe weder Eltern, noch Vormund, die meine Jugend leiten! ſo muß ich denn wohl die Vernunft zu meinem Vormund machen. Die will ich ausſchicken, mir einen Gatten zu wählen; das Herz will ich nur zur Bedienung mitgeben.

Zweyte Scene.

Vorige. Xury mit dem Papagoy.

Xury. Papagoy! wer kauft! wer kauft!

Betty. Hu! der iſt ſchwarz!

Xury. Guten Tag. Wollt ihr meinen Papagoy kaufen?

Amalie. Kann er reden?

Xury. O ja, er plaudert vom Morgen bis auf den Abend.

Amalie. Wie viel willſt du dafür haben?

Xury. Drey Louisdor.

Betty. Biſt du toll? hier kauft man die Papagoye zu einem Ducaten.

Xury. Das iſt mehr, als ich für dich geben würde, und weniger als eine einzige Feder von meinem Papagoy werth iſt.

Betty. Du biſt ſehr höflich.

Xury. Man kann nicht alles zugleich ſeyn, ich bin ehrlich. — Wollt ihr kaufen, ſchone Frau? ich habe Eile. Wenn ihr das Geld entbehren könnt, ſo thut es immer, ich verkaufe euch etwas, das hundert Thaler werth iſt, den Papagoy gebe ich euch oben drein.

Amalie. Und das wäre?

Xury. Die Freude, eine Wohlthat gethan zu haben.

Amalie. Du gefällſt mir. Komm, ich will dir das Geld auszahlen.

Xury. Nun guter Jaco, lieber Landsmann, wir ſehen uns heute zum letztenmahle. Lebe wohl. Führe dich gut auf, mache deiner Erziehung keine Schande. (er folgt Amalien in das Haus.)

Dritte Scene.

Betty allein.

Das iſt nun wieder ſo ein Einfall! — Was gilts, ſie kauft den Vogel, um ihn Morgen einer mitleidigen Seele in Penſion zu geben. — Immer ſagt ſie, Betty! du haſt Launen, und ſie iſt doch aus lauter buntſchäkkigen Launen zuſammen geſezt. Wenn ſie etwas Großes, Glänzendes erzählen hört, da ſchießen ihr gleich die Thränen in die Augen, und da ſteht ſie gemeiniglich im Begrif einen dummen Streich zu machen. In ſolchen Fällen denkt ſie oft weder an

Stand

Stand noch Geſchlecht. Ihre Gunſt kann man durch Kleinigkeiten gewinnen, und durch Kleinigkeiten verſcherzen. Schon zweymal ſtand ſie im Begrif, anſehnliche Heyrathen zu vollziehen, der eine Liebhaber war ein Lord, der gefiel ihr, weil er in einem Trauerſpiele weinte; und ſie gab ihm den Abſchied, weil er, als er ſie eines Tages im Cabriolet ſpazieren fuhr, die Pferde ein wenig peitſchte. Du lieber Gott! und er peitſchte doch nur ihr zu gefallen. — Nun frag ich: hat Betty ſolche Launen? der andere war ein reicher Baronet, der warf einmahl, als man in einer großen Geſellſchaft für einen abgebrannten Prediger Geld ſammelte, ſeinen ganzen Beutel in den Hut. Huſch! hatte er ihr Herz weg, hernach erfuhr ſie, er habe einen alten treuen Bedienten fortgejagt, der zwanzig Jahr in ſeines Vaters Hauſe geweſen war, Bautz! gab ſie ihm den Korb. — Hat Betty wohl ſolche Launen? Ein andermahl wollte ſie mit des Henkers Gewalt einen armen Schiffs-Lieutenant

tenant heyrathen, weil er mit Gefahr ſeines Lebens eine ſchwangere Frau gerettet hatte, die ins Waſſer gefallen war. Zum Glück wurde der junge Herr ſchleunig commandirt, und ſegelte mit einer Eſkadre davon. — Hat Betty ſolche Launen? da kommt er wieder. Es muß doch kurios ſeyn, ſo einen ſchwarzen Mann zu haben. Ich muß ein Bischen mit dem Burſchen plaudern. (laut) Höre doch Schwarzer!

Vierte Scene.

Xury und Betty.

Xury. (zählt das Geld, welches er empfangen emſig, in ſeiner Hand.)

Betty. Biſt du verheyrathet?

Xury. (das Gepräge eines Geldſtückes betrachtend) Das iſt ein Weib.

Betty. Nun freylich du Narr, mit einem Weibe. Heyrathen ſich bey euch zu Lande die Männer?

Xury. Das Silber ſcheint mir von ſchlechtem Gehalt zu ſeyn. Die Naſe iſt roth.

Betty. Was, das ſagt mir ein Schelm nach! denkſt du etwa es wäre meine Art, zu tief ins Glas zu ſehen?

Xury. Weſſen Bild mag es doch ſeyn? das Weib iſt hübſch genug.

Betty. (ſich brüſtend) Man hat ſich conſervirt.

Xury. Da ſteht etwas geſchrieben. Ich muß doch ſehen, ob ich mein Bischen leſen noch nicht verlernt habe. (er buchſtabirt) E — li — ſa — beth.

Betty. Ja ſo heiſſe ich, aber kurz weg nennt man mich Betty.

Xury. (indem er das Geld in die Taſche ſchiebt) Was zum Teufel plauderſt du? Sie iſt toll oder taub. Leb wohl!

Betty. (ihn zurückhaltend) Nein, ſo haben wir nicht gewettet.

Xury. Wir haben gar nicht gewettet.

Betty. Aber wir werden wetten.

Xury. Worüber?

Betty. Daß du dich in mich verlieben wirſt.

Xury. Ich? — Ha! ha! ha! ja wärſt du in Afrika.

Betty. Je nun, wenn es nur nicht ſo weit wäre. Indeſſen was der Himmel einmal beſchloſſen hat.

Xury. Glänzend ſchwarz, wie Ebenholz —

Betty. Ey darüber ſeh ich weg —

Xury. Aber ich nicht.

Betty. Du biſt gar zu beſcheiden. Wenn ich nur für dich hübſch genug bin.

Xury. Hm! der Mund —

Betty. (beißt die Lippen zuſammen) Der Mund? iſt er nicht klein genug?

Xury. Eben deswegen! Breit muß er ſeyn, die Lippe dick.

Betty. Wir verſtehen uns nicht.

Xury.

Xury. Es kommt mir auch ſo vor, drum geh ich.

Betty. So warte doch, ich habe dir noch viel zu ſagen.

Xury. Und ich dir nichts zu antworten; denn wenn du auch ſchwärzer wärſt, als du weiß biſt, und wenn du nur einen Gedanken von einer Naſe, und Lippen wie Leberwürſte hätteſt; ſo geht doch mein Herr jezt vor. (geht ab)

Betty. Was ſchwatzt der wunderliche Menſch? Ein Gedanke von einer Naſe? Lippen, wie Leberwürſte? meint er mich? hat er Luſt meine Nägel in ſeinen krauſen Haaren zu fühlen?

Fünfte Scene.

Amalie und Betty.

Amalie. (haſtig) Betty! Betty! Lauf ihm nach. Bring ihn zurück, ich muß ihn ſprechen.

Betty. Warum? Warum?

Amalie. Das wirſt du hernach hören — Lauf! Lauf!

Betty. Aber wenn er nicht kommen will?

Amalie. So verſprech ihm Geld.

Betty. (indem ſie geht) Ich glaube wahrhaftig, ſie hat ſich in den Schwarzen verliebt.

Sechſte Scene.

Amalie allein.

Der ſeltſamſte Papagoy, den ich je ſchwatzen hörte. Bete Georg, bete für den Vater, rief er mir deutlich zu. Dahinter ſteckt etwas, das ich enträhſeln muß. Wer einen Papagoy ſtatt Wer da? Gut Freund, und dergleichen, eine Ermahnung zum Gebet lehren kann, der muß ſeine beſondere Urſachen dazu haben. Riefe der Vogel nur: bete Georg! ſo würde ich glauben, er habe einem Quäker zugehört; aber bete für den

den Vater! warum denn eben für den Vater?

Siebente Scene.

Amalie. Xury. Betty.

Xury. Was wollt ihr, ſchöne Frau? ich habe große Eile.

Amalie. Warum ſo eilig?

Xury. In dieſem Augenblick weint vielleicht ein Vater am Halſe ſeines Sohnes, und Xury, der dumme Menſch, kann helfen und kommt noch nicht!

Amalie. Du kannſt helfen? wie das?

Xury. Drollige Frage, mit dieſem Beutel.

Amalie. Du ſpannſt meine Erwartung immer höher. Was iſt das für ein Vogel, den du mir verkauft haſt?

Xury. Der ſchönſte Vogel von der Welt; er iſt gebürtig von St. Domingo, nicht älter als ſieben Jahr, und kann noch hundert Jahr leben, ſpricht deutſch, frißt

Mandeln, läßt ſich gerne im Kopf krauen, und beißt kleine Kinder — Gereut euch der Kauf, ſo gebt mir ihn zurück, aber das Geld bekommt ihr nicht wieder.

Amalie. Narr, der Vogel gefällt mir. Wer hat ihn ſprechen gelehrt?

Xury. Mein Herr.

Amalie. Wer iſt der Herr?

Xury. Ein braver, unglücklicher Mann.

Amalie. Sein Nahme?

Xury. Georg Weſterland.

Amalie. (ſtutzt) Georg Weſterland? Baron Weſterland!

Xury. Nichts Baron, kann man nicht auch, ohne das, brav ſeyn?

Amalie. O ja, die Tugend ſtellt keine Diplomen aus! hat dein Herr Verwandte hier in der Stadt?

Xury. Einen armen Vater.

Amalie. Sonſt niemand?

Xury. Und einen reichen Bruder.

Amalie. Der Vater arm? der Bruder reich? wie geht das zu?

Xury. Das geht ſo zu, daß der Sohn ein Taugenichts iſt, der den Vater betteln läßt. Nehmt mirs nicht übel, ſchöne Frau, der junge Herr iſt vielleicht von eurer Bekanntſchaft?

Amalie. Ja, ja ich kenne ihn, aber nicht ſo gut, als du mich ihn eben kennen lehrſt. Der arme Vater! doch er hat ja zwey Söhne, und ich hoffe, dein Herr iſt ſeinem Bruder ſo unähnlich. —

Xury. Als eure Geſichtsfarbe der meinigen. Aber der gute Wille iſt vor der Hand ſein ganzer Reichthum. Wenn ihr einmal bey ſchönem Wetter auf die Rhede fahrt, ſo könnt ihr da auf den Klippen linker Hand Trümmer hängen ſehn; und wenn ihr die ſeht, ſo denkt: es war doch hart, daß ein guter Sohn gerade vor dem Hafen Schiffbruch leiden, alles einbüſſen, und ſeinen Vater am Bettelſtabe finden muſte.

Amalie. Schiffbruch habt ihr gelitten?

Xury. Im Sturm der entwichenen Nacht.

Amalie. Aber der Papagoy?

Xury. Der Papagoy? nun der ſah wohl, wie er ſich durchhalf, dafür hat ihm der liebe Gott ein paar Flügel an den Leib geſetzt. Als das Donnerwetter los ging, und das Schiff brach und zertrümmerte, flog mein armer Jako auf ein Stück von — der Kajute, das aus dem Waſſer hervorragte, und rief: Bete Georg! Ja, dachte ich, beten hat auch ſeine Zeit, jetzt müſſen wir ſchwimmen. Ich plätſcherte, ſo nahe ich konnte, an ihn heran, erwiſchte ihn bey den Beinen — denn ihr müßt wiſſen, daß ich im Schwimmen meines gleichen ſuche — und ſo brachte ich ihn glücklich ans Land.

Amalie. Und konnteſt ſo hartherzig ſeyn, ihn zu verkaufen?

Xury. Ach! ſchöne Frau, was ſoll man thun? der Alte hatte nichts zu eſſen, und war 13 Thaler ſchuldig. Ich gieng mit meinem Herrn zu Rathe, und wir beſchloſſen — nein er beſchloß, ich habe keinen Theil an dieſer guten That — den armen Jako loszuſchlagen. Freylich haben wir beyde geweint, als ich ihn forttrug; und Jako hätte gewiß auch geweint, wenn er weinen könnte.

Amalie. Aber reden kann er, und was bedeuten die Worte, die er ſpricht?

Xury. Seht nur, ſchöne Frau, mein Herr wurde vor zehn Jahren aus dem väterlichen Hauſe gleichſam verſtoßen. Er kam nach Jamaica, wo es ihm anfangs kümmerlich genug erging. Du lieber Gott! er blieb Menſch, hatte ſeinen Vater nie beleidigt, und kam oft in die Verſuchung, ihn um der unverdienten Härte willen zu verwünſchen. Da erzog er ſich den Papagoy, der

der in den trüben Stunden der Verzweiflung ihm zurufen müſte: Bete Georg! bete für den Vater!

Amalie. (bewegt) Ich weis genug. Dein Herr muß ein vortreflicher Mann ſeyn.

Xury. (glühend) Ja, liebe, ſchöne Frau. Ja das iſt er!

Amalie. Du würdeſt ihn wohl nicht verlaſſen?

Xury. Nicht um die Diamantgruben von Golconda.

Amalie. Guter Junge! — den Papagoy haſt du zu wohlfeil verkauft. (ſie reicht ihm einen vollen Beutel) Da nimm das, und thu dir gütlich dafür.

Xury. Ich danke, ſchöne Frau! ihr ſeyd mehr als ſchön, ihr ſeyd gut.

Amalie. (bey Seite) Noch nie hat mir jemand etwas ſo ſchmeichelhaftes geſagt.

Xury. Juchhey! ich laufe zu meinem Herrn! der wird Augen machen, über den reichen Xury. Lebt wohl, ſchöne Frau!

der

der große Geiſt gebe euch einen goldenen Stuhl im Himmel, und ein ſanftes Ehebett auf Erden.

Amalie. Noch eins, wo iſt eure Wohnung?

Xury. Wir haben keine. Der gute alte Fiſcher dort nahm uns auf. (er lauft ſort.)

Achte Scene.

Amalie und Betty.

Amalie. (wirft ſich auf die Bank, und ſtützt den Kopf in die Hand.)

Betty. Was mag ſie nun ausbrüten? ich habe von der ganzen Unterredung wenig verſtanden. Ein Schiffbruch — ein alter Papagoy, der Schulden hat — ein väterliches Haus, das nach Jamaica verſtoßen worden — daraus werde der Henker klug.

Amalie. Meine Gedanken treiben ſich in meinem Kopfe herum, wie Schneeflocken

an einem ſtürmiſchen Wintertage, nur weniger kalt, als jene.

Betty. (für ſich) Sie ſpricht von Schneeflocken, und wir haben die ſchönſten Sommertage.

Amalie. Iſt es die Liebe zum Wunderbaren? oder iſt es mein Herz, das romantiſche Bilder mir vormahlt?

Betty. Aha! ſie ſpricht in Bildern.

Amalie. Wie, wenn ich beſtimmt wäre, dieſen tugendhaften Menſchen glücklich zu machen? wie wenn er beſtimmt wäre, mir die ſchönen Jahre wieder zu geben, die ich an der Seite eines mürriſchen Greiſes verlohr?

Betty. Verlohren? den Verſtand verlohren, ſo ſcheint es mir.

Amalie. Aber Lady Bedford und ein Bettler! aber ein Bettler mit ſolch einem Herzen! — das Meinige hat bey Rang und Reichthum darben müſſen.

Betty. Ich glaube wahrhaftig, ſie will den Schwarzen heyrathen.

Amalie. Ob er gut gebildet ſeyn mag? — denn das iſt doch immer ein Punct, nach welchem unſere Augen zuerſt fragen; bey dem Throne der Vernunft vorüber gehn, und unſerm Herzen den Bericht abſtatten. — Gleichgültig iſt mir ſeine Geſtalt freylich nicht; aber meinen Entſchluß beſtimmen — nein, das ſoll ſie nicht. Mir gnügt an ſeiner Tugend. Ein guter Sohn, iſt auch ein guter Gatte.

Jener ſo genannte Baron — gewiß iſt er ſein Bruder. Wohl mir, daß dieſer Zufall mich ihn ganz kennen lehrt. Er iſt nicht blos ein Geck, er iſt ein Laſterhafter; denn der erſte Schritt jedes großen Verbrechers war Verachtung ſeiner Eltern.

Laß ſehen, wie fang ich es an, den Sprachmeiſter meines Papagoy näher kennen zu lernen. — Ihn zu mir bitten laſſen? — das wird mich verlegen machen. Ich wünſchte lieber zufälliger weiſe — (ſie ſinnt nach.)

Neunte Scene.

Die Vorigen. Der alte Fiſcher.

Fiſcher. Ey ſo wollt' ich, daß ihr alle im Abgrunde der See läget, ihr hartherzigen Menſchen! Ausgelacht hat mich das Teufelsvolk, das reiche. Nur bey armen Lumpenhunden, wie ich, hab ich die drey Thaler zuſammen gebracht. — Was ſoll er damit.

Amalie. Vermuthlich iſt das der alte Fiſcher, der ihn beherbergte. — Guter Freund! iſt jene Hütte die Eurige?

Fiſcher. (für ſich) Das iſt auch eine Reiche. — Wenns nicht grob wäre, ſo gäb' ich ihr keine Antwort.

Amalie. Habt ihr mich nicht verſtanden. Iſt jene Hütte die Eurige?

Fiſcher. Ja Madame! ich bin keinen Heller darauf ſchuldig.

Amalie. (lächelnd) Das war es nicht, warum ich frug. Man hat mir geſagt, ihr beherbergt einen Greis und ſeinen Sohn?

Fiſcher. Da hat man Ihnen die Wahrheit geſagt.

Amalie.

Amalie. Nehmt euch in Acht, Alter! an den Leuten ſoll kein gutes Haar ſeyn.

Fiſcher. Da hat man Sie verdammt belogen.

Amalie. Wie ſo?

Fiſcher. Weil es mir beynahe vorkommt, als ob Sie in allen Ihren großen Häuſern vergebens ſuchen würden, was ich da in meiner Hütte habe. Den Alten machen graues Haar und Unglück ehrwürdig. Der Junge — o ein braver Junge! ſo ehrlich und bieder, ſo kindlich und fromm — er hat nichts, als ſein Herz und ſeinen guten Namen, (er zieht die Mütze ab) und ich bitte Madame, keines von beyden in meiner Gegenwart anzutaſten.

Amalie. Wann ich nach der Wärme eures Lobes urtheilen ſoll, ſo muß euer Gaſt ein vorzüglicher Menſch ſeyn?

Fiſcher. Das iſt er auch. Wenn eine junge, reiche Wittwe ihr Glück machen wollte —

Amalie. Sein Glück machen wollte?

Fiſcher. Ihr Glück machen wollte. Ich weis wohl, was ich rede.

Amalie. Wirklich? ich danke euch, guter Alter! Aber — (bey Seite) Weiblichkeit! wie ſchwer biſt du zu verleugnen! (ſchüchtern) iſt ſeine Geſtalt angenehm? —

Fiſcher. (lächelnd) Seine Geſtalt? Ha! ha! ha! was geht mir und Ihnen ſeine Geſtalt an? Er iſt bucklicht, Madam, und ſchielt auf beyden Augen. Aber Gott ſieht das Herz an. — Da kömmt er ſelbſt. Nun können Sie ihn begaffen nach Herzensluſt. Seine Geſtalt! Ha! ha! ha! als ob das Herz in der Geſtalt ſäße.

Amalie. (neugierig in die Ferne blickend) Ganz ſo, wie ich es wünſche.

Zehnte Scene.

Georg mit Amaliens Beutel in der Hand.
Die Vorigen.

Georg. (zu dem Fiſcher) Ehrlicher Alter! mein Vater ſchlummert und Xury wedelt ihm die Fliegen ab. — Kommt! helft mir den harten Schiffer aufſuchen. Seht — hier iſt Geld, — Geld! nun kann ich helfen. In Zukunft wollen wir nur eine Familie

aus=

ausmachen; die ganze Woche arbeiten, und des Sonntags unter der Linde bey einem Trunke Dünnbier froh ſeyn.

Fiſcher. Seht, junger Herr! da ſollt' ich mich nun freuen, aber ich freue mich nur halb, weil ich nicht helfen konnte. Ich habe nur 3 Thaler zuſammen gebracht.

Georg. Guter Alter! Eure That bleibt was ſie iſt. Kommt! kommt.

Amalie. (ſchüchtern) Mein Herr! auf ein Wort!

Georg. (verlegen) Madame! ich habe dringende Geſchäfte —

Amalie. Ihre Geſchäfte kenne ich, und Sie wünſchte ich zu kennen.

Georg. Madame, Sie werden ſich in der Perſon irren. Ich bin ein Fremdling, der erſt ſeit wenig Stunden — —

Amalie. Ich irre mich nicht, ich ſpreche mit Georg Weſterland.

Georg. (erſtaunt) So heiſſe ich, doch muß ich mich billig wundern, dieſen gleich-

gültigen Namen aus dem Munde einer unbekannten Dame zu hören.

Amalie. Mein Herr, dieſer Name iſt mir nicht gleichgültig.

Georg. (für ſich) Sonderbar! vielleicht eine Buhlſchweſter, die mich für einen reichen Weſtindienfahrer nimmt. (laut) Madame, Sie ſehen einen Schiffbrüchigen vor ſich, der Ihnen in nichts, in gar nichts dienen kann.

Amalie. So kann ich vielleicht Ihnen dienen. Ich wundre mich, in einem ſo guten Herzen, den Argwohn zu finden: nur Eigennutz ſey die Mutter jeder Handlung.

Georg. O Madame! wenn man viel unter Menſchen geweſen iſt, ſo verlieren ſich die ſüſſen Träume von Bruderliebe und Menſchlichkeit.

Amalie. Ich würde Sie um dieſes Grundſatzes willen haſſen, wenn nicht Ihr Unglück ihn entſchuldigte.

Georg. (für ſich) Hm! ſo ſpricht keine Buhlſchweſter.

Amalie. Erlauben Sie mir eine Frage, die Ihnen vielleicht ſonderbar ſcheinen wird,

aber

aber ich bitte Sie, mich nicht nach dem Anfang, ſondern nach dem Ende unſers Geſprächs zu beurtheilen.

Georg. Fragen Sie, Madam!

Amalie. Sind Sie verheurathet?

Georg. (raſch) Gottlob! nein!

Amalie. Gottlob? nein? — ſind Sie ein Weiberfeind?

Georg. Das nicht, aber es würde mir weh thun, ein unſchuldiges Geſchöpf in mein Elend verwickelt zu haben, doch verzeihen Sie! Klagen iſt nicht meine Sache.

Amalie. Muth, Muth! einer Ihrer Dichter ſagt wahr und ſchön, — ein einziger Augenblick kann alles umgeſtalten: Sie ſtehen alſo in keiner Verbindung mit irgend einem weiblichen Weſen? weder hier, noch in Indien?

Georg. Ich weiß nicht Madam —

Amalie. Warum ich das frage? Sie ſollen es bald erfahren. Mein Herr, ich bin Lady Amalie Bedford —

Georg. Mylady —

Amalie. Die nehmliche, die Ihren Papagoy kaufte.

Georg. (ſehr verlegen) So verdanke ich Ihnen —

Amalie. Bis jetzt noch nichts, vielleicht einſt Etwas. — Ich weiß Ihre Geſchichte, ich weis auch, warum Sie den Papagoy verkauften.

Georg. (ſtutzt, halb für ſich) Sollte Xury mich verrathen haben.

Amalie. Nichts weniger. Ihr Papagoy verrieth Sie, und Xury verrieth nur den Papagoy.

Georg. Ich weis nicht, Madam! wohin Alles dies führen ſoll?

Amalie. Vielleicht zu einem unerwarteten, aber guten Ende. — Ihre kindliche Liebe hat mein ganzes Herz bewegt. Der Schritt, welchen ich zu thun im Begriff ſtehe, iſt ſonderbar, ſehr ſonderbar; aber ich bin eine freye Engländerinn, und folge gern den Regungen meines Herzens. Meinen Namen wiſſen Sie, er trägt mir jährlich

lich 3000 Pfund ein. Lord Bedford, ein Greis, dem ich einſt gezwungen meine Hand reichen mußte, lebt nicht mehr. Daß ich kein häßliches Weib bin, ſagt mir mein Spiegel; daß ich ein gutes Weib ſey, beweißt Ihnen die Achtung, die ich für Ihre Tugend hege, denn nur der kann Tugend hochachten, deſſen Herz deren ſelbſt fähig iſt — Mein Herr — es wird mir ſchwer, weiter zu reden — ſollten Sie mich nicht verſtehn?

Georg. Mylady — ich habe nur einen Gedanken — und der iſt zu groß für dieſe Welt.

Amalie. Sie müſſen mich erſt ganz kennen lernen. (munter) Erlauben Sie mir, Ihnen mein Bild zu entwerfen. Ich bin 28 Jahr alt, bin ein wenig eitel, lache gern, und ſehe es ſehr ungern, daß andere weinen. (plötzlich ernſt) Kann aber auch mit weinen, wenn ich gute Menſchen leiden ſehe, und im Nothfall mehr als weinen. (wieder munter) Mein Wittwenſtand fing an mir Langeweile zu machen, ich beſchloß wieder

zu heyrathen, und meine Wahl mehr der Vernunft, als dem Herzen zu überlaſſen. Ich ſah der Männer viele, aber Herz und Vernunft ſchwiegen. Auch Ihr Bruder war unter dieſen.

Fiſcher. Ja, Ihr Bruder —

Amalie. Stille! nichts mehr von ihm; es muß Ihnen weh thun ſeinen Namen zu hören. — Schon glaubte ich mich zum ewigen Wittwenſtande verurtheilt; wer hätte denken ſollen, daß ein Papagoy reden würde, wo Vernunft und Herz ſo lange ſchwiegen? „Georg bete für deinen Vater!“ rief der Vogel mir zu, und dieſe ungewöhnlichen Worte in dem Schnabel eines Papagoyen, erweckten meine ganze weibliche Neubegier. Ich lies Ihren Xury zurückrufen, ich fragte ihn aus — nun wiſſen Sie alles. Ihre kindliche Liebe hat mich mit Achtung und Bewunderung erfüllt, hat mir den Wunſch entlockt, vom Schickſal auserkohren zu ſeyn; ein Werkzeug, Ihre Tugend zu belohnen. — Wir kennen uns noch zu wenig,

nig, um uns zu lieben, aber genug, um uns hochzuachten, und dann, ſagt man, iſt es nur noch ein kleiner Schritt. Und wenn ich nun entſchloſſen wäre, nach der Probezeit eines Jahrs mein Schickſal mit Ihnen zu theilen. Antworten Sie, mein Herr, frey und aufrichtig, wie es dem deutſchen Manne gegen das brittiſche Weib ziemt! würden Sie an meiner Hand dieſen Schritt thun können?

Georg. Mylady! — Ihre Großmuth — mein Erſtaunen — wenn es kein Traum iſt —

Amalie. Wahrheit! ſo ſonderbar mir ſelbſt dieſer Auftritt ſcheint.

Georg. Wenn Sie denn nicht blos ſcherzen Mylady; wenn Sie dann wirklich die offene Engländerin ſind; ſo hören Sie ohne Unwillen die freymüthige Erklärung des Deutſchen. Ich habe nie geliebt, aber ein Herz, das nie liebte, iſt der Liebe am fähigſten. Sie ſind ſchön, Mylady, Sie haben Verſtand und Herz, ich fühle, daß ich Sie lieben würde. Aber wenn nun je-

nes ſüße Band uns vereinigt, wenn an Ihrem Buſen mein Glück wieder aufblüht, wenn Ihre Reichthümer mich in den Stand ſetzen, meinem alten Vater ſeine letzten Tage zu verſüßen; wird nie in einer übellaunigen Stunde Ihnen ein Vorwurf entſchlüpfen? wird nie der Gedanke Sie quälen, ſich einem Bettler ohne Namen, Rang und Anſehn aufgeopfert zu haben? werden Sie es immer nur meiner eigenen freien Empfindung überlaſſen, mich deſſen zu erinnern, was Sie für mich thaten? O Mylady! jeder trübe Augenblick, jede Wolke auf Ihrer Stirn würde den ſchrecklichen Gedanken in mir erzeugen: der Schritt, den Sie jetzt thun wollen, habe Sie gereut! und ach, zehnfach elender würde dann ich ſeyn! tauſendfach elender, wenn ich Sie liebte. Prüfen Sie ſich! gehorchen Sie nicht der Aufwallung Ihres guten Herzens! Blicken Sie in die Zukunft, und entſcheiden dann über mein Schickſal.

Amalie. Ja, Sie ſind meines Herzens, meiner Liebe werth! Gebe Gott! daß ſich

dieſe Geſinnungen nicht ändern mögen; ſo bin ich in Jahres = Friſt ein höchſt glückliches Weib.

Georg. Dieſer Termin —

Amalie. Iſt nicht zu lang; unſer Glück hängt davon ab. Das was ich thue, iſt ſchon ſo ungewöhnlich — was würden Sie von mir denken, wenn ich, ohne Sie zu kennen, noch weiter ginge? — Sprechen Sie!

Georg. Ich unterwerfe mich jeder Probe, auch dieſem Aufſchub meines Glücks. — (küßt ihre Hand.)

Fiſcher. Und er wird in der Probe beſtehen, ſo wahr ich ein ehrlicher Mann bin! — Und ſie wird in der Probe beſtehen, denn ſo etwas hab' ich in meinem Leben von keiner Reichen gehört. Und weil Sie gewiß alle beyde in der Probe beſtehen werden, ſo ſag ich — ſehn Sie! mit naſſen Augen — Gott ſegne das Brautpaar!

Betty. Meine Ohren haben nichts verſtanden; meine Augen deſto mehr!

Georg.

Georg. Guter Alter! ich werd' es nie vergeſſen, daß eure Hütte mir offen ſtand, als noch Jedes Herz mir verſchloſſen war.

Amalie. Lebe nur noch ein Jahr, braver Mann! und du ſollſt an meinem Hochzeittage an unſrer Tafel ſitzen.

Fiſcher. Zu viel Ehre Madame! Nein, da gehöre ich nicht hin. Ich will in der Ferne ſtehn, und für Ihr Glück beten.

Georg. Ich eile zu meinem Vater! eine ſolche Botſchaft iſt erquickender als Schlummer. Mit dieſer Freude will ich ihn wecken, und in die Arme ſeiner Tochter führen; die ich — bey dem Allmächtigen! durch gute Geſinnungen und Handlungen verdienen will. — (ab)

Betty. Nun, das hat mir lange geahndet, daß Sie ſich ſo fangen würde. Mylady! Ihre vornehmen Verwandten in London werden ſich freuen, wenn ſie die Notifications-Schreiben bekommen.

Amalie. Ich verbitte mir dergleichen Anmerkungen.

Betty. Das meyne ich eben: an Anmerkungen wird es nicht fehlen.

Amalie. Ich lebe für mich, und nicht für meine Verwandte. — Bey dem ſaubern Herrn Baron wird es heut ſpät Tag! —

Fiſcher. Ja, das wollte ich Ihnen vorhin ſchon ſagen — der iſt über alle Berge.

Amalie. Was!

Fiſcher. Schon abgeſegelt; ich ſah ihn, und ſeinen Heinrich auf dem Verdecke. — Ihr habt gewiß eine gute Fahrt, dachte ich ſo bey mir; denn was hängen ſoll —

Eilfte Scene.

Vorige. Richard. Georg und Xury.

Georg. Hier iſt ſie, die edle, ſonderbare Frau!

Richard. (wankt auf ſie zu) Mylady; — mein Dank iſt ſtumm — Eine Freudenthräne — ich habe deren in zwanzig Jahren nicht geweint — ſie ſey Ihrer Großmuth Lohn.

Amalie. Lieber Vater, der Lohn deſſen, was ich thue, iſt die Hand eines Biedermanns; beſteht er ſeine Probe —

Richard. Er wird — oder das heiße Gebet eines Vaters müßte nicht zu Gottes Thron dringen.

Amalie. So ſoll unſern glücklichen Cirkel hinfort nichts trennen, unſer Vater, mein Georg, ich und jener brave Alte. (auf den Fiſcher deutend.)

Xury. Und den armen Xury wollt ihr vergeſſen, der ſich ſo ſehr freut — ſo ſehr, daß er weinen muß, wie ein Kind.

Georg. Xury! mein Freund! unter keinem andern Titel ſollſt du bey mir wohnen.

Amalie. Und den Papagoy ſchenke ich dir wieder.

Xury. Ich danke ſchön! mein guter Jaco, wie wird er ſich freuen. Jeden Morgen will ich ihm die Worte lehren: „Xury, bete für Georg und die gute Frau.“

Richard. Lehr ihn: „ſo belohnt Gott kindliche Liebe!“

E n d e.

Die Spanier in Peru
oder
Rollas Tod.

Ein
romantiſches Trauerſpiel
in fünf Akten
vom
Präſidenten von Kotzebue.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1796.

Die Spanier in Peru

oder

Rollas Tod.

Dem
treuen, biedern Freunde,
den
der Zufall zum Freyherrn,
und
die Natur zum Edelmanne
machte,
meinem geliebten
Friedrich von Ungern Sternberg
gewidmet.

Vorbericht.

Dieſes Stück iſt eine Fortſetzung meiner Sonnenjungfrau. Mein würdiger Freund, Herr Schröder, hat verſchiedene kleine Veränderungen damit vorgenommen, die ich, im Vertrauen auf ſeine Beſcheidenheit wohl verſchweigen könnte, die ich aber hiemit dankbar anzeige, theils, weil ich mich nie geſchämt habe, von einem Mann wie Schröder, Belehrung anzunehmen; theils, weil ſonſt wieder irgend ein hämiſcher, auf den Beyfall, welchen das Stück erhalten, neidi=

neidiſcher Spürhund auftreten, und mir meinen Antheil ſchmälern mögte. — Die Veränderungen ſind entweder ſolche, die Herr Schröder ſelbſt, oder ſolche, die ich auf ſein Anrathen unternommen.

Zu den Erſterern gehört vorzüglich: die Weglaſſung einer Scene des Waffenträgers Diego, der, ohne übrigens mit dem Intereſſe des Ganzen verbunden zu ſeyn, durch unzeitigen Scherz den raſchen Gang des Erſten Akts unterbrach.*) Ferner: die Unterdrückung eines Schluß-Chors, und einer Arie, welche Elvire ſehr zur Unzeit in die Guitarre ſang. Ferner der Umſtand: daß Pizarro Elvirens Anſchlag auf ſein Leben nur erräth, den, vor dieſer Abänderung, ihm Rolla mit dürren Worten entdeckte, und dadurch vielleicht einen Schein des Unedelmuths auf ſeinen Charakter warf. Ferner: die Milderung von Pizarro's Niederträchtigkeit, da er vorher ſelbſt, trotz ſeines gege-

*) Durch ein Verſehen in der Druckerey iſt dieſe Scene p. 14. ſtehen geblieben.

gegebenen Wortes, Rolla wieder in ſeine Gewalt zu bekommen ſuchte.

Ich ſelbſt habe auf ſein Verlangen den Kapellan Valverde in einen Geheimſchreiber verwandelt, denn man will nun einmal die ſchlechten Pfaffen nur auf der großen Bühne der Welt, und nicht auf den Privat-Nationaltheatern ſehen. Zwar hatte ich mir gleich anfangs vorgenommen, dieſe Veränderung nur für die Bühne zu machen, im Druck hingegen dieſen elenden Pfaffen, der keine erdichtete Perſon iſt, in ſeiner ganzen Nichtswürdigkeit wieder herzuſtellen; am Ende aber hatte ich weder Zeit noch Luſt mich mit dieſem Unhold wieder zu befaſſen, und es mag ſchon ſo bleiben.

Unſtreitig die wichtigſte, und dem Stücke vortheilhafteſte Veränderung, iſt die Veredlung von Elvirens Charakter, die ich auf ſeinen Rath unternahm, und für welche ich

ihm

ihm den meiſten Dank weiß. Elvira, die jetzt hoffentlich zu Mitleid und Bewunderung hinreißt, glich vorher in vielen Stellen nur einer gemeinen Buhlerin.

Andere Abänderungen, wo Herr Schröder ſich offenbar in die Zeit fügen mußte, habe ich nicht angenommen. Ich ſehe zum Beyſpiel nicht ein, warum man nicht gerade herausſagen dürfte: daß der Vater Pabſt den Spaniern Amerika durch eine Bulle geſchenkt; daß er durch eine andere Bulle die Indianer für Menſchen, und nicht für Affen erklärt; daß man zur Ehre Chriſti und der zwölf Apoſtel dreizehn Indianer aufgehangen; und was dergleichen mehr iſt. Warum ſollte man hiſtoriſche Thatſachen auf der Bühne verſchweigen?

Ich ergreife dieſe Gelegenheit, noch zwey Worte über ein Paar andere meiner Stücke zu ſagen. Ein gewiſſer Herr Schütze behauptet

ptet in ſeiner Hamburgiſchen Theater-geſchichte ſehr zuverſichtlich: Herr Schröder habe mit dem Grafen Benjowsky große Veränderungen vorgenommen, welchen das Stück den erhaltenen Beyfall verdanke. Das iſt aber, mit ſeiner Erlaubniß, nicht wahr; Herr Schröder hat im Grafen Benjowsky nichts geändert, und Herr Schütze wird wohl thun, ſich in Zukunft beſſer zu unterrichten.

Die Litteratur-Zeitung hat die Güte gehabt, meinen Sultan Wampum, (ein unbedeutendes Produkt, dem ich ſelbſt einen ſehr geringen Werth beylege,) mit mehr Nachſicht zu beurtheilen, als ich vielleicht ſelbſt gethan haben würde, da ſie doch vormals weit beſſere meiner Stücke, dem allgemeinen Beyfall des Publikums zum Trotz, mächtig und höhniſch in den Staub trat. Ich bin für dieſe Nachſicht ſehr verbunden, und will nur hier anzeigen, daß einige der

geta-

getadelten, und würklich tadelnswerthen Verſe nicht von mir herrühren, ſondern, vermuthlich um der Bequemlichkeit des Componiſten willen, ohne mein Wiſſen geändert worden, und hernach ſo ſtehen geblieben ſind, weil ich zu weit vom Druckort entfernt war, um die Handſchrift noch einmal durchzuſehen. Wenn es der Mühe verlohnte, würde ich meine Verſe hier abdrucken laſſen.

Perſonen.

Ataliba, König von Quito.
Rolla, } Feldherren der Peruaner.
Alonzo de Molina, } Feldherren der Peruaner.
Cora, Alonzo's Gattin.
Pizarro, Heerführer der Spanier.
Elvira, ſeine Freundin.
Almagro, } Pizarros Gefährten.
Gonzalo, } Pizarros Gefährten.
Davila, } Pizarros Gefährten.
Gomez, } Pizarros Gefährten.
Valverde, Pizarros Geheimſchreiber.
Las Caſas, ein Dominicaner.
Diego, Alonzos Waffenträger.
Ein alter Cazike.
Ein Greis.
Ein Knabe.
Spaniſche und indianiſche Wachen.
Prieſter, Weiber und Kinder.

Erſter Akt.

(Im ſpaniſchen Lager, das Innere von Pizarros Gezelt.)

Erſte Scene.

Elvira. Valverde.

Elvire. (in Mannstracht auf einem Ruhebette ſchlummernd.)

Valverde. (ſchleicht herein, betrachtet ſie mit Lüſternheit, kniet endlich neben ihr nieder, und küßt ihre herabhängende Hand.)

Elv. (erwacht und betrachtet ihn mit Unwillen.)

Valv. Vergieb der Macht deiner Reize.

Elv. O weh! — es könnte dir endlich ein Wunder gelingen.

Valv. Und welches?

Elv. Ein Weib mit ſeiner eignen Schönheit zu entzweyen.

Valv. Sehr bitter.

Elv. Warum ſtörſt du meine lieblichen Träume?

Valv. Was träumteſt du?

Elv. Ich ſah dich hängen.

Valv. Wie lange wird Elvire meiner Liebe ſpotten?

Elv. Deiner Liebe? Ey wer gab dem Baſtard dieſen ehrlichen Namen? Unter uns, Valverde! wenn ich dich von Liebe ſprechen höre, ſo kömmſt du mir vor, wie ein Taſchendieb, der um eine milde Gabe bittet, und während er nach dem Beutel ſchnappt, Gottes Segen im Munde führt.

Valv. Was doch ein ſchönes Weib nicht alles ſagen darf.

Elv. Was doch ein Geck nicht alles thun darf. Wer erlaubte dir meinen Schlaf zu ſtöhren? iſt es nicht genug, daß mich in jeder Nacht die Trommeln wecken? doch laſſe ich meine Ohren lieber quälen, als meine Augen.

Valv. Geduld zu prüfen, verſtehſt du meiſterlich.

Elv. Soll ich Pizarro von deinen Nachſtellungen unterrichten?

Valv. Sage mir lieber durch welche Zauberkraft dieſer Pizarro dich gefeſſelt hält? — Ein wildes ſtieres Auge, ein ungekämmter Bart, Heuchler in der Freundſchaft, Tyrann in der Liebe —

Elv. Halt! die Leichenpredigt kommt zu früh, er iſt ja noch nicht todt.

Valv. Ungeſchliffen und holpricht an Leib und Seele, in ſeiner Jugend ein Sauhirt, im Alter, Menſchen wie Säue regierend.

Elv. Ha! ha! ha! vielleicht kennt er euch beſſer als ihr glaubt.

Valv. Unwiſſender als ein andaluſiſcher Mauleſeltreiber, nicht einmal leſen und ſchreiben kann der Held.

Elv. Merk es dir guter Freund, ein Weib das Liebe heiſcht, frägt wenig darnach, ob der Geliebte auch leſen und ſchreiben könne, denn die Liebe lieſt ſich nur in den Augen und ſchreibt ſich nur in das Herz. Tapferkeit feſſelt Mäd-

chen=Herzen ſicherer als Gelehrſamkeit. Pizarro ficht mit dem Schwerdt und du mit der Feder. Er vergießt Blut und du nur Dinte.

Valv. Noch hat beydes uns wenig geholfen.

Elv. Aber mit allen deinen Kritzeleyen hätte Nugnez Balboa das Südmeer nie entdeckt; mit allen Sätzen deines Ariſtoteles hätten Pizarro und Almagro nie ein Schiff ausgerüſtet. Du ſäßeſt noch immer im Schulſtaube und ich wäre vielleicht eine Nonne.

Valv. Es frägt ſich noch, ob wir dabey gewonnen oder verlohren hätten?

Elv. Klöſterliche Einförmigkeit, der Schlaf eines Murmelthiers.

Valv. So ſeyd ihr Weiber, nur Aufſehn wollt ihr machen. Ein glänzend Elend iſt euch lieber als Ruh und ſtilles Glück.

Elv. Weißt du, was wir am meiſten haſſen? die ungebetnen Schwätzer, die Gemeinſpruchs=Prediger.

Valv. Recht, ſpotte nur ſo lange die Sonne ſcheint, und zage wenn der Donner rollt. Der Augenblick iſt nicht mehr fern vielleicht.

Elv.

Elv. (ſpöttiſch) Valverde ein Prophet! und worauf gründet ſich deine düſtre Weiſſagung?

Valv. Sind wir nicht in einem fremden Lande, wo uns der Tod aus jeder neuen Pflanze, aus jeder unbekannten Frucht entgegen grinzt. Wen des Feindes Schwerdt verſchonte, den tödtet ein ungewohnter Himmelsſtrich. Täglich mindert ſich die Zahl der Unſrigen.

Elv. Deſto beſſer, ſind wir nicht die Erben eines jeden Todten?

Valv. Da haben wir's! nur Raubſucht iſt euer Zweck.

Elv. Und der Deinige, Freund Valverde? — Meinſt du, ich wittre den Wolf nicht, weil er das Blöcken der Schaafe nachäfft? Willſt du vor Weiberaugen den Schalk verbergen? Geh, geh, im ganzen Lager iſt nicht Einer, der ſo redet wie er denkt, den alten Las Caſas ausgenommen.

Valv. Nenne dieſen Schwärmer nicht. Er träumt von Menſchlichkeit und Duldung.

Elv. Weiſt du, daß es Augenblicke giebt, wo dieſes Greiſes Träumereyen mein Herz gewaltig faſſen? daß ich ſeinen grauen Bart oft

lieber küſſen mögte als deine braune Wange? daß ich Nächte hindurch ſchwelgen muß, um einen läſtigen Eindruck zu verlöſchen?

Valv. Schäme dich.

Elv. (mit einem halben Seufzer) Hätte ich dieſen Alten früher gekannt, wer weiß was aus mir geworden wäre?

Valv. Eine heilige Schwärmerin für die ſogenannte Menſchheit; denn für nichts ſchwärmet man leichter als für Worte, die keinen beſtimmten Begrif haben. Die Einbildungskraft kreißt, und der Märtyrer wird gebohren.

Elv. Valverde auch ein Philoſoph?

Valv. Mißfällt es dir? wohlan, laß aus den Nebelwolken der Philoſophie uns herab auf die Fluren der Liebe ſteigen.

Elv. Sie verdorren unter deinem Fußtritt. Kurz Freund Schleicher, wirf die Feder weg, ergreif ein Schwerdt, und thu etwas Großes, wenn Elvira dich lieben ſoll.

Valv. Nenne mir doch Pizarros Thaten.

Elv. Frage die alte und neue Welt. Durch eigene Federkraft ſchwang er vom Sauhirten ſich zum Krieger empor. Als er mit einem kleinen

Schif-

Schiffe, von hundert Gefährten nur begleitet, Panama verließ, um eine unbekannte Welt zu erobern, da flüſterte mein Herz: ein kühner Mann! als er auf der kleinen Inſel Gallo mit ſeinem Degen, eine Linie in den Sand zog, einem jeden erlaubte ihn zu verlaſſen der dieſe Linie überſchreiten würde, und als nur dreyzehn geprüfte Männer ihm zu folgen ſchwuren, an deren Spitze er ſich dem Tode weihte, da ſprach mein Herz laut: ein großer Mann!

Valv. Groß wenn es gelingt; doch ſcheitert ſein Entwurf, ſo nennt die Welt ihn einen Thoren.

Elv. Das Schickſal jedes Helden. Kinder ſehen mit offenem Maule eine Rakete ſteigen, und lachen wenn ſie plazt.

Valv. Geſetzt, ſie ſtiege auch bis in die Wolken, was hoffſt du dann?

Elv. Einſt Vicekönigin zu werden. Pizarro wird dies rohe Volk regieren, ich werde es bilden.

Valv. Würklich? Dann kennſt du Pizarros ſchlauen Ehrgeiz wenig. Führt das Glück ihn auf die höchſte Staffel, ſo reicht er ſeine Hand

 einem

einem Mädchen, deſſen Geburt die Flecken der ſeinigen zudeckt, deſſen Verwandſchaft bey Hofe ihm zur Schutzmauer dient; und die arme Elvira iſt vergeſſen! vergeſſen alles was ſie that und litt!

Elv. Ha! dann — doch ziſche nur giftiger Wurm.

Valv. Auf dieſer Seite hingegen Valverde jezt nur Geheimſchreiber, doch bald vielleicht Kanzler, Elvira, ſeine Freundin.

Elv. Unverſchämter!

Valv. Du trittſt die Blume die du pflücken könnteſt um einer Frucht willen die dir zu hoch hängt. Glaube mir, ſo lange dieſer Alonzo de Molina den Feind in unſern Künſten unterrichtet, ſo lange wird Pizarro leeres Stroh dreſchen.

Elv. Und ſo lange dieſer Pizarro meine Gunſt verdient, ſoll keine Tücke mich von ihm ſcheiden. Kehrt ihm Fortuna den Rücken, ſo reicht ihm Elvira die Hand.

Valv. Die Reue hinkt, doch ſie ereilt den Thoren. — St! ich höre ſeine Stimme.

Elv. Geſchwind ein ehrliches Geſicht, du Tauſendkünſtler!

Zweyte Scene.

Pizarro. Die Vorigen.

Pizarro. (ſtuzt, da er Valverde und Elvira beyſammen findet. Er betrachtet beyde mit finſterm Argwohn. Valverde verbeugt ſich. Elvira lacht) Warum lachſt du?

Elv. Lachen und weinen, ohne eben das warum zu ſagen iſt Weiber-Vorrecht.

Piz. Ich will es wiſſen.

Elv. Ich will! ich will! — aber ich will nicht.

Valv. Donna Elvira ſpottete meiner Furcht.

Piz. Welcher Furcht?

Valv. Daß der Feind durch überlegne Menge, und von Alonzo angefeuert —

Piz. (mit bitterm Spott) Nur ein Weib, und was dem ähnlich iſt, kann dieſen Knaben fürchten.

Valv. Du haſt Recht. Es war kindiſch kleinmüthig. Er, der Lehrling unter deinen Fahnen, lehnt ſich gegen den Meiſter auf.

Piz. An meinem Tiſche hat er gegeſſen, auf meinem Teppich hat er geſchlafen.

Valv. Der Undankbare!

Piz. Ich liebte ihn. Er war mir von ſeiner Mutter anvertraut. Seine Mutter war ein ſtolzes Weib. Und in der Bruſt des Knaben glimmte ein Heldenfunke, den ich zur Flamme anzufachen hoffte.

Elv. Nur Mädchen erziehen Helden.

Piz. (ſpöttiſch) Meinſt du? — ich habe nie geliebt.

Elv. (empfindlich) So wärſt du auch nie ein Held.

Piz. (zu Valverde) Oft, wenn ich ihm von unſerer erſten Fahrt erzählte, wie ich mit einer Hand voll Menſchen ſiebenzig Tage lang herumgetrieben wurde; wie Sturm und Wellen auf dem Meere; Sümpfe, Flüſſe, unwegſame Wälder auf dem feſten Lande, uns jeden Schritt zu Tagereiſen machten; wie bald der wilde Küſtenbewohner, und bald der Himmel gegen uns foch=

fochten, wie Kampf und Hunger, ein ſchwüles Klima und böſe Krankheiten, den kleinen Haufen täglich minderten, bis die Noth mich zwang, dieſe fluchbeladene Küſte zu verlaſſen, und den Perleninſeln gegenüber auf einem unwirthbaren Eyland mein Leben zu friſten; wenn ich ihm das alles ungekünſtelt mahlte, dann ſchloß er voll Bewunderung mich in ſeine Arme, und eine Thräne trat in ſein großes blaues Auge.

Valv. Und weſſen Fuß zerſtörte die hoffnungsvolle Saat?

Piz. Las Caſas erſchien mit ſeiner glatten Zunge, entrückte ihn in höhere Sphären, berauſchte ihn durch Schwärmerey, und von Stund' an müht' ich mich vergebens, ihn aus ſeinem Wolkenſchloß auf die würkliche Welt herabzuziehn.

Valv. Er floh! und ward dein Feind? verrieth ſein Vaterland?

Piz. Zuerſt verſuchte der thörichte Knabe die Grundſätze eines Mannes zu erſchüttern. Er hieng mit Thränen an meinem Halſe, wollte das gezückte Schwerdt mir aus der Fauſt winden, nannte die Peruaner unſre Brüder. —

Valv. Verſtockte Heyden unſre Brüder! daran erkenne ich Las Caſas.

Piz. Als er ſahe daß ſeine Thränen auf kalten Marmor fielen, da ging er zu den Feinden über, nuzte verrätheriſch ihre Menge, meine Lehren, ſeine Kenntniß, unſere Stärk' und Schwäche, und zwang mich — ha! — zu einem ſchimpflichen Rückzug.

Valv. Die Rache ſchwebt über ſeinem Haupte.

Piz. Mit verſtärkter Macht bin ich zurückgekehrt, und erfahren ſoll der Knabe daß Pizarro lebt!

Valv. Es frägt ſich nur ob Alonzo noch lebt?

Piz. So eben hat man ſeinen Waffenträger gefangen. Zwölftauſend iſt der Feind ſtark. Alonzo und Rolla ſind ihre Anführer. Sie opfern heute ihren Götzen. Dieſe Sicherheit wollen wir nutzen, und das Opfer mit Menſchenblut begieſſen.

Elv. Ueberfall? Schlacht? Nimmſt du mich mit Pizarro?

Piz. Es geht nicht zum Ball.

Elv.

Elv. (empfindlich) Auch fragt' ich keinen Tänzer.

Piz. Wenn du in meiner Rüſtkammer ein Schwerdt findeſt, leicht genug für eine Weiberfauſt, ſo komm und ſteh an meiner Seite.

Elv. Wirſt du mich drum lieber haben?

Piz. Ja, und weiſt du auch warum? Das Schlachtgetümmel iſt mir Bürge für deine Treue.

Elv. Du irrſt. Ein Weib das Luſt hat zu betrügen, kehrt ſich weder an Sturm noch Erdbeben.

Piz. Ich danke dir für die gute Lehre, und ſchreibe ſie in mein Gedächtniß.

Elv. Du kannſt nicht ſchreiben.

Piz. (mit einem grimmigen Blicke) Elvira!

Elv. Iſt es denn meine Schuld?

Piz. Du weiſt, was ich nicht hören mag.

Elv. Hätte deine Amme dir ein Bein gebrochen, würdeſt du dich zu hinken ſchämen?

Piz. Genug! und nie wieder davon.

Elv. (für ſich) Achilles war nur an der Ferſe verwundbar.

Dritte Scene.

Diego wird hereingeführt. Die Vorigen.

Piz. Sieh da! willkommen guter Freund!

Diego. Ach! ich unglückſeliges Mutterkind!

Piz. Kennſt du mich noch?

Dieg. Wie ſollt ich die Blume der ſpaniſchen Ritterſchaft vergeſſen?

Piz. Wie lange iſt es her, daß du meine Küche zum leztenmal beſuchteſt.

Dieg. So lange, daß ich darüber zum Gerippe mich gefaſtet habe.

Piz. Lebt dein Herr?

Dieg. Er lebt.

Elv. Wie haſt du dich zu uns verlaufen?

Dieg. Eure Vorpoſten brateten ein Spannferkel, mich lockte der Geruch.

Piz. Wie ſtark iſt der Feind?

Dieg. Zwölftauſend.

Piz. Und Alonzo iſt Feldherr?

Dieg. Alonzo und Rolla.

Piz. Wer iſt dieſer Rolla?

Dieg. Ein Wilder, der mit dem Satan im Bunde ſteht, der eine Keule ſchwingt, wie ich ein

ein Lammsviertel, und das Schwerdt ſo raſch führt, wie euer Koch den Schaumlöffel.

Piz. Es ſoll mir lieb ſeyn ihn kennen zu lernen. Sind Er und Alonzo Freunde?

Dieg. Freunde? o ja! er iſt verliebt in Donna Cora.

Elv. Wer iſt Cora?

Dieg. Die Gemahlin meines Herrn.

Piz. Dein Herr vermählt?

Valv. Und mit einer Heydinn! welch ein Greuel!

Dieg. Sie lieben ſich wie ein paar gemeine Menſchen.

Valv. Hat er ſie getauft?

Dieg. Nein, er ſpricht, es gäbe auch ungetaufte Tugend.

Valv. Der Böſewicht.

Piz. Iſt Cora mit im Lager?

Dieg. Sie und ihr Kind, nebſt einem Haufen andrer Weiber.

Piz. Das iſt mir lieb. Je mehr Weiber je leichter der Sieg. Sie weinen, ſie kreiſchen und die Männer werden muthlos. Iſt man auf eine Schlacht gerüſtet?

Dieg.

Dieg. Heute wird geopfert.

Valv. Dem Teufel vermuthlich?

Dieg. Der Sonne.

Valv. Aber doch Menſchenblut?

Dieg. Früchte und wohlriechende Kräuter.

Piz. Mit Menſchenblut wollen wir das Opfer begießen. Genug Sennor Diego. Du kannſt indeſſen in meiner Küche die Bratenwender bewachen.

Dieg. Herzlich gern. Seht nur meinen magern Wanſt und meine dürren Beine. Mit faulen Fiſchen, ſauren Kirſchen, und Maiz-(Körner-) Kuchen haben ſie mich gefüttert.

Piz. Ich ſollte dich Ueberläufer an einen Baum knüpfen laſſen.

Dieg. O weh! (zu Elvira) Schöner junger Herr bittet für mich.

Piz. Pack dich fort, und dank es deiner Dummheit, daß ich dir das Leben ſchenke.

Dieg. Dem Himmel ſey Dank, daß ich ſo dumm bin! (Er geht.)

Die Wache. Soll man ihn in Ketten legen?

Dieg. Tölpel! lege deine Zunge in Ketten.

Piz. Gebt ihm Eſſen und Trinken, ſo wird er nicht davon laufen.

Dieg. Es lebe Don Pizarro! er kennt ſeine alten Freunde wieder. (ab.)

Piz. (einen Augenblick nachſinnend) Ja es iſt beſchloſſen. Die Opfernden ſind zu Opferthieren erkohren. Erſt Kriegsrath, dann die Schlacht. Elvira entferne dich.

Elv. Warum?

Piz. Weil Männer ſich verſammeln werden.

Elv. Als ob ein Weib dann überflüßig wäre. Warlich! die Männer ſind undankbare Geſchöpfe, das nützlichſte was die Natur euch gab, gebraucht ihr zum Spielwerk. Ich bleibe.

Piz. Nun ſo bleib! und ſchweige wenn du kannſt.

Elv. Ich werde denken. Der leere Kopf plaudert. Denken und ſchweigen ſind immer beyſammen.

Vierte Scene.

Las Caſas, Almazro, Gonzalo, Davila, und Andre treten herein.

Las Caſ. Du haſt uns hieher entbieten laſſen —

Piz. Setze dich ehrwürdiger Greis, ſezt euch meine Freunde. Der Augenblick iſt da, in welchem wir die Früchte unſrer Kühnheit erndten ſollen. Der Feind, in Sicherheit verſunken, opfert heute ſeinen Götzen. Mein Rath iſt: ſchneller Ueberfall, Tod den Bewaffneten, und Ketten den Wehrloſen.

Almaz. Tod jedem Peruaner! bewafnet oder wehrlos, das gilt gleich.

Gonz. Die Weiber und Kinder mag man ſchonen.

Almaz. Es wäre beſſer die ganze Brut auszurotten.

Dalv. Zur Ehre des Glaubens!

Las Caſ. Läſtre nicht!

Almaz. Wir haben lange genug an dieſer Küſte gefaullenzt.

Las Caſ. Und morden nennt ihr arbeiten?

Almaz.

Almaz. Noch ſahe ich keine Frucht der groſ-ſen Koſten die wir aufgewandt.

Piz. Wir leiden Mangel und die Krieger murren.

Gonz. Indeſſen Alonzo im Wohlleben unſe-rer ſpottet.

Piz. Verrätheriſcher Knabe;

Las Caſ. Mir ſagt mein Herz, daß Alonzo zwiſchen Menſchlichkeit und Vaterlandsliebe ei-nen ſchweren Kampf beſteht.

Almaz. Dein Herz vertheidigt deinen Zög-ling.

Las Caſ. Ja er iſt mein Zögling und ich bin ſtolz auf ihn.

Almaz. Genug, er ſoll uns kennen lernen.

Piz. Des Feindes Macht wächſt, die Ge-gend iſt uns unbekannt, der Mangel reißt ein, und Zaudern erſchlafft den Muth. Das ein-zige Mittel gegen alle dieſe drohenden Gefahren, iſt eine Schlacht.

Alle. (auſſer Las Caſas) Eine Schlacht! eine Schlacht!

Las Caſ. Welch ein fürchterlicher Wieder-hall! eine Schlacht? gegen wem? gegen einen

König, der noch vor wenig Tagen euch die Hand zum Frieden bot, gegen ein Volk, das harmlos ſeine Felder baut und in reiner Unſchuld der Sitten den Schöpfer nach ſeiner Weiſe lobt.

Valv. Ein Heidenkönig, der der Sonne opfert, und den das Schwerdt vertilgen muß.

Las Caſ. Iſt das Blutmaas eurer Grauſamkeiten noch nicht voll? Dieſe Kinder frommer Unſchuld, die euch gaſtfrey aufnahmen, wann haben ſie genug gelitten? — Allmächtiger! deſſen Donner Felſen zerſchmettern, und deſſen Sonne Eisgebürge ſchmelzen kann! leihe meinen Worten deine Kraft, ſo wie deine Güte meinen Willen beſeelt. — Werft einen Blick auf die Millionen Schlachtopfer von eurer Raubſucht nothlos gewürgt. Als Götter wurdet ihr empfangen, als Teufel kamt ihr unter ſie! Gern und frölich gab man euch Gold und Früchte, ihr ſchändetet zum Dank Weiber und Töchter. Die Menſchheit empörte ſich, die Unterdrückten murrten; da richtete man Hunde ab, ſie zu hetzen. Wen dieſe hölliſche Jagd noch übrig ließ, der wurde vor den Pflug geſpannt, ſein eignes Feld für euch zu ackern, oder

in die Goldminen begraben, um euren nimmer ſatten Geiz zu ſättigen.

Piz. Du übertreibſt.

Las Caſ. Ich übertreibe? — O wollte Gott ich hätte ſchon alles geſagt! ach! was noch übrig iſt, könnte Zähren aus Tygeraugen locken! Schweig Wehmuth! hinab ihr Thränen! laßt mich reden. — Man wettete wer mit mehr Geſchicklichkeit einen Menſchen ſpalten, einen Kopf herunter hauen könne; man riß die Kinder aus der Mutter Armen, und ſchleuderte ſie gegen Felſen. Bey langſamen Feuer bratete man ihre Anführer, und wenn ihr Geheul die Henker im Schlafe ſtöhrte, ſo ſtieß man ihnen einen Knebel in den Hals. An dreyzehn Galgen hing man dreyzehn Indianer auf — Gott! darf ichs ausſprechen! — zur Ehre Chriſti und der zwölf Apoſtel! Meine Augen haben dieſe Greuel geſehn, und ich lebe noch! — Ihr weint Donna Elvira? hat euch allein mein ſchreckliches Gemählde erſchüttert?

Almaz. Weil wir keine andre Weiber unter uns haben, als ſie und dich.

Piz. Was du erzählſt trift nicht uns. Was kümmern uns die Grauſamkeiten eines Columb, eines Ovando?

Las Caſ. Steht ihr nicht im Begriff ſie zu erneuern?

Valv. Und wäre es auch, noch iſt es kaum entſchieden, ob dieſe Indianer Menſchen oder Affen ſind.

Las Caſ. Wehe euch! daß der Vater Pabſt erſt eine Bulle geben muſte, um euch Menſchen kennen zu lehren.

Valv. Er hat uns die neue Welt geſchenkt, um ſie zu unterjochen, mit Hülfe der göttlichen Gnade. *)

Piz. Genug der unnützen Worte! die Zeit verſtreicht, und die Gelegenheit entflieht, wollt ihr fechten?

Alle. Wir wollen.

Las Caſ. O ſendet mich vorher noch einmal zu den Feinden! laßt mich Worte des Friedens reden, unſere heilige Religion mit Sanftmuth predigen.

Valv.

*) Worte der päbſtlichen Bulle. Siehe Robertſons Geſchichte von America.

Valv. Erſt laß dieſe Helden fechten, und unſerer Lehre den Weg bahnen.

Las Caſ. Mit Blut?

Almaz. Du magſt hernach das Blut mit frommen Thränen wegwaſchen. Auf! meine Freunde! zögert nicht!

Las Caſ. Gott! du haſt mich nicht zu deinem Diener geſalbt um zu fluchen, ſondern um zu ſegnen. Doch hier wäre mein Segen Läſterung. Fluch euch Brudermördern! Fluch eurem Vorhaben! über euch und eure Kinder komme das unſchuldige Blut das heute vergoſſen werden ſoll! — Ich verlaſſe euch auf immer, um nie wieder Zeuge eurer Raſerey zu ſeyn. In Höhlen und Wälder will ich mich begraben, zu Tygern und Leoparden will ich reden; und wenn wir einſt dort vor dem ſtehen, deſſen ſanfte Lehre ihr heute verleugnet, ſo zittert vor meiner Anklage! (er will gehen.)

Elv. (in unwillkührlicher Bewegung) Nimm mich mit dir Las Caſas.

Las Caſ. Bleib! und rette Menſchen wenn du kannſt. Ich vermag hier nichts mehr. Doch die Reize eines Weibes ſind mächtiger als die

Beredſamkeit eines Greiſes. Vielleicht biſt du erkohren der Schutzengel jener Unglücklichen zu werden. (er geht ab.)

Piz. Was wollteſt du thun Elvira?

Elv. Ich weiß nicht. Der alte Mann kam mir in dieſem Augenblick ſo übermenſchlich vor, und du, und ihr alle ſo tief menſchlich —

Almaz. Der alte Graukopf ſchwärmt.

Valv. Er träumt ſich eine Welt wie Plato.

Piz. Er kann nicht mehr genieſſen, und ſpielt den Bußprediger.

Elv. Sagt, was ihr wollt, in mir iſt Etwas, das euch widerſpricht.

Gonz. Mitleid ziemt dem ſchönen Weibe.

Elv. Wie dem Sieger Menſchlichkeit.

Piz. Recht gut daß wir den Sitten-Prediger los geworden.

Almaz. Wir werden weniger gähnen und mehr fechten.

Piz. Um die Mittagsſtunde pflegt der Feind zu opfern, dann ziehſt du Almazro dich links durch den Wald. Du Gonzalo bemühſt dich rechts den Hügel zu erklimmen. Ich gehe ge-

rade

rade auf ihn los. Singen wir, ſo ſind die Thore von Quito für uns offen.

Almaz. Und wir begrüßen dich, Pizarro, als König von Peru.

Piz. Mit nichten, meine Freunde. Wer langſam geht, geht ſicher. Ataliba bleibe Schattenkönig, ich herrſche unter ihm, vermähle mich mit ſeiner Tochter, und ſichere mir ſo die Thronfolge dieſes Reichs.

Gonz. Ein guter Plan.

Almaz. Pizarro iſt Held und Staatsmann.

Valv. (heimlich ſpöttiſch) Nun Elvira?

Elv. Ein allerliebſter Plan. Und wo bleibt Elvira?

Piz. Im Hauſe ihres Freundes.

Elv. Als königliche Magd?

Piz. Ich gebe der Erbin von Peru was man Prinzeſſinnen gemeiniglich giebt: die Hand; Elvira behält mein Herz.

Elv. Und wenn ich älter werde, machſt du mich zur Hofmeiſterin deiner Kinder? nicht wahr?

Piz. Du biſt empfindlich Elvira? bedenke daß ein Thron mir winkt.

Elv. Ich empfindlich? o nein! ich ärgere mich nur, daß dieſer Dikkopf weiter ſah als ich.

Piz. Was ſoll das heißen?

Elv. O nichts! Grillenfängerey! vergieb der weiblichen Schwazhaftigkeit, ſie ſoll die Bahn des Helden nicht länger durchkreuzen. Euch ruft Waffengeklirre. Fort! fort ihr tapfern Männern!

Piz. Du wollteſt mich begleiten?

Elv. Ey freylich. Ich will die erſte ſeyn die dem neuen Königs-Eydam huldigt.

Fünfte Scene.

Gomez tritt herein.

Almaz. Was bringſt du, Gomez.

Gom. Einen Gefangenen. Auf jenem Hügel unter Palmen fanden wir einen alten Caziquen, der unſer Lager zu belauſchen ſchien. Entfliehen konnte er nicht, er ließ ſich willig feſſeln. Doch jedes Wort aus ſeinem Munde iſt Bitterkeit und Hohn.

Piz. Führe ihn her. (Gomez verläßt das Zelt, und kehrt ſogleich mit dem alten Caziquen zurück.)

Piz. Wer biſt du?

Der Caz. (immer ſehr gelaſſen aber ohne alle Prahlerey.) Wo iſt der Anführer der Räuberbande?

Piz. Ha!

Almaz. Biſt du raſend? (zu Pizarro) Laß ihm die Zunge aus dem Halſe reiſſen.

Der Caz. Recht, ſo bleibt die Wahrheit mir im Halſe ſtecken.

Dav. (ſeinen Dolch zückend) Erlaube mir ihn nieder zu ſtoßen.

Der Caz. (zu Pizarro) Zählſt du mehr dergleichen Helden unter deinem Heere?

Piz. (mit funkelnden Augen) Sterben ſollſt du alter Trozkopf! doch vorher bekenne was du weißt.

Der Caz. Das that ich ſchon. Doch eines lernte ich von dir.

Piz. Und welches?

Der Caz. Daß ich ſterben muß.

Piz. Durch minder Starrſinn könnteſt du vielleicht dein Leben retten.

Der Caz. Mein Leben iſt ein dürrer Baum, es iſt nicht der Mühe werth, ihn zu verſchonen.

Almaz. Unſre Waffen können dich zum Erſten deines Volks erheben.

Der Caz. Mein Volk kennt den alten Crozimbo. Er war nie der lezte.

Piz. Wir gehen euer Heer zu ſchlagen. Sey unſer Führer durch den Wald, und wir überhäufen dich mit Schätzen.

Der Caz. Ha! ha! ha!

Piz. Du lachſt?

Der Caz. Ich bin ein reicher Mann, ich habe zwey tapfre Söhne, und überdieß noch manche gute That zurückgelegt.

Piz. Wie ſtark iſt euer Heer?

Der Caz. Zähle die Bäume im Walde.

Almaz. Wo iſt die ſchwächſte Seite eures Lagers?

Der Caz. Die gerechte Sache deckt es überall.

Dav. In welcher Stunde opfert ihr der Sonne?

Der Caz. Unſern Dank in jeder Stunde.

Piz. Wo verbergt ihr eure Weiber und Kinder?

Der Caz. In den Herzen ihrer Männer und Väter.

Almaz. Kennſt du Alonzo?

Der Caz. Ob ich ihn kenne? ihn, den Wohlthäter unſerer Nation?

Piz. Wodurch verdient er dieſen Namen?

Der Caz. Er iſt euch in keinem Stücke gleich.

Almaz. Unſinniger! rede mit Ehrfurcht.

Der Caz. Ich rede die Wahrheit mit Gott, was ſoll ich denn mit Menſchen reden?

Valv. Du kennſt Gott nicht.

Der Caz. (ſeine Arme ausbreitend, mit frommer Zuverſicht) Ich kenne ihn!

Valv. Wir bringen euch die einzige wahre Religion.

Der Caz. Sie iſt in unſer Herz geſchrieben.

Valv. Ihr ſeyd Götzendiener.

Der Caz. Laßt uns den alten Glauben, der uns froh leben und heiter ſterben lehrte.

Dav. Verſtockte Brut!

Der Caz. Junger Räuber! wir rauben kein fremdes Eigenthum.

Dav. Schweig oder zittre!

Der Caz.

Der Caz. Ich habe nie vor Gott gezittert, warum vor Menſchen? warum vor dir? du weniger als Menſch.

Dav. (den Dolch zückend) Kein Wort mehr, heidniſcher Hund! oder ich ſtoße dich nieder.

Der Caz. Stoß zu! damit du doch zu Hauſe prahlen kannſt: ich habe auch einen Peruaner ermordet.

Dav. (ihn niederſtoßend) So fahre zur Hölle!

Piz. Was thuſt du!

Dav. Kannſt du ſeine Schmähungen länger dulden?

Piz. Soll er ohne Martern ſterben?

Der Caz. (der ſich tödtlich verwundet fühlt) Junger Menſch! du verlierſt eine ſchöne Gelegenheit leiden zu lernen.

Elv. Ihr ſeyd Unmenſchen! — (ſich zu ihm kauernd) Armer Greis!

Der Caz. Ich arm? — ſo nahe meinem Glücke? — meine Gattin winkt — die Sonne lächelt — Gott beſſre euch — und ſegne euch — (er ſtirbt.)

Elv. Valverde! ſtirbt der Chriſt ſchöner?

Valv. Ihn ſtärkte des Satans Macht.

Piz. Schleppt den Leichnam fort! — Und du Davila, nie wieder ſo voreilig!

Dav. Vergieb, mein Blut empörte ſich.

Piz. Folgt mir Freunde! ein jeder auf ſeinen angewieſenen Poſten. Ehe der Gott der Peruaner ſich ins Meer ſenkt, ſtürzen wir die Mauern von Quito. (Ihm folgen Almazro, Davila, Gonzalo und Gomez.)

Sechſte Scene.

Valverde. Elvira.

Valv. Nun ſchöne Elvira? meine Hofnung wächſt mit Pizarros Uebermuth.

Elv. O mir iſt wunderlich zu Muthe! — Dieſer ſchauderhafte Wechſel von Scenen der Grauſamkeit — dieſes unverſchämte Bekenntniß des Ehr- und Habſüchtigen —

Valv. Wirf dich in meine Arme!

Elv. Weh mir wenn dein Arm meine lezte Zuflucht bleibt!

Valv. Trauſt du mir nicht Kraft zu einen Dolch mit Sicherheit zu führen?

Elv. Von hinten ja! Wie theuer verkaufſt du einen Mord?

Valv. Nur um einen hohen Preiß, dir aber leicht zu zahlen.

Elv. Leicht? du irrſt. Doch Rache kauft ein beleidigtes Weib nie zu theuer. Geh, laß mich allein, du ſollſt von mir hören.

Valv. Der Dolch iſt geſchliffen, der Arm gezückt. Ein Wort, und er blutet zu deinen Füſſen. (geht ab).

Elv. Nein! auch wenn Mord in meiner Seele ſtünde; nicht dieſe Rache! nicht dieſes Werkzeug! Pfuy der Gemeinſchaft mit dieſem Elenden! Wenn Pizarro mich verſtößt, mich, die ihm Tugend und Ehre opferte — Dann — Mich verſtößt? — (mit Würde) Ich verſtoß ihn. Was liebt ich denn an ihm? ſeine Größe! Er iſt ein kleiner Menſch geworden — weg iſt meine Liebe! Doch halt! — Ge-

— Geſchieht denn Alles was ein Mann beſchließt? — Der Ehrgeiz baut Kartenhäuſer, und die Liebe haucht ſie um. — Průfe ihn noch einmal Elvira, und findeſt du ihn deiner unwerth, ſo verachte ihn! und tritt ihn in den Staub, aus dem er ſich aufſchwang. (ab.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweyter Akt.

Das Peruan'ſche Lager, nahe bey einem Dorfe, von welchem noch die lezten Häuſer ſichtbar ſind. In der Mitte der Bühne iſt ein Altar errichtet. Im Hintergrunde ein Hügel, auf welchem ein Baum ſteht.

Erſte Scene.

Cora ſizt auf einer Raſenbank, ein Kind auf dem Schooße. Alonzo ſteht vor ihr, und ſieht mit innigem Entzücken auf ſie herab.

Cora. (blickt lächelnd bald auf Alonzo, bald auf ihr Kind) Er ſieht dir ähnlich.

Alonz. Nein dir.

Cora. Laß mir doch meine Freude.

Alonz. Hat er nicht ſchwarzes Haar?

Cora. Aber blaue Augen.

Alonz. Und wenn er lächelt, lächelt er nicht gerade wie du?

Cora.

Cora. (das Kind an ihr Herz drückend) Unſer Ebenbild.

Alonz. Du liebſt den Vater weniger ſeitdem der Sohn auf deinem Schooße ſpielt.

Cora. Du lügſt.

Alonz. Er raubt dir manchen Kuß der mir gebührt.

Cora. Ich küſſe dich in ihm.

Alonz. Der Knabe wird mich eiferſüchtig machen.

Cora. Ich lebe nur in dir und ihm. Jüngſt träumte ich, die weiſſen Blüten ſeiner Zähne wären ſchon hervorgebrochen.

Alonz. Das wird ein Feſttag ſeyn.

Cora. Und wenn er zum Erſtenmale laufen wird von mir zu dir —

Alonz. Und wenn er zum Erſtenmale ſtammeln wird Vater! Mutter! —

Cora. O Alonzo! täglich wollen wir den Göttern danken!

Alonz. Gott und Rolla!

Cora. Du biſt glücklich! nicht wahr?

Alonz. Das frägt Cora?

Cora. Aber warum wirfſt du dich des Nachts zuweilen hin und her auf deinem Lager? Warum höre ich Seufzer deiner Bruſt entquillen?

Alonz. Muß ich nicht gegen meine Brüder fechten?

Cora. Wollen ſie nicht unſern Untergang? Alle Menſchen ſind deine Brüder.

Alonz. Und wenn die Spanier ſiegen, welch Schickſal wartet mein!

Cora. Wir fliehen in die Gebirge.

Alonz. Mit einem Säugling auf dem Arm?

Cora. Warum nicht? meynſt du eine ſfliehende Mutter wiſſe, wie viel ihr Kind wiegt?

Alonz. Auch würde ich gern die ſüſſe Laſt dir abnehmen.

Cora. (ſchalkhaft) Er bleibt nicht bey dir, er ſchreyt.

Alonz. Liebe Cora, willſt du mich ruhig wiſſen?

Cora. Freylich will ich das.

Alonz. So flieh noch heute in die Gebürge zu deinem alten Vater, dort biſt du ſicher. Dann gehe es, wie es wolle, ich komme dir den Sieg zu verkündigen, oder in jener

Frey-

Freyſtatt der Natur mein Leben mit dir zu enden.

Cora. Und in unſerm Sohne meinem Vaterland einen Rächer zu erziehn.

Alonz. Das wollen wir.

Cora. Ja Alonzo, aber fliehen kann ich nicht, jezt noch nicht. Dich in Gefahr wiſſen, würde jeden meiner Schritte hemmen. Du vielleicht verwundet, unter fremder Pflege — nein das kann ich nicht.

Alonz. Bleibt nicht Rolla bey mir?

Cora. Ja ſo lange ihr fechtet. Rolla verſteht Wunden zu ſchlagen, aber nicht zu verbinden. Er wird dich rächen, aber nicht retten. Nein, wo der Mann iſt, da muß auch das Weib ſeyn. Ich ſchwur dich nicht zu verlaſſen bis in den Tod.

Alonz. So bleib, getreue Seele! und Gott verleihe uns Sieg!

Cora. Iſt unſere Nothwehr nicht gerecht? der Götter Schutz wird mit uns ſeyn.

Alonz. Wo nicht, ſo finde mich der Tod von deinem Arm umſchlungen.

Cora. Nicht ſterben! Seit ich dich und dieſen Kleinen habe, denke ich ungern an den Tod.

Alonz. (umfaßt knieend Weib und Kind) Holdes Weib! für mich gebohren, und durch ein halbes Wunder mein! O des Elenden, der das Glück ſucht und bey der Liebe vorüber geht!

Cora. (ſeine Liebkoſungen erwiedernd) Die Liebe iſt ſtill, wer dem Geräuſch nachtaumelt, findet ihre Spur nicht.

Alonz. Meine Cora! meine Welt.

Cora. Mein Alonzo! mein Alles.

Zweyte Scene.

Rolla. Alonzo. Cora.

Rolla. (der unbemerkt näher trat und ihren Liebkoſungen zuſah) Dank den Göttern für dieſen Augenblick!

Alonz. Ha Rolla! du hier?

Rolla. Ich theilte euer Entzücken.

Alonz. Es iſt dein Werk.

Rolla. Wohl mir!

Cora. Guter Rolla, du haſt mich unaus-ſprechlich glücklich gemacht.

Rolla. Cora glücklich durch Rolla! ihr Kö-nige des Erdbodens! welcher wagt es mir einen Tauſch anzubieten?

Alonz. Unſer Bruder!

Cora. Mehr als Bruder, unſer Freund!

Rolla. Recht ſo, macht mich übermüthig, laßt mich ſchwelgen in eurem Glücke.

Cora. Wenn dieſes Kind einſt weniger für dich thut, als für ſeinen Vater, ſo trift ihn der Mutter Fluch.

Rolla. Genug! was ich that geſchah für Cora. Sie iſt glücklich, ich bin belohnt. — Jezt Freundes Rath. Flieh mit deinem Kinde tiefer in den Wald, oder ins Gebirge, du biſt hier nicht ſicher.

Alonz. Auch ich bat, aber vergebens.

Cora. Nicht ſicher bey dir und Alonzo?

Rolla. Der Feind ſinnt auf Ueberfall.

Cora. Wenn auch; ſind wir nicht auf unſe-rer Hut?

Rolla. Der Sieg ſteht in Gottes Hand.

Cora. Mit euch entfliehn, wird mir leicht.

 Alonz.

Alonz. Erſpare dir die Angſt in der Nähe des Schlachtgetümmels.

Cora. Ich kenne die Angſt nur fern von dir.

Rolla. Helfen kannſt du nicht, wohl aber ſchaden.

Cora. Schaden? wie das?

Rolla. Muß ichs dir erklären? Du weiſt wir lieben dich. Bleibſt du uns ſo nahe, ſo werden wir ängſtlich fechten, werden immer fechtend uns zurückziehn nach dem Orte wo du biſt. Ein Verliebter darf nur Feldherr ſeyn, wenn er die Geliebte fern in Sicherheit weiß.

Alonz. Rolla hat Recht: Wie könnte ich vorwärts in den Feind ſtürmen, ſo lange auch nur Ein Spanier neben mir, hinter mir bliebe, dem es gelingen mögte, zu Cora durchzudringen.

Cora. (lächelnd) Ihr wollt das eitle Weib beſtechen, aber die Gattin hört euch nicht.

Alonz. Und auch die Mutter iſt taub.

Rolla. Thue was du willſt, ich habe geſagt was wahr iſt.

Alonz. Alle unſere Weiber verbergen ſich, nur du allein —

Cora.

Cora. Ich vertraue feſt auf die Götter und Euch. Doch wenn es eure Ruhe heiſcht, ſo will ich gehen, wohin ihr wollt.

Alonz. Gutes Weib, ich danke dir.

Rolla. Der König nähert ſich zu opfern.

Alonz. Haſt du geſorgt, daß uns kein Ueberfall bedrohe?

Rolla. Alle unſere Poſten ſind wachſam.

Alonz. Ich vermiſſe meinen Waffenträger. Zwar iſt er kein Verräther, aber ein Dummkopf.

Rolla. Fürchte nichts, wir ſind bereit.

Dritte Scene.

Ataliba von Kriegern, Höflingen, Prieſtern und Weibern umringt. **Die Vorigen.**

Atal. Willkommen Alonzo! — deine Hand Vetter Rolla — (zu Cora) Gott ſegne die frohe Mutter!

Cora. Gott ſegne den Vater ſeines Volks.

Atal. Der Kinder Wohl iſt Vater-Glück. Wie ſtehts meine Freunde? was machen unſre braven Krieger?

Alonz. Sie rufen froh: der König iſt in unſerer Mitte!

Rolla. Er theilt Gefahr und Mangel mit uns.

Alonz. Gott und der König!

Rolla. Sieg oder Tod!

Atal. Ich kenne mein Volk. Wenn dieſes Schild durchlöchert wird, ſo leiht mir jeder Unterthan ſeine Bruſt.

Alonz. Wähle dann die meinige.

Rolla. Vergiß Rolla nicht.

Cora. (ihr Kind emporhebend) Und hier wächſt deinem Sohne ein Freund heran.

Atal. Eure Liebe iſt mein Reichthum, und ich fühle daß ich reich bin. — Aber ſprecht! noch immer hält der Feind ſich ruhig?

Rolla. Er ſteht wie eine Wetterwolke.

Atal. Gelaßner Muth ſey unſer Obdach.

Rolla. Jene fechten um ſchnödes Gold, wir für das Vaterland.

Alonz. Jene führt ein Abentheurer in die Schlacht, uns ein König, den wir lieben.

Atal. Und ein Gott den wir anbeten! — Kommt Freunde! Laßt uns den Göttern

opfern.

opfern. (die Prieſter hinter dem Altare, der König und das Volk zu beyden Seiten deſſelben.)

Chor der Prieſter.

Gottheit! die uns Leben gab,
Lächle mild auf uns herab!

Das Volk.

Laß der Kinder frommes Lallen
Und der Greiſe Stammeln dir gefallen!
Schling ein unauflöslich Band
Um den König und das Vaterland.

Chor der Prieſter.

Sonnen-Kinder! knieet nieder!
Ehrt ſie durch Gebet und Lieder.

Das Volk (knieend.)

Fromm und ſchuldlos nahen wir,
Unſre Herzen opfern dir!

Während der König ſich nähert, und wohlriechende Kräuter auf den Altar wirſt, ſingen die Prieſter mit aufgehabnen Händen.

Sende, Gottheit, deinen Strahl!
Wenn dein Ohr uns gnädig höret,
Sey das reine Opfermahl
Von der heilgen Glut verzehret!

Eine Flamme fährt herab und entzündet das Opfer. *)

Das Volk.

Triumph! wir ſind erhört!
Das Opfer iſt verzehrt!
Auf ſpizt den tödtenden Pfeil!
Heraus das blanke Schwerdt!
Der Sieg wird euch zu Theil!
Triumph! wir ſind erhört!

Vierte Scene.

Ein Indianer (athemlos.) Vorige.

Ind. Der Feind —
Atal. Wie nahe?
Rolla. Wo?

Ind.

*) Eine ſehr gewöhnliche Prieſtertäuſchung, weit einfacher und ſchuldloſer, als ſo manches chriſtliche Wunder.

Ind. Auf des Hügels Spitze hab ich das Lager überſchaut. Er rückt aus —

Rolla. Wir wiſſen genug.

Atal. Bringt Weiber und Kinder in Sicherheit.

Cora. Ach Alonzo!

Alonz. Wir ſehen uns wieder.

Cora. Segne deinen Sohn!

Alonz. Gott ſchütze dich und ihn!

Atal. Fort! die Augenblicke ſind koſtbar.

Cora. Leb wohl Alonzo! (die Weiber hängen an ihren Männern, die Kinder an den Knieen ihrer Väter.)

Alonz. Geh! mach mich nicht muthlos.

Cora. Ich gehe. Sey Held — aber ſchone dich wenn du kannſt.

Rolla. (traurig) Mir ſagſt du nicht ein Wort Cora!

Cora. (ihm die Hand reichend) Bring mir Alonzo zurück!

Atal. Gott mit dir und uns!

Cora. Gott mit euch! (Sie entflieht nebſt den Prieſtern und übrigen Weibern.)

Atal. (zieht das Schwerdt) Auf! meine Freunde!

Rolla.

Rolla. Wir folgen dir.

Atal. Du Alonzo vertheidigſt den engen Paß im Gebürge, du mein Rolla empfängſt den Feind rechter Hand im Walde. Ich ſtehe in der Mitte und fechte bis ich falle.

Rolla. Du fällſt nicht ohne uns.

Atal. Ihr lebt für meinen Sohn, mein Sohn lebt für die Rache.

Alonz. Sieg dem gerechten Vater!

Rolla. Auf den Abend danken wir den Göttern.

Atal. Das Feldgeſchrey iſt: Gott und Vaterland! (er geht ab. Rolla will ihm folgen; Alonzo hält ihn zurück.)

Alonz. Rolla, noch ein Wort.

Rolla. Fechten iſt die Loſung. (er will fort.)

Alonz. Ein Wort von Cora.

Rolla. Von Cora? rede.

Alonz. Was bringt uns die nächſte Stunde?

Rolla. Sieg oder Tod.

Alonz. Dir Sieg, mir Tod. Vielleicht auch umgekehrt. Wer kann das wiſſen?

Rolla. Wir könuen beyde fallen.

Alonz. Fallen wir beyde, dann ſind Weib und Kind Gott und dem Könige empfohlen. Gott mag ſie tröſten und der König ſchützen.

Rolla. Das wird er.

Alonz. Falle aber ich allein, Rolla, dann biſt du mein Erbe.

Rolla. Wie verſtehſt du das?

Alonz. Cora ſey dein Weib, mein Kind das deinige.

Rolla. Es ſey.

Alonz. Du reichſt mir deine Hand darauf.

Rolla. Wenn Cora will.

Alonz. Du hinterbringſt ihr meinen lezten Wunſch.

Rolla. Das werde ich.

Alonz. Und meinen Vaterſegen dem Säugling an ihrer Bruſt.

Rolla. Genug Freund! in der Stunde der Schlacht höre ich lieber ein rauhes Feldgeſchrey, als den lezten Willen eines Gatten und Vaters.

Alonz. Ich weiß nicht welche Ahndung mich preßt. So war mir nie zu Muthe.

Rolla. Fort in die Schlacht!

Alonz. Nur noch dieß Eine. Meinen Körper begräbſt du unter der Palme, wo wir des Abends zu ſitzen pflegten, und gehſt dann nach wie vor des Abends unter die Palme, und ſetzeſt dich mit Cora auf des Freundes Grab. Wenn dann mein Knabe ein Blümchen vom Grabe bricht, oder der Abendwind in den Blättern liſpelt, ſo gedenkt ihr meiner.

Rolla. (bewegt) O weg mit den Grillen!

Alonz. (ſeine Hand faſſend) Dann gedenkt ihr meiner.

Rolla. Das werden wir.

Alonz. Nun fort in die Schlacht!

Rolla. Du links, ich rechts. Wir ſehen uns wieder.

Alonz. (ſchwermüthig) Hier oder dort!

Rolla. Hier! hier!

Alonz. Das gebe Gott!

Rolla. Heraus die Schwerdter! (er zieht.)

Alonz. (ſein Schwerdt ziehend) Für den König und Cora!

Rolla. Für Cora und den König! (Beyde auf verſchiedenen Seiten ab.)

Fünf=

Fünfte Scene.

(Es bleibt niemand zurück, als ein alter blinder Greis, und ein Knabe.)

Greis. Sind ſie fort?

Knabe. Alle fort! dahin und dorthin!

Greis. Ach meine Augen! wenn ich ſehen könnte, ſo hätte ich noch ein Schwerdt gefaßt, und wäre ehrlich geſtorben.

Knabe. Wollt ihr in die Hütte?

Greis. Nein mein Kind. Führe mich zum Altare. (der Knabe führt ihn dahin) Hier laß mich ſtehn. Sind wir ganz allein?

Knabe. Alle ſind geflohen. Der Vater iſt mit dem Heere, die Mutter ich weiß nicht wo.

Greis. Es iſt mir um dich bange, armes Kind.

Knabe. Ich bleibe bey euch, lieber Groß- vater.

Greis. Was wirſt du thun, wenn der Feind kommt?

Knabe. Ich will ſagen, daß ihr alt und blind ſeyd.

Greis. Sie werden dich fortſchleppen.

Knabe. O nein! ſie ſehen ja wohl, daß ihr ohne mich nicht gehen könnt. (man hört Getümmel in der Ferne.)

Greis. Ach! ſie fechten ſchon. — Geh Kind, beſteige den Grabhügel deiner Großmutter. Dann klettre auf den Baum, den ich dort pflanzte, und der nun ſchon ſo hoch heraufgewachſen iſt. Von dort kannſt du das Schlachtfeld überſehn.

Knabe. Soll ich euch allein hier ſtehen laſſen?

Greis. Ich ſtehe am Altare, Gott iſt um mich und neben mir. Geh und erzähle mir wieder, was du hörſt und ſiehſt. (der Knabe geht und klettert auf den Baum.)

Greis. Das iſt die erſte Schlacht ohne mich. Noch vor wenig Jahren habe ich einen Bogen geſpannt, ſo gut als Einer von den Incas. Nun zupfe ich Baumwolle mit den Weibern. Nun muß ich hören wie die Schwerdter klirren, und die Schilder tönen; kann weder mir noch andern helfen. Aber bey jedem Kriegsgeſchrey, bey jedem Hörnerſchall zuckt mir die Fauſt, und fährt raſch gewöhnt nach der Seite

— wo

— wo keine Waffe mehr hängt. — Wohlan Knabe! was ſiehſt du?

Knabe. Viel Staub und Rauch.

Greis. Den Staub kenne ich wohl, ich habe ihn oft verſchluckt; aber der Rauch kömmt gewiß aus den Feuer-Röhren, die Flammen ſpeyen und Donner brüllen, gleich dem fürchterlichen Berge Catacunga. (dem Knaben zurufend) Erzähle weiter.

Knabe. Wenn der Rauch ſich theilt ſehe ich die Unſrigen.

Greis. Gehn ſie weiter.

Knabe. Sie ſtehen.

Greis. Auch gut. Siehſt du die Fahne der Incas?

Knabe. Sie wehet in der Mitte.

Greis. Dank den Göttern! der König lebt.

Knabe. Jezt ſeh ich auch die Feinde, ihre Waffen blitzen.

Greis. Weiter! weiter!

Knabe. Sie ſind nicht geſtaltet wie wir.

Greis. Doch mein Kind.

Knabe. Weit größer und ſchneller.

Greis. Sie reiten auf muthigen Thieren.

Knabe. Jezt miſchen ſie ſich mit den Unſrigen.

Greis. Und fallen?

Knabe. Es blizt und raucht.

Greis. Blitze du Rächer aus den Wolken herab.

Knabe. Die Fahne der Incas verſchwindet.

Greis. O weh!

Knabe. Die Unſrigen weichen.

Greis. Mein Schwerdt! mein Schwerdt! ich will hin! ich will fechten! — nur noch Einmal, liebe Sonne, laß dein Licht mich ſchauen.

Knabe. Eine dicke Wolke verhüllt ſie alle.

Greis. Weh mir! muß ich dieſen Tag erleben! kann ich denn nichts mehr für mein Vaterland! — doch, ich kann noch beten. (er knieet nieder, und umfaßt den Altar) Ihr Götter! deren Zorn uns niederdrückt, laßt ab ein Volk zu vernichten, das euch mit reiner Inbrunſt ehrt! Schüzt euren Sohn, den guten Inca! laßt ihn nicht durch Räuberhände fallen!

Knabe. Ein kleiner Hauſe nähert ſich.

Greis. Sind es Feinde?

Knabe. Ich ſehe nur den Staub.

Greis. Flieh gutes Kind! flieh in die Gebürge.

Knabe. Die Spitzen der Lanzen ſchimmern.

Greis. Dann ſind es Peruaner.

Knabe. Sie eilen hieher.

Greis. Steig herab.

Knabe. In der Ferne geht alles bunt durch einander.

Greis. Die Unſrigen fechten?

Knabe. Und weichen langſam.

Greis. Aber weichen doch! grauſame Götter! komm Knabe! komm herab!

Knabe. (herabſteigend) Sollen wir die Mutter ſuchen?

Greis. Das Grab mein Kind! das offene Grab!

Sechſte Scene.

Ataliba verwundet, von einigen Kriegern begleitet. Die Vorigen.

Atal. Hier laßt mich ruhn — und ſterben wenn es ſeyn muß.

Ein Soldat. Wir bleiben bey dir.

Atal. Mit nichten! kehrt zurück! dort bedarf man eurer.

Der Soldat. Aber deine Wunde —

Atal. Iſt nicht gefährlich. Geht! rächt eure gefallenen Brüder! geht, ich befehle es euch! (ſeine Begleiter entfernen ſich.)

Atal. (ſich an den Altar lehnend) Gerechte Götter! womit hab ich es verſchuldet!

Greis. Ich höre einen Unglücklichen, aber ich ſehe ihn nicht. Wer biſt du Klagender?

Atal. Ein Verlaſſener, der um den Tod fleht.

Greis. Lebt der König noch?

Atal. Er lebt.

Greis. So biſt du ja nicht verlaſſen. Ataliba ſchüzt den geringſten ſeiner Unterthanen.

Atal. Und wer ſchüzt ihn?

Greis. Die Götter!

Atal. Ihr Zorn ruht ſchwer auf ihm!

Greis. Das kann nicht ſeyn. Er hat nie das Recht gebeugt, nie den Schwächern unterdrückt; er hat nie mit dem Schweiß der Bauren ſeine Höflinge gemäſtet; er hat nie der Armuth ſeine Hand, nie der Klage ſein Ohr verſchloſſen.

Atal. (bey Seite) Gott! du haſt in die bitterſte Stunde meines Lebens einen der ſüßeſten Augenblicke verflochten! — Guter Alter, kennſt du den König?

Greis. O ja, geſehn hab ich ihn oft. Noch vor wenig Jahren focht ich an ſeiner Seite gegen Huaſcar.

Atal. Wie lange dienteſt du?

Greis. Vier und funfzig Jahr.

Atal. Hat der König dich belohnt?

Greis. Genieß' ich nicht der Ruhe im Schoos der Meinigen?

Atal. Sonſt nichts?

Greis. Iſt das nichts? O ein König hat viel gethan wenn er die Ruhe ſeiner Unterthanen ſicherte.

Atal. Er war dir mehr ſchuldig.

Greis. Sage das nicht. Täglich erzählen mir meine Enkel, wie er ſein Volk beglückt. Andächtig höre ich zu, und freue mich.

Atal. (gerührt) Denken alle deine Brüder ſo wie du?

Greis. Sie denken alle ſo.

Atal. Warum ſollt' ich den Tod fürchten? wie iſt mir? ich fühle meine Wunde nicht mehr.

Greis. Biſt du verwundet? Knabe! hole meinen Kräuterſaft aus der Hütte. (der Knabe geht.)

Atal. Ich danke dir. Nur der Arm —

Greis. Du hätteſt doch den König nicht verlaſſen ſollen.

Atal. Eine Flechſe iſt zerſchnitten, ich kann nicht fechten.

Greis. So hätteſt du das Schwerdt in die linke Hand nehmen ſollen.

Siebente Scene.

Fliehende Indianer eilen über die Bühne.

Die Indianer. Alles iſt verlohren! rettet! rettet euch!

Atal. (zu einem der lezten) Steh! ich befehle es dir! (der Indianer gehorcht)

Atal. Wo iſt Alonzo?

Der Ind. Ich ſah ihn nicht.

Atal. Wo iſt Rolla?

Der Ind. Mitten unter den Feinden.

Atal. Und du haſt deinen Feldherrn verlaſſen?

Der Ind. (beſchämt) Ich habe mein Schwerdt verlohren.

Atal. Da nimm das meinige, und ſtirb als ein Sohn des Vaterlandes.

Der Ind. (mit dem Schwerdte zurückeilend) Nur der Tod ſoll mir dies Geſchenk entreißen.

Greis. (ihm nachrufend) Lebt der König? ach! er hört mich nicht mehr.

Atal. Der König lebt.

Ein Indianer. (ſchwer verwundet, ſchleppt ſich zu Ataliba's Füſſen.) Hier laß mich ſterben.

Atal. Iſt alles verlohren?

Der Ind. Alles.

Atal. Fiel auch Rolla?

Der Ind. Alonzo fiel. Rolla vertheidigt ſich noch.

Atal. (mit tiefem Schmerz) Alonzo! Götter!

Greis. Du frägſt nicht nach dem König?

Atal. (dem Verwundeten ſein Schwerdt nehmend) Gieb mir dein Schwerdt, du bedarfſt deſſen nicht mehr.

Der Ind. Mein König! was willſt du thun!

Atal. Dem Feinde ſeinen Triumph verbittern, mich unter den Trümmern meines Reichs begraben!

Greis. Götter! du biſt Ataliba!

Atal. Laß ſie kommen! ich bin bereit.

Rollas Stimme. (hinter der Scene) Zurück! zurück ihr Feigherzigen! — Hieher zu mir! Rolla ruft!

Viele Stimmen. Zu dir Vater Rolla! wir folgen dir!

Rollas Stimme. (mehr entfernt) Für Gott und den König! auf in die Schlacht!

Atal. Mein tapfrer Rolla lebt. Ich hoffe noch.

Greis. Guter König! du mir ſo nahe! ach! ich armer blinder Mann!

Atal. Deine Liebe, ehrwürdiger Greis, tröſtet mich in einer bittern Stunde.

Greis. (welchem der Knabe indeſſen die Kräuter gebracht.) Laß meine zitternde Hand deine Wunde verbinden, tröpfle von dieſem heilenden Saft darauf.

Atal. Gieb. Ich danke dir.

Greis. Hätte ich doch mehr als dies! und mein Gebet! — Geh Knabe, klettre wieder auf den Baum. (der Knabe gehorcht)

Der Ind. (ſich zu Ataliba's Füſſen windend) Sohn der Sonne! — ſegne mich — ich ſterbe —

Atal. Du ſtirbſt für dein Vaterland, Gott ſegne dich!

Der ſterbende Ind. Gott ſegne — den guten König — (er ſtirbt.)

Atal. (gerührt auf ihn herabſehend) Unterthanen-Blut! koſtbares, mir vertrautes Pfand! ich habe dich nicht muthwillig geopfert.

Greis. Rede Knabe! was ſiehſt du?

Knabe. Freund und Feind, alles durcheinander.

Greis. Welcher weicht?

Knabe. Keiner.

Atal. Gute Götter! wollt ihr ein Opfer, hier bin ich, aber ſchüzt mein Volk!

Knabe. Hier und da verſchwindet ein Hut mit einem Federbuſch.

Greis.

Greis. Das ſind die Spanier. Schlagt zu tapfre Brüder! ſchlagt wacker zu!

Knabe. Ich erkenne Rolla.

Atal. Er ſteht?

Knabe. Sein Schwerdt flimmert wie ein Blitz hier und dort.

Greis. Er iſt der Götter Liebling.

Atal. Der Götter und Menſchen.

Knabe. Sie weichen.

Greis. Wer?

Knabe. Die Feinde.

Greis. (in Begeiſterung) Jezt gilts! jezt laßt nicht ab! da liegt Einer, und dort Einer, fort über ihre Leichname! kein Erbarmen! alles nieder! ſo recht! immer vorwärts!

Atal. Welch Jünglingsfeuer!

Knabe. Sie fliehen.

Greis. (ſich vom Altare entfernend und herum⸗tappend) Ha! ſie fliehen! ſezt ihnen nach! reibt die ganze Brut auf! — wo bin ich! wo bin ich!

Knabe. (laut ſchreyend) Triumph! ſie fliehen!

Atal. (am Altare niederſinkend) Gott! du haſt mein Vertrauen belohnt!

Knabe. (herabſteigend) Ich ſah deutlich wie ſie flohen. Die Fahne der Incas weht ihnen nach. (er führt ſeinen Großvater wieder zum Altar.)

Greis. Sohn der Sonne, laß mich deine Hand küſſen. Da preßt noch eine Thräne ſich aus meinem Auge, eine Freudenthräne. Sohn der Sonne, laß mich ſie auf deine Hand weinen.

Atal. (aufſtehend um ihm die Hand reichend) Laß uns den Göttern danken.

Greis. Freudenthränen ſind das ſchönſte Dankopfer.

Der Ind. (mit Ataliba's Schwerdt ſtürzt athemlos auf die Bühne.) Wir ſiegen!

Atal. Bote des Himmels!

Der Ind. (das Schwerdt zu ſeinen Füſſen legend) Hier iſt dein Schwerdt, ich hab es nicht entehrt.

Atal. Behalt' es, und gedenke dieſes Tages.

Der Ind. Laß mich, guter König, dieſen Tag vergeſſen, und nimm dein Schwerdt zurück. Ich könnt es meinen Enkeln doch nicht zeigen.

Atal. (auf das Schwerdt deutend) Iſt das nicht Feindes-Blut? ſteh auf. Du haſt den Flecken weggewaſchen. Jezt erzähle, wie ihr ſieget.

Der Ind. Rolla wand den Sieg aus des Siegers Händen. Rolla ſchien begeiſtert von einer höhern Macht. Als alles floh, und das Geſchoß der Feinde die Fliehenden ereilte, ihr Schwerdt des Würgens müde war; da warf ſich Rolla mitten in den Weg, er bat, er drohte, aus ſeinen Augen ſchoſſen Blitze, von ſeinen Lippen rollten Donner, dann wieder ſanfte Worte wie der Schwanengeſang. Bald kehrte er das Schwerdt gegen die Flüchtigen, bald gegen ſeine eigne Bruſt. So hielt er auf, rief zurück, ſammlete um ſich die Verwirrten, ergriff die Fahne der Incas mit der Linken, und ſtürmte voran. Des Sieges ſchon gewiß, plünderten die Spanier die Erſchlagenen, ihre dichten Reihen waren getrennt. Rolla und die Götter an unſerer Spitze, ein Augenblick entſchied den Sieg. Hier ſtürzten die Feinde ohne Gegenwehr, dort flohen ſie mit Angſtgeſchrey. Das Schlachtfeld war unſer. Halt! rief Rolla. Triumph! jauchzte das Heer, und ich eilte hieher.

Atal. Wo iſt der Held des Vaterlandes? wo iſt mein Rolla?

Der Ind. Er nähert ſich.

Atal. Jezt fühle ich, daß auch Könige arm ſind.

Achte Scene.

Rolla, mit der Fahne der Incas, auf welcher eine Sonne ſtrahlt, von einem zahlreichen Gefolge begleitet.

Atal. (geht ihm entgegen.)

Rolla. (kniet nieder, und legt die Fahne zu ſeinen Füſſen) Du biſt Sieger.

Atal. (ihn umarmend) Mein Freund! mein Schutzgott!

Das Volk. Es lebe Rolla!

Atal. (nimmt eine Sonne von Diamanten, welche an einer güldenen Kette ſeine Bruſt zierte, und hängt ſie Rolla um) Im Namen des Volks, deſſen Retter du biſt. Trage dieſes Zeichen meines Dankes. Die Thräne die darauf gefallen, ſagt dir beſſer was dein König fühlt.

Rolla. (aufſtehend) Ich war nur der Götter Werkzeug.

Greis. Wehe dem blinden Mann der den Helden nur hören kann!

Atal. Fort zu den Weibern, die ängſtlich unſerer harren.

Rolla. Wo iſt mein Freund Alonzo?

Atal. (ſchmerzhaft) Bey den Göttern!

Rolla. Ach ich Elender!

Ein Ind. Er fiel.

Ein Andrer. Er wurde gefangen.

Der Erſte. Ich habe ihn fallen ſehn.

Der Zweyte. Ich ſah ihn fortſchleppen.

Rolla. Arme Cora!

Atal. Theurer Sieg!

Der Erſte. Er fiel, aber er lebt.

Der Zweyte. Ich hört' ihn fern um Hülfe rufen.

Rolla. Und Rolla hörte ſeines Bruders Stimme nicht!

Atal. Die Götter wollten ein Opfer. Der Freund iſt verlohren, das Vaterland gerettet!

Des Volkes Jauchzen erſtick unſre Klagen. Fort zu den Weibern, die nun Wittwen, zu den Müttern, die nun Kinderlos geworden! Thränen trocknen iſt der Könige ſchönſte Pflicht!

Rolla. (in Verzweiflung) Ich ſoll Cora wiederſehen ohne ihn! (Der König geht, alles folgt ihm)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Akt.

Ein freyer Platz im Walde.

Erſte Scene.

Cora mit ihrem Kinde; mehrere Frauen und Kinder Gruppenweis vertheilt.

Cora. (hat den kleinen Fernando unter einen Baum auf ein Bett von Moos gelegt, und Zweige um ihn her geſteckt. Sie kauert ſich neben ihm nieder) Immer ſchläfſt du holder Bube. Willſt du dein blaues Aeuglein noch nicht aufſchlagen, daß die Mutter ſich freue über des Vaters blaue Augen? (ſich ſchwermüthig aufrichtend) Ach! wo ſind des Vaters Augen! leuchten ſie noch? lebt er noch? —

Eines der Weiber. (in der Ferne nach einem Hügel blickend) Xuliqua! ſiehſt du nichts?

Eine

Eine weibl. Stimme. (hinter der Scene) Ich ſah große Staubwolken, nun iſts vorüber.

Ein Weib. Bald muß ſichs entſcheiden.

Ein Andres. Als ich auf dem Hügel ſtand, hörte ich das Klirren der Waffen.

Ein Dritt. Ein dumpfes Getöſe ſchlug an meine Ohren.

Das Erſte. Das waren die Schilder der Unſrigen.

Das Dritte. Die Feuerröhre der Spanier hörten wir alle.

Das Zweyte. Die Götter ſchützen unſere Männer!

Cora. (für ſich, die Hände emporſtreckend) Gott mit dir, Alonzo!

Das erſte Weib. (an der Scene) Xuliqua! ſiehſt du nichts?

Xuliq. (in der Ferne) Die Sonne blendet mich.

Das Weib. Unſer Vater ſieht herab, die Kinder der Sonne werden ſiegen.

Cora. (neben dem Knaben) Sieh da hat eine Mücke dich geſtochen. Die böſe Mücke! (ſie fächelt ihn mit einem Zweige) O Alonzo! dein ar-

 mes

mes Weib quält ſich hier um einen Mückenſtich, indeſſen dir vielleicht ein Pfeil durch das Herz fuhr.

Das erſte Weib. Xuliqua! ſiehſt du nichts?

Xuliq. (hinter der Scene) Ich ſehe einen Mann, und in der Ferne wieder einen, ſie eilen athemlos hieher.

Die Weiber. (untereinander) Ihr guten Götter! Botsſchaft! Bothſchaft von unſern Männern!

Xuliq. (hervortretend) Der Erſte verlohr ſich hinter den Bäumen, er muß gleich hier ſeyn.

Cora. (zitternd) Mein Herz will durch den Buſen ſpringen.

Ein Weib. Da iſt er! Bringſt du Freude oder Jammer?

Ein Peruaner. (athemlos) Wir ſind geſchlagen! rettet euch! (die Weiber kreiſchen, Cora ſinkt neben ihrem Kinde hin.)

Peruan. Rettet euch! alles iſt verlohren! der König verwundet — vielleicht ſchon todt —

Die Weiber. (heulend) O Tag des Jammers!

Cora.

Cora. (mit ſchwacher Stimme) Und Alonzo?

Peruan. Ich ſah ihn nicht.

Die Weiber. Wohin fliehen wir?

Peruan. Tiefer in den Wald.

Die Weiber. Fort Schweſtern! rafft alles zuſammen! flieht! flieht!

Cora. Ich kann nicht.

(Die Weiber wollen fliehen, ein anderer Peruaner ſtürzt auf die Bühne.)

Peruan. Wohin? noch iſt Hoffnung!

Die Weiber. Hoffnung! wo! wo!

Peruan. Rolla hat die Flüchtigen geſammlet. Rolla tobt und raßt unter den Feinden wie ein verwundeter Löwe.

Die Weiber. Rolla! der Liebling der Götter!

Cora. Und Alonzo?

Peruan. Ich ſah ihn nicht.

Die Weiber. Iſt der König verwundet?

Peruan. Man trug ihn aus dem Schlachtgetümmel.

Die Weiber. Warum nicht hieher zu uns?

Peruan. Er wankte, ich ſah ſein Heldenblut fließen.

Ein Weib. (ſinkt auf die Knie) Betet! betet für des Königs Leben!

Alle Weiber. (knieen nieder) Ihr Götter! ſchützt den Sohn der Sonne!

Cora. (ſich matt auf ihre Kniee richtend) Einziger Gott! erhalte mir Alonzo! Bube! falte deine kleinen Hände, bete für Vater und Vaterland!

Ein dritt. Peruan. (eilt herbey) Glück auf! wir ſiegen!

Die Weiber. (alle aufſpringend) Sey uns willkommen. Bote des Heils! (ſie umringen ihn und erdrücken ihn faſt mit ihren Liebkoſungen.)

Peruan. Laßt mich — ich kann nicht mehr! —

Die Weiber. Lebt der König?

Peruan. Er lebt.

Die Weiber. Rede! erzähle!

Peruan. Rolla hat den Sieg erfochten.

Die Weiber. Segen über Rolla!

Cora. Und Alonzo?

Peruan. Ich ſah ihn nicht.

Die Weiber. Fort! fort! laß uns hin! zu unſern Brüdern! unſern Männern!

Peruan.

Peruan. Bleibt! ſie werden gleich hier ſeyn.

Die Weiber. Sie kommen? ſie kommen?

Peruan. Sie folgen mir auf der Ferſe.

Ein Weib. Auf ihr Schweſtern! brecht Zweige von den Bäumen, windet Kränze für die Sieger!

Alle. Kränze! Kränze für die Sieger! (ſie brechen Zweige ab.)

Cora. (ſchwermüthig) Keiner hat ihn geſehn! o mein Sohn! haſt du noch einen Vater? (man hört in der Ferne einen Marſch.)

Ein Weib. Ha! ſie kommen! — hieher Schweſtern! ſeht die Helden ſtolz einherziehn! hebt die Kinder hoch empor, daß ſie den Siegern entgegen lallen. Jubelt, jauchzt! (ſo wie der Marſch ſich nähert, ſtimmen die Weiber ein Triumphgeſchrey an) Heil den Kindern der Sonne, Freude Rolla, dem Sieger, Seegen Ataliba dem Geretteten, unſerm Vater und Könige!

Zweyte Scene.

Der König. Rolla. Ein Theil des Heeres. Die Vorigen.

Die Weiber. (miſchen ſich im frohen Jubel unter die Kommenden, und bekränzen Ataliba und Rolla.)

Atal. Ich danke euch, meine Kinder!

Einige Weiber. Guter König, du biſt verwundet? wo? wir haben heilenden Saft aus Kräutern gepreßt.

Atal. Ich danke euch! ſeyd unbeſorgt, meine Wunde iſt leicht, der Sieg hat Balſam darein gegoſſen.

Rolla. (ſteht finſter in ſich gekehrt.)

Cora. (die mit ihrem Kinde auf dem Arm den ganzen Zug durchlief, um Alonzo zu finden, kehrt jetzt voll Verzweiflung zurück zu Rolla) Wo iſt Alonzo?

Rolla. (wendet ſich ab und ſchweigt.)

Cora. (ſtürzt zu des Königs Füſſen) Gieb mir meinen Gatten! gieb dieſem Kinde ſeinen Vater wieder!

Atal. (ſich verſtellend) Iſt Alonzo noch nicht hier?

Cora. Du erwarteſt ihn?

Atal. (ſie aufhebend) Mit Sehnſucht und Verlangen.

Cora. Er iſt nicht todt?

Atal. Die Götter werden mein Gebet erhören.

Cora. Er iſt nicht tod?

Atal. Er lebt in meinem Herzen.

Cora. O König! du marterſt mich gräßlich! nicht dieſe zweydeutige Worte! zermalme mich durch Einen Schlag, bin ich Wittwe? iſt dieſes Kind eine Waiſe?

Atal. Warum, liebe Cora, willſt du durch trübe Ahndungen unſere wenige Hoffnung noch vermindern?

Cora. Wenig! aber doch noch Hofnung! was iſt das! Rede Rolla! du biſt ein Freund der Wahrheit, rede wahr.

Rolla. Alonzo, wird vermißt.

Cora. Vermißt? ich kenne das Wort nicht! auch du redeſt mit Umſchweifen? O laß deinen Blitz keinen Zickzack machen, laß ihn gerade herab auf meine Scheitel fahren! ſprich nicht vermiſſen, ſprich ſterben!

Rolla. Soll ich lügen?

Cora. Dank den Göttern, wenn es eine Lüge iſt! Aber iſt denn keiner unter euch ſo barmherzig mich aus dieſer unausſprechlichen Quaal zu reiſſen! Strecke deine Händchen empor armes Kind! vielleicht iſt dein Lallen beredter als der Schmerz deiner Mutter!

Rolla. Alonzo iſt gefangen.

Cora. Gefangen? von den Spaniern? o dann iſt er todt!

Atal. Warum todt? ich ſende ſogleich einen Herold ab, ein groſses Löſegeld für ſeine Befreyung zu bieten.

Cora. Ein Löſegeld — wo iſt mein Geſchmeide? (ſie hohlt ein Käſtchen hinter dem Baume hervor) Wo iſt der Herold?

Atal. Will Cora mir nicht die Freude gönnen, das Leben meines Freundes zu erkaufen?

Cora. Ein Löſegeld für meinen Gatten? und ich ſollte mehr übrig behalten als dieß Gewand?

Einige Weiber. (nachdem ſie unter ſich geflüſtert, bringen jede ein Käſtchen) Hier Cora, ſind unſere Koſtbarkeiten, die wir zu retten gedachten, nimm ſie, wir geben ſie aus gutem Herzen.

Cora.

Cora. (ihnen um den Hals fallend) O meine Freundinnen!

Atal. (gen Himmel blickend) Ich danke dir Gott, du machteſt mich zum Herrſcher über Menſchen!

Cora. Dank ſey das erſte Lallen dieſes Kindes. Nimm, nimm Ataliba, und ſende deinen Herold.

Atal. Ohne Verzug. (er übergiebt den geſammleten Schmuck ſeinem Gefolge.)

Cora. Ich ſelbſt will ihn begleiten, und wen der Glanz des Goldes nicht verſucht, den ſollen meine Thränen rühren.

Atal. Nein Cora, das darf ich nicht erlauben. Du würdeſt dich und deinen Gatten nur größern Gefahren ausſetzen. Warte des Herolds Rückkunft ab!

Cora. Lehre mich leben bis dahin.

Atal. Vergiß nicht die Mutter über der Gattin. Willſt du dein Kind fremden Händen anvertrauen? oder ſoll es eine Beute der wilden Spanier werden? — Du ſelbſt! — Du mit deinen Reizen unter dieſen Ungeheuern! Du wagſt dein Leben, deine Ehre, deines Kindes

das Leben, und ſtatt Alonzo zu retten, würden bey deinem Anblick ſeine Feſſeln ſich nur enger zuſammen ziehen. — Muß ich deutlicher reden? — Bleib liebe Cora — du biſt Mutter, vergiß das nicht.

Cora. (zu ihrem Kinde) Ich will es nicht vergeſſen.

Atal. Ich gehe, den Göttern zu opfern, Dank für mein Vaterland, Gebet für Alonzo.

Cora. Du gehſt. O gieb vorher dein königliches Wort, daß noch an dieſem Abend Alonzo zurückkehren ſoll.

Atal. Kann ich das?

Cora. Nicht? alſo ſein Tod doch möglich? Warum ſo ſtill, arme Waiſe? Schreie, ſchreie laut! fordre von dieſem Manne deinen Vater! für dieſen Mann iſt er geſtorben!

Atal. Du zerfleiſcheſt mein Herz. Würd' ich minder trauren als du, wenn Alonzo nicht zurückkehrte? Ich hätte dann einen Freund verlohren. Einen liebenden Mann findet die Gattin wieder, aber wo findet ein König einen Freund wieder? (er entfernt ſich mit ſeinem Gefolge und dem größten Theil der Weiber.)

Dritte Scene.

Cora. Rolla. Einige Weiber.

Cora. Leidiger Tröſter! Armes Kind, was ſoll aus dir werden?

Rolla. Nicht dieſe Verzweiflung, Cora! Vertraue den Göttern.

Cora. Ach! mich haben ſie verlaſſen.

Rolla. Sie ſchufen die Freundſchaft zum Balſam für jede Wunde.

Cora. Für mich nicht.

Rolla. Sie pflanzten die Blume der Hofnung auf den Boden der Trübſal.

Cora. Für mich iſt ſie verwelkt.

Rolla. Deine Verzweiflung zerſtört ihre Blüten. Der Schmerz macht dich undankbar. Was die Götter dir wunderbar gaben, können ſie auch wunderbar erhalten.

Cora. Und wenn nicht? Wenn Alonzo — ach! ich kann es nicht ausſprechen!

Rolla. Iſt dein Kind Vaterlos, ſo lange Rolla lebt!

Cora. Kannſt du auch die Mutter ihm erſetzen? oder meinſt du, ich würde Alonzo's Verluſt überleben?

Rolla. Um deines Kindes willen, Ja.

Cora. Soll es Blut aus meinen Brüſten ſaugen? ſoll es ſich nur in Mutterthränen baden?

Rolla. Die lindernde Hand der Zeit, des Königs Freundſchaft, meine Liebe! —

Cora. Weg mit eurer Freundſchaft, eurer Liebe! Gieb dem Landmann, dem der Hagel ſeine Saaten knickte, keine Hand voll Gras zurück.

Rolla. So höre Alonzo's Freund, wenn du den deinigen zurückſtößeſt.

Cora. Alonzo's Freund! wer war das nicht!

Rolla. Seine lezten Worte vor der Schlacht —

Cora. (ängſtlich) Seine lezten Worte? rede!

Rolla. Er vertraute mir zwey theure Pfänder, für Segen für ſein Kind, und einen Wunſch dich.

Cora. Einen Wunſch? — den lezten! — nenne ihn!

Rolla. (trocken und finſter) „Wenn ich falle," ſprach er, und faßte bebend meine Hand, „ſo ſey Cora dein Weib."

Cora. Dein Weib?

Rolla.

Rolla. Ich gab mein Wort, und wir ſchieden.

Cora. Ha! mir geht ein ſchreckliches Licht auf! Alonzo! du wurdeſt ein Opfer deines trugloſen Herzens! o hätteſt du geſchwiegen! ſtatt dieſe elenden Reize einem laurenden Erben zu vermachen —

Rolla. Welch ein fürchterlicher Argwohn belagert deine Seele!

Cora. Es iſt klar! ihr habt ihn hingeſandt wo der Tod unvermeidlich war, ſeine Tapferkeit ließ ſich willig täuſchen von eurer Hinterliſt — er gieng, er flog — er ſtürzte ſich in die Schwerdter — ihr ſahet es von ferne und lächeltet. —

Rolla. (ganz erſtaunt) Cora!

Cora. Geſteh es nur, du hätteſt ihn retten können; aber da ſchwebte das Vermächtniß dir vor Augen. Er fiel — du wandteſt dein Geſicht. —

Rolla. O Sonne! muß ich das erleben?

Cora. Haſt du ihn doch nicht ſelbſt ermordet, was darf die arme Wittwe klagen; die Hand die du ihr reichſt, trieft ja nicht

vom

nem Blute ihres Gatten. Du haſt nur zugeſehen.

Rolla. Das iſt zu viel!

Cora. Und dieſer lezte Wunſch — wer weiß auch einmal ob er je über Alonzo's Lippen gieng? die Todten ſind gefällig.

Rolla. Cora! nimm mein Schwerdt und tödte mich.

Cora. Warum nicht leben für die Liebe? eine Liebe deren Blumen aus deines Freundes Grabe hervorſprieſſen. — Aber höre auch meinen Schwur, ſo wie du Alonzo's Wunſch vernahmſt: eher ſoll mein Sohn Gift aus dieſer Bruſt ſaugen, als ich dich Gatte, er dich Vater nennen!

Rolla. So nennt mich euren Freund, euren Beſchützer. —

Cora. Hinweg! ich kenne keinen andern Schutz als Gott! mit dieſem Kinde auf dem Arme will ich das Schlachtfeld auf- und niedereilen, jeden verſtümmelten Körper umwenden, in jedem Geſichte, das der Todeskampf verzog, das holde Lächeln meines Gatten ſuchen! ſeinen Namen will ich kreiſchen, bis die Adern in mei-

meiner Bruſt zerſpringen! und glimmt nur noch ein Lebensfunke in ihm, ſo wird er mich hören, ſeine Augen noch einmal dem Sonnenlicht öffnen. Finde ich ihn aber nicht, wohlan mein Sohn! ſo ſtürzen wir uns unter die Feinde. Auch die Spanier ſind Menſchen. Dieſes Kindes Lächeln ſoll mir durch tauſend Schwerdter den Weg bahnen! wer wird eine Mutter zurück ſtoßen, die ihren Gatten ſucht! wer ein unſchuldiges Kind von ſich ſchleudern, das nach ſeinem Vater lallt! Komm mein Sohn! wir ſind überall ſicher! Ein Kind an der Mutter Bruſt iſt ein Freygaſt durch die Welt von der Natur unterzeichnet. Komm! komm! wir wollen deinen Vater ſuchen. (ſie ſtürzt fort.)

Vierte Scene.

Rolla allein.

(Er ſteht lange, ſeinen finſtern Blick an den Boden geheftet. Nur einmal geht ſeine Empfindung in Wehmuth über, und er ruft mit gerührter Stimme:) Mir das! (Darauf wird er wieder ernſt, nachdenkend; ſein

Auge rollt, und er ſpricht männlich entſchloſſen) Ich will ſie zwingen mich hochzuachten. (er geht ab.)

Fünfte Scene.

Im ſpaniſchen Lager.

Pizarro allein.

(wild und finſter auf und niedergehend.) Glück! du Buhlerin der Knaben! Mannes=Arm iſt dir zu rauh. Wer noch Flaum am Kinn und ungefurchte Wangen hat, der wird von dir geſchmeichelt und geſtreichelt. Wo aber auf des Mannes Stirn die Klugheit ſich in Falten lagert, da wendeſt du den Rücken. Du geſchminktes Ungeheuer! Nun ſo rolle deine Kugel! rolle ſie über meinen zerquetſchten Leichnam! Aber Rache! Rache an Alonzo! — Nur noch einmal lächle mir! und dein Lächeln ſey Alonzo's Tod!

Sechſte Scene.

Elvira. Pizarro.

Piz. Wer kömmt? Wer wagt es dich hereinzulaſſen? Wo iſt meine Wache?

Elv.

Elv. O deine Wache hat gethan, was einer ehrlichen Wache zukommt. „Wer da?“ Ich. Elvira. — „Zurück!“ — Warum? — „Pizarro will allein ſeyn. Er hat aufs ſtrengſte verboten —“ da gleitete mein ſanfter Blick vom borſtigen Haar zum ſtraubigten Bart herunter, die Hellebarde ſenkte ſich, und — hier bin ich.

Piz. Was willſt du?

Elv. Ich will ſehen, wie ein Held ſein Unglück trägt.

Piz. Sahſt du mich nicht im fliehenden Heere, wo dieſe Fauſt den feigen Flüchtling niederſtieß? Sahſt du mich nicht vor dem geſchlagenen Heere, wo unter tauſend geſenkten Häuptern, mein Haupt allein noch ungebeugt dem Schickſal trozte?

Elv. Ich ſah dich da und dort, doch um den Helden ganz zu kennen, mußte ich ihn auch hier in ſeinem Zelte ſehen. Groß unter Menſchen, iſt nicht immer groß in ſich allein. Mancher zittert in einſamer Nacht, der, wenn Tauſende auf ihn blicken, dem Tode kühn die Stirne bietet.

Piz. Nun, hier ſiehſt du mich. Bin ich durch Gram entſtellt? Hörſt du ein fruchtloſes Winſeln?

Elv. Pfui! Winſeln! das thun nur Pfaffen und Weiber. Aber du knirſcheſt, und auch das taugt nicht.

Piz. Soll ich etwa an deiner Hand einen Ball eröfnen, weil das Schwerdt der Feinde die Tapferſten im Heere fraß?

Elv. Kalt und ſtill ſollſt du seyn, wie die Nacht wenn ein Gewitter austobte. Kalt und ſtill wie das Grab am Abend vor der Auferſtehung. Der Morgen bricht an, und mit neuer Kraft, von einer neuen Sonne beſtrahlt, tritt der Held hervor.

Piz. Weib! warum waren an dieſem Tage nicht alle meine Männer, Weiber wie du!

Elv. So hätte meine Hand dich heute zum König von Quito gekrönt. Doch ſieh, wir ſtehen noch am Ufer. Die Krone, die da vor uns hin in einem Strom von Blute ſchwimmt, iſt unſerm Auge noch nicht entrückt. Wir ſammeln friſchen Muth, und ſpringen raſch noch einmal in den Strom.

Piz.

Piz. O Elvira! meine Hoffnung glimmt nur ſchwach, ſo lange dieſer Alonzo, dieſe Geiſel meines Lebens, an der Spitze der Feinde ſteht.

Elv. Ach das vergaß ich dir zu ſagen: Alonzo iſt gefangen.

Piz. Wie?

Elv. So eben hat ein Trupp der Unſrigen ihn durch das ganze Lager im Triumph geſchleppt.

Piz. (Sie umarmend) Weib! welche Botſchaft bringſt du mir! — Alonzo gefangen? O dann bin ich der Sieger! ich habe den Feind geſchlagen!

Elv. Wahrhaftig, du machſt mich neugierig, den Mann zu ſehn, vor dem Pizarro ſich fürchtet.

Piz. Wo iſt er? — Wache! (die Wache tritt herein) Bringt den gefangenen Spanier ſogleich hieher. (die Wache ab.)

Elv. Was willſt du mit ihm thun?

Piz. Sterben ſoll er! Stunden lang — Tage lang —

Elv. Schäme dich. Was wird die Nachwelt ſagen? Pizarro konnte nur ſiegen, wenn Alonzo ermordet wurde.

Piz. Gleichviel.

Elv. Welch' ein Wort in deinem Munde! Handle nicht immer edel, aber handle immer groß.

Piz. Und was räthſt du mir?

Elv. Gieb ihm ein Schwerdt, und fordere ihn zum Zweykampf.

Piz. Er hat ſein Vaterland, vielleicht auch ſeinen Gott verrathen. Der Heldentod iſt nicht für den Verräther.

Elv. Thu was du willſt, doch wenn du ihn ermordeſt, ſo iſt Elvira für dich verlohren.

Piz. Welchen Theil nimmſt du an einem Unbekannten? — Was iſt er dir?

Elv. Er? nichts. Aber dein Ruhm alles. Meynſt du ich liebe dich? nein, ich liebe deinen Ruhm.

Piz. Nicht nach Ruhm, nach Rache dürſtet mein Herz! Ich habe ſie ihm geſchworen, und ich bin Spanier.

Siebente Scene.

Alonzo in Feſſeln tritt herein.

Elv. (betrachtet Alonzo mit einer Miſchung von Bewunderung, und Neubegier.)

Piz. Ha! willkommen Dom Alonzo de Molina! wir haben uns lange nicht geſehn.

Alonz. Wir ſehen uns immer noch zu früh.

Piz. Ihr ſeyd dick und fett geworden.

Alonz. Doch ward ich nicht mit Blut und Raub gemäſtet.

Piz. Auch vermählt, wie ich höre? wohl gar ſchon Vater?

Alonz. Thut es Euch wehe, daß Ihr das Kind im Mutterleibe nicht mehr ermorden könnt?

Piz. (mit funkelnden Augen) Knabe!

Elv. Dir geſchieht Recht, warum ſpotteſt du?

Piz. Wer hat dich zu ſeinem Sachwalter ernannt?

Elv. Den Ueberwundenen ſchmähen iſt klein.

Piz. Entferne dich!

Elv. Ich will nicht.

Piz. Soll ich Gewalt brauchen laſſen?

Elv. Gewalt? (ſie zieht einen Dolch hervor.)

Alonz. Edler Jüngling, wer ſeyd Ihr? ich ſah Euch nie.

Elv. Wenn ich edel bin, was liegt Euch an meinem Nahmen?

Alonz. Schont Euch ſelbſt; mich vertheidigen heißt dem Tyger eine Beute rauben wollen.

Piz. Und dieſer Tyger iſt die Gerechtigkeit.

Alonz. Welchen Nahmen entweihen deine Lippen?

Piz. Du haſt dein Vaterland verrathen.

Alonz. Bin ich unter Räubern gebohren?

Piz. Du Abtrünniger von Gott und Religion!

Alonz. Du lügſt.

Piz. Dein Weib iſt eine Heidin.

Alonz. Gott kennt die Herzen und richtet.

Piz. Und lohnt nach Verdienſt.

Alonz. Dort! ja.

Piz. Deine Augenblicke ſind gezählt, vertheidige dich wenn du kannſt.

Alonz. Wo ſind meine Richter?

Piz. Du frågſt noch?

Alonz. Biſt du hier Deſpot?

Piz. Berufſt du dich auf den verſammleten Kriegsrath?

Alonz. Wenn Las Caſas unter euch iſt, ja. Wo nicht, ſo kann ich meine Worte ſparen.

Piz. Daß doch die Unbeſonnenheit ſich ſo gerne auf fremde Thorheit ſtůzt.

Alonz. Las Caſas ein Thor! o dann verſchont mich mit eurer Weisheit! und du heiliger Gott! laß mich ſterben in Las Caſas Thorheit!

Piz. Du biſt dem Ziele deiner Wůnſche nåher als du glaubſt.

Alonz. Denkſt du mich zu ſchrecken?

Piz. Doch wenn Las Caſas hier an meiner Stelle ſåße, was wůrdeſt du ihm ſagen?

Alonz. Was ich ihm ſagen wůrde? An ſeiner Hand wůrde ich die Fluren von Quito durchſtreichen: ſieh wie alles grůnt und blůht, wie hier die Pflugſchaar unbebaute Felder durchwůhlt, und dort eine reiche Saat unſerer Hofnung entgegen reift, das iſt mein Werk. Sieh wie Zufriedenheit auf jeder Wange låchelt, weil Gerechtigkeit und Milde barbariſche Geſetze tilgten,

ten, das iſt mein Werk. Sieh wie ſchon hier und dort Einer und der Andere Blicke voll hoher Andacht emporhebt nach dem einzigen wahren Gott! das iſt mein Werk. Und Las Caſas würde mich in ſeine Arme ſchließen, und eine Thräne ſanfter Wehmuth voll, würde Segen auf mich herabträufeln. Begreifſt du nun wie man dem Tode lächelnd trotzen kann?

Piz. Du biſt noch immer was du warſt, ein Schwärmer.

Alonz. Ach! wenn dieſe Schwärmerey mich je verlaſſen könnte, ſo wäre ich werth — Pizarros Freund zu heiſſen.

Piz. Troze nur Knabe! Doch alte Weiber ſitzen hier nicht zu Rathe, hier richten Männer.

Alonz. Ich kenne eure Männlichkeit und bin gefaßt darauf.

Piz. Wohl dir, denn nur noch wenig Stunden ſind dein. Geh und bereite dich zum Tode.

Alonz. Ich bin bereit.

Piz. Hat deine hohe Schwärmerey auch Weib und Kind aus Sinn und Herz verdrängt?

Alonz. Es lebt ein Gott!

Piz. Viel Glück zu dieſer ſtolzen Faſſung. Geh und bete. Der erſte Sonnenſtrahl iſt dein Todesbote.

Alonz. Deine Rachſucht iſt eilig. Ich danke dir dafür. (er will gehn.)

Elv. Halt Alonzo! — ich ſage dir Pizarro, dieſer Jüngling wird nicht ſterben.

Piz. Biſt du von Sinnen?

Elv. Nicht Tugend und Grosmuth fodere ich auf. Thu was du der Ehre ſchuldig biſt. Setz ihn in Freyheit, gieb ihm ein Schwerdt, kämpfe mit ihm — wo nicht, ſo muß ich dich verachten.

Piz. Ihm die Freyheit? daß er ſeine Fauſt aufs neue mit dem Blut der Brüder färbe?

Alonz. Räuber waren nie meine Brüder.

Piz. Hörſt du? — fort Alonzo! du weißt dein Urtheil. —

Alonz. Ich weiß es und verachte dich. — Dir holder Jüngling, meinen Dank! du taugſt nicht unter dieſe Menſchen. Geh zu den ſogenannten Wilden, dort wirſt du deine Heymath finden. (geht ab.)

Achte Scene.

Pizarro. Elvira.

Piz. Schmähe nur, und gieſſe Oel in meiner Rache Glut. Das ſind Las Caſas ſaubre Lehren.

Elv. Ich bewundre dieſen Alonzo.

Piz. In wenig Stunden kannſt du ſagen: ich habe ihn bewundert.

Elv. Meynſt du, er werde ſterben?

Piz. So gewiß die Sonne eben untergeht.

Elv. Und die Art ſeines Todes?

Piz. Darüber ſinne ich eben, wie viele Quaalen man in den Zeitraum einer Stunde zuſammen drängen könnte.

Elv. Ich wüßte eine Marter, die den Gepeinigten ewig plagt, und dem Peiniger Wolluſt ſchaft.

Piz. Nenne ſie.

Elv. Sie heißt Beſchämung.

Piz. Ich verſtehe dich nicht.

Elv. Verzeih ihm.

Piz. Schon wieder?

Elv. Und noch tauſendmal. Segne mich, denn ich erſpare dir der Nachwelt Fluch. Sie wird deine Thaten leſen: er landete mit einer Hand voll Menſchen in einem fremden Welttheil, er ſchlug den König eines mächtigen Reichs, er war tapfer! — er verzieh dem ſtolzen Feinde in Ketten — Ha! er war groß!

Piz. (lächelnd) Und meine modernde Gebeine werden dann im Grabe fröhlich raſſeln, nicht wahr?

Elv. Nachruhm iſt eine Seifenblaſe, und der Held ein Kind. Doch dieſes Spielwerk eben knüpft den Halbgott an die Menſchheit.

Piz. Und wenn ich die gerechte Rache ſättige, was ſpräche man dann?

Elv. Er ſtieß dem Gefeſſelten einen Dolch in die Bruſt, er war ein gemeiner Menſch.

Piz. (kalt lächelnd) Herkules erdrückte den Rieſen, und Apoll hat einſt den Marſyas geſchunden.

Elv. H! ha! ha! Bravo! wir wollen ihn ſchinden. Bläßt er doch die Flöte beſſer als wir.

Piz. (finſter) Genug Elvira!

Elv. Du haſt Recht, wer wird in einem Sumpfe Cedern pflanzen. — Laß uns vernünftig von der Sache reden. Ruhm und Nachruhm ſind unvernünftige Dinge. Ein wenig Rauch, ein wenig Flamme, es wärmt nicht, es ſättigt nicht. Aber unſer Vortheil — was meynſt du Pizarro? Wenn wir durch wohlfeile Großmuth theuren Sieg erkaufen könnten?

Piz. Rede deutlicher.

Elv. Alonzo wird und muß Las Caſas Lehren verſiegeln, ob mit einem heldenmüthigen Tode, der uns wenig Nutzen ſchafft? oder mit einer Thorheit, die uns frommt? das ſteht bey dir.

Piz. Wie das?

Elv. Wir wollen einen Schwärmer in ſeinem eigenen Hirngeſpinſte fahen. Das Unding, das die Menſchen hohe Tugend nennen, iſt ſein Abgott. — Tritt vor ihn hin und ſprich: Alonzo, du haſt mich beleidigt. Ich verzeihe dir, du biſt frey. Was gilts, der Knabe wird in deine Arme ſinken, und den Thron von Quito dankbar dir verrathen.

Piz. Meynſt du? ich zweifle.

Elv. Iſt das Kunſtſtück dir allein zu ſchwer? ich helfe dir. Wen als den Schwärmer reißt die Liebe leichter hin zum Guten, wie zum Böſen? — Ich bin ſchön, ich habe Reiz, Verſtand, kann mich in Männerlaunen ſchmiegen. Du weißt Pizarro, Tauſende gehorchen dir, dem Helden; du mir, dem Weibe.

Piz. Ich dir?

Elv. Kein Wort, die Zeit iſt koſtbar. Ich gehe zu Alonzo. Hab' ich nicht ſchon als Jüngling ihm das Herz entwandt? — und wenn ich nun gar als Weib vor ihn trete — wenn meine Hand die ſeinige hält, meine Augen bittend auf ihm ruhen — wenn der Tugend Bilderſprache von meinen Lippen ſtrömt; meynſt du er werde dir widerſtehen?

Piz. Deine Eitelkeit beluſtigt mich.

Elv. Danke mir den freundlichen guten Willen, ehe er mich gereut.

Piz. Laß ihn immer dich gereuen, denn mein Entſchluß iſt feſt.

Elv. Alonzo ſtirbt?

Piz. Er ſtirbt.

Elv. Und wenn gleich in ſeiner Todesſtunde Elvira dich auf immer verließe?

Piz. Wenn gleich.

Elv. Wenn ſie zu einem edlern Feinde fliehend, mit Alonzo, an dem Glücke der Peruaner arbeitete?

Piz. Es giebt noch Kerker und Banden.

Elv. Nicht für ein Weib, das ohne Las Caſas Lehren den Tod verachten lernte.

Piz. Auch der kann dir werden.

Elv. (zärtlich) Pizarro, du liebſt mich nicht mehr!

Piz. Wenn du aus dem Feldherrn einen Schäfer machen willſt, ſo irrſt du dich.

Elv. Undankbarer! du haſt vergeſſen, daß ich Vaterland und Eltern um deinetwillen verließ; daß ich nur in deinen Armen oder im Schoos der Wellen mich begraben wollte!

Piz. Hab ich dir nicht Gleiches mit Gleichem vergolten? worüber beklagſt du dich? theilſt du nicht meine Macht, wie meine Freuden?

Elv. Vergiß nicht daß ich auch deine Gefahren theilte. Wer war an dieſem fürchterterlichen Tage dir am nächſten im Gewühl der Schlacht?

Schlacht? Wer hat die Bruſt, des Eiſenharniſches ungewohnt, zum Schilde dir geliehen?

Piz. Gut Elvira, du biſt verliebt wie ein Weib, und tapfer wie ein Mann. Dafür gebührt dir ein ganzes Herz und halbe Beute.

Elv. Halbe Beute? wohl! ſo iſt Alonzo m e i n Gefangener.

Piz. Mit nichten! die Theilung behalte ich m i r vor.

Elv. (ſich an ihn ſchmiegend) Auch nicht wenn ich ſüß dich bitte? Deine Wange mit meinen Thränen netze?

Piz. (kalt) Auch dann nicht. (nach einer Pauſe) Was ſoll ich davon denken, hat des Knaben glatte Wange dich bethört?

Elv. O nein. Noch lieb' ich dich. Aber ſey meiner Liebe werth! Den Sieg über Feinde konnte ein Zufall dir entwinden; bekämpfe dich ſelbſt, und deine Niederlage wird zum ſchönern Siege. Dann biſt du wieder Held, und nur den Helden kann Elvira lieben.

Piz. Vergebens! Hüte dich, Elvira, daß kein Argwohn ſeine Krallen in mein Herz ſchlage, du kennſt die Spanier, kennſt mich.

Elv. Ja, ich kenne dich; du biſt eiferſüchtig auf Weibergunſt, doch eiferſüchtiger auf deinen Ruhm. Du wirſt nicht das einzige Band zerreiſſen das Elviren an dich feſſelt.

Piz. Jedes deiner Worte häuft ſeine Schuld.

Elv. Wohlan, ſo ſey es zerriſſen! Geh und ſchleiſe deine Klinge für den Nacken des Gefangenen, deſſen Feſſeln dir dein theures Leben ſichern. Gern hat Elvira ihrem Helden Staub und Blut nach jeder Schlacht von der Stirne gewiſcht, doch nicht den Staub der Flucht oder das Blut des Meuchelmords. — Der Arm, der einen wehrloſen Feind durchbohrt, ſoll nie wieder ein edles Weib umſchlingen. Die Lippen, die kalt und ſpöttiſch ein Todesurtheil ausſprechen, ſollen nie wieder die meinigen berühren. — O ich weiß recht gut, daß Rache ein ſüßes herrliches Gefühl iſt; aber nur ſo lange der Feind trotzig da ſteht: er ſinkt — und verſchwunden iſt die Rache! Wer anders fühlt, den bedaur' ich; wer anders handelt, den veracht' ich.

Piz. (betrachtet ſie ſpöttiſch lächelnd. Nach einer Pauſe) Du biſt ein Weib! (er geht ab.)

Neun-

Neunte Scene.

Elvira allein.

Ein Weib? — das weißt du und zitterſt nicht? — weißt, daß ich haſſe, wie ich liebe, und zitterſt nicht? — Wohlan, du! den nicht der Kampf der Elemente, nicht die Wuth des Feindes ſchreckte, dein Verderben ſchwur ein Weib! — — Leben ſoll Alonzo! — und lieben will ich ihn! — nicht weil Anmuth und Jugend ihm friſchere Reize leihen — nein! weil der Götze, den ich in Pizarro ehrte nur ein gebrechlich Machwerk war; weil das, was in der Ferne einem Marmortempel glich, nur eine übertünchte Gaukelbude iſt! — Ha, Pizarro! noch hätt' ich dir verziehen, wenn du um eines Thrones willen nur treulos gehandelt hätteſt, aber du handelſt ehrlos — und Elvira iſt für dich verlohren! (ſie geht ab.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Akt.

Ein Zelt im ſpaniſchen Lager.

Erſte Scene.

Alonzo allein. Es iſt Nacht.

Verachte den Tod! — ſo ſprachen Römer und Griechen, Heiden mit der Weisheit vertraut. Schäme dich Chriſt! du zagſt! — Was jene nur zu ahnden wagten, iſt dir Gewißheit — eine beßre Welt! — und du zagſt? — Sträubt die Jugend ſich mit ſtarken Muskeln gegen einen frühen Tod? — was iſt ein früher Tod? — ſoll Alonzo ſein Leben nach Jahren zählen? — beſaß er nicht Cora? — Cora! — ach! da zuckte ich an den Roſenbanden die mich an die Welt unwiderſtehlich feſſeln! Weib und Kind! Hier hält mich die Thräne der Liebe, und dort

dort das Lächeln der Unſchuld. — Ja Caſſi-
us du warſt nicht Gatte! Seneca, du warſt
nicht Vater! laut ruft die Stimme der Natur:
Lebe! laut giebt mein Herz den Ton zurück. —
Kann dieſer Wunſch den Mann und Helden
ſchänden? — Herr meines Schickſals! ich
wünſche zu leben!

Zehnte Scene.

Alonzo. Ein Soldat mit zwey Flaſchen Wein.

Soldat. Hier Alonzo de Molina, ſeyd wohl-
gemuth und trinket.

Alonz. Wer ſendet dich?

Soldat. Ich halte die Wache vor eurem
Zelte.

Alonz. Danke ich deinem Mitleid dieſe Er-
quickung?

Soldat. Nein. Zwar geht euer Zuſtand
warlich mir zu Herzen! aber helfen kann ich
nicht; denn ich bin arm.

Alonz. Wer gab dir dieſen Wein?

Soldat. Jemand, der wohl ſüßere Dinge geben kann als Wein. (heimlich) Donna Elvira.

Alonz. Wer iſt Donna Elvira?

Soldat. Habt Ihr nicht von ihr gehört? — Die Freundin unſers Feldherrn.

Alonz. Seine Freundin?

Soldat. Nun ja, Ihr verſteht mich wohl.

Alonz. Und dieſe Elvira ſagſt du —

Soldat. Sandte Euch den Wein.

Alonz. Kennt ſie mich?

Soldat. Ich glaube kaum.

Alonz. Geh und danke ihr.

Soldat. Schon gut.

Alonz. Den Wein nimm wieder mit.

Soldat. Wollt Ihr denn nicht trinken?

Alonz. Ich trank ſeit Jahren keinen Wein.

Soldat. Aber Ihr bedürft den flüßigen Muth in dieſer Flaſche.

Alonz. Guter Freund, ich beklage den Elenden der ſeinen Muth hier leihen muß.

Soldat. Aber doch! es benebelt die Sinne, und ſtumpft den Schmerz ab.

Alonz. Laß mich. Der Tod iſt mir kein Geſpenſt, vor dem ich den Kopf in die Ohrkiſſen

verberge. Trink den Wein ſelbſt. Wir haben eine kühle Nacht, er wird dir wohl thun.

Soldat. O ja, warum nicht? wie Ihr wollt. Warlich! Ihr ſeyd ein braver Rittersmann. Nur ſchade, daß Ihr ein Heide geworden ſeyd! Ich möchte weinen über Euch, wenn's nur nicht Sünde wäre. (ab.)

Dritte Scene.

Alonzo allein.

Armer Menſch! er weiß nicht was er ſpricht. Gott! du ſchufſt die Rebe für den Spanier und die Patana für den Peruaner. Deine Waſſerſtröme befeuchten die Fluren am Fuſſe der Pyrenäen wie am Fuß der Cordilleras. Du haſt das Kreutz auf unſern Altären zum Sinnbild deiner Huld gemacht; doch du lächelſt auch der Sonne auf der Bruſt der Incas.

Vierte Scene.

Elvira. Alonzo.

Elv. (am Eingange rufend) Don Alonzo!

Alonz. Tritt näher. Wer biſt du?

Elv. (ſich nähernd) Kennſt du mich noch?

Alonz. Wohl erkenn' ich dich, holder Jüngling. Du warſt es, der dem Wüthrich Pizarro zu widerſprechen wagte, als mein Tod von ſeinen Lippen gieng. Deine Geſtalt iſt in mein Herz gegraben.

Elv. Lebe, denn ich liebe dich!

Alonz. Es iſt edel, aber gefährlich, einen Unglücklichen zu lieben. Du verſchwiegſt mir vorher deinen Nahmen, wer biſt du junger Adler unter den Geyern?

Elv. Das erräthſt du nicht?

Alonz. Wie kann ich das?

Elv. Wo hat die Menſchlichkeit einen ſchönern Tempel, als im Herzen des Weibes? Wer darf es ſo kühn wagen, ſelbſt Tyrannen zu trotzen, als das Weib?

Alonz. Ich erſtaune — du ein Weib? vielleicht Donna Elvira?

Elv. Es ſcheint durchaus um einen Nahmen dir zu thun? Ja ich bin es.

Alonz. Ein ſolcher Beſuch — in dieſer Stunde?

Elv. Wer dem Bedrängten zu Hülfe eilt, zählt die Stunden nicht.

Alonz. Es iſt die lezte meines Lebens.

Elv. Ich ſage dir: Nein!

Alonz. Pizarro ſchwur meinen Tod.

Elv. Und ich dein Leben.

Alonz. Ich danke dir, aber ich weiß zu ſterben.

Elv. Immer Tod und Sterben um das dritte Wort. Biſt du der ſeltenen Nichtmenſchen einer, die an des Grabes Rande ſich gemächlich niederlaſſen, um mit Wohlgefallen in den Abgrund hinabzuſchauen.

Alonz. Ich leide was ich muß.

Elv. Stirbſt du gern? —

Alonz. Ich würde Euch und mich täuſchen wenn ich ja antwortete.

Elv. So eile! fliehe!

Alonz. Fliehen? Ihr ſcherzt.

Elv. Dann hätte ich meine Zeit vortreflich gewählt.

Alonz. Dieſe Feſſeln — meine Wächter —

Elv. Feſſeln löſen und Wächter blenden, iſt der Liebe nur ein Spiel.

Alonz. Der Liebe?

Elv. Nenne es, wie du willſt. Nie gab ich mir die Mühe, meine Empfindungen ſchulgerecht in Worten auszudrücken. Gefeſſelt ſah ich dich vor Pizarro ſtehen und hörte dich gleich einem alten Römer ſprechen. In jenem Augenblicke gleiteten die Feſſeln von deiner Hand und umſchlangen mein Herz. Ich fühlte das Bedürfniß dich zu retten. Entſchluß und That ſind bey mir nie durch kühle Zwiſchenräume getrennt. Ich fühlte, — und handelte.

Alonz. Ihr mich retten?

Elv. Ich dich, du mich. Du ſollſt mich aus dem Strudel reiſſen, der jedes Streben nach Ruhm in blutigen Schaum verſchlingt; weg von der Bahn, wo die Habſucht jeden Lorbeer zertritt. Ich bin kein gemeines Weib, ich will nicht lieben um im Kreis meiner Kinder Mährchen am Spinnrocken zu erzählen; von den Thaten des Geliebten ſollen meine Lippen überfließen. Seht ihr Kinder die Marmorſäule? die ward eurem Vater errichtet! Hört ihr das Jauchzen der Bewunderung? es tönt eurem Vater! reicht eure kleinen Hände dem ver=

verſöhnten Feinde, euer Vater hat ihn durch Tapferkeit und Edelmuth beſiegt. Ha glückliches Weib, dem dieſe Sprache ziemt! das allein ſich rühmen darf: meine Liebe iſt keine alltägliche Schwachheit. Jüngling, gefall ich dir ſo; willſt du mir ſo das Elend vergeſſen machen, als Weib gebohren zu ſeyn; ſo ſchlag ein, ich rette dich.

Alonz. Verſteh' ich recht, ſchöne Frau, ſo zählt Ihr auf einen Dank, den Alonzo Euch nicht geben kann. Ich bin vermählt.

Elv. Mit einer Heidin.

Alonz. Gleichviel, ſie iſt meine Gattin, und Liebe heiligt unter jedem Himmelsſtriche das Band der Ehe.

Elv. Erwiedert ſie mit gleicher Treue deine Zärtlichkeit?

Alonz. Mit gleicher nur? Donna Elvira kennt ihr Geſchlecht, unerreichbar in Liebe und Haß.

Elv. Und doch willſt du ſie zur Wittwe machen?

Alonz. Mein Schickſal und das ihrige ſtehen in Gottes Hand.

Elv.

Elv. So ſpricht jeder, der nicht handeln mag. Haſt du Kinder?

Alonz. Ein Pfand der reinſten Liebe.

Elv. Das willſt du zur Waiſe machen?

Alonz. O mein Fernando!

Elv. Ziemt es dem Helden zu klagen, wo er muthig handeln ſoll? — Höre mich! wenn du dem Herzen deiner Gattin alles biſt, wenn ſie dein Leben um keinen Preiß zu theuer kauft; ſo wird ſie willig ihre Anſprüche opfern und den Geretteten der Retterin überlaſſen.

Alonz. Das würde ſie.

Elv. Wohlan!

Alonz. Nimmermehr! Meine Feſſeln lößt ein ſchneller Tod, ihren Kummer würde nur ein langſames Dahinſterben enden. Sie würde mit verhaltnen Thränen mich in Euren Armen ſehen, ich würde laut an Eurem Buſen ſchluchzen. Liebende können alles opfern, nur ihre Liebe nicht! ſie können alles entbehren, nur nicht die Liebe. Ich bin meiner Gattin alles, ſie iſt mir mehr als mein Leben! Um Schätze zu erobern kamen wir in dieſes Land, den koſtbarſten Schatz hab ich gefunden, ein gu-

tes

tes Weib! und ich ſollte ihn verſchleudern, um ein elendes Ding damit zu erkaufen, das ohne ſie keinen Werth hat? — O Cora, in deinen Armen hab ich das Glück des Lebens kennen lernen, aus deinen Armen nur will ich ins Grab ſteigen! — Geht, geht Sennora, wenn Ihr kein anderes Mittel kennt mich zu retten, ſo gehabt Euch wohl, ich danke Euch.

Elv. Ha, ſo gefällſt du mir. Laß mir den ſtolzen Wahn, ich würd deine Liebe verdient haben, wenn dein Herz noch frey wäre. Iſt mirs doch als beneidete ich dein glückliches Weib. Weg mit dieſem unedeln Gefühl! Geſchwind Elvira erſticke es durch eine uneigennützige That. Hier Jüngling, nimm dieſen Dolch und folge mir. Ich führe dich in Pizarros Schlafgemach, du durchbohrſt das übermüthige Herz; der Schrecken breitet ſeine Flügel über das ganze Lager und im erſten Wirrwar, beym erſten Mordgeſchrey, wenn alles durcheinander und widereinander läuft, fliehen wir hinüber zu den Deinen. Dort will ich die Freudenthränen deines Weibes auf meiner Wange fühlen, dort will ich das Stammeln deines Kindes hören

und

und alle meine ſtolzen Entwürfe vergeſſen. Wohlan, folge mir!

Alonz. Ich einen Schlafenden ermorden?

Elv. Deinen bitterſten Feind.

Alonz. Ich würde den Teufel ſchonen, wenn er ſchliefe.

Elv. Ich haſſe dieſen Pizarro, weil er an mir zum Verräther wurde, und ich verachte ihn, weil er den überwundnen Feind mit Füßen trat. Edelmuth iſt nur für Edle. Richte den Böſewicht, wie er andere richtet. Befreye die Erde von einem Ungeheuer, welches von der alten Welt ausgeſpien wurde, um die neue Welt zu verheeren. Dankbaren Jubel wird dein zweites Vaterland dir zujauchzen und ehrenvolle Ruhe im Schooſe der Deinigen dein Loos ſeyn. Auf! entſchließe dich!

Alonz. Ich bin entſchloſſen.

Elv. So folge mir!

Alonz. Mit nichten! Sucht euch ein anderes Werkzeug eurer Rache. Es war eine Zeit, wo dieſer Pizarro mich liebte, wo er jede ruhmvolle Gefahr des Schlachtfeldes und jeden Leckerbiſſen ſeiner Tafel mit mir theilte. Hundertmal

mal hab ich ruhig an ſeiner Seite geſchlafen, und dieſen Mann ſollt ich im Schlaf ermorden?

Elv. Hat er nicht jedes Band zwiſchen euch zerriſſen?

Alonz. Jedes, nur das Band ſeiner Wohlthaten nicht.

Elv. Schwärmer! ich verlaſſe dich, die Einſamkeit wird die Vernunft aus ihrem Schlummer wecken, der Todesſchrecken wird dich nüchtern machen. Wiſſe, man hat ein großes Löſegeld für dich geboten, Pizarro hat es ausgeſchlagen. Dir bleibt keine andere Rettung.

Alonz. So werd' ich zu ſterben wiſſen.

Elv. Sieh das Morgenroth in Oſten, es verkündet deinen nahen Tod. Die Minuten fliehen, nur noch wenige ſind dein, und die Gelegenheit kehrt nie zurück. Ich laſſe dir Bedenkzeit. In einer Viertelſtunde bin ich wieder bey dir, um deinen lezten Entſchluß zu holen. (ſie geht ab.)

Fünfte Scene.

Alonzo allein.

Erſpare dir den fruchtloſen Gang, es iſt vergebens. Der Tod iſt bittre Arzeney aber das Laſter ſüßes Gift. — Gott ſey mit meinem Weibe! Gott und Rolla! — Mögte ſie fliehen in die Gebirge, wo Unſchuld und Friede wohnen! Mögte mein armes Kind nie erfahren aus welchem Blute es abſtammt. — Du Jehova! oder Sonne! — gleichviel wie ich dich nenne — erhalte den Meinigen Geſundheit und reine Sitten! das übrige iſt eitel Tand. (hinausblickend) Sieh da, der erſte Morgenſchimmer mahlt die Berge grau. Noch etwa eine Stunde iſt mein. Ich will verſuchen die Todesfurcht um ihren Zoll zu betrügen, ich will mich ſchlafen legen. (Er legt ſich nieder) Du mein gutes Gewiſſen! winke deinem Freunde den Schlaf herbey. — Meine Kräfte ſind erſchöpft — Die Mattigkeit drückt mir die Augen zu — Komm holder Schlummer bereite mich vor auf deines jüngern Bruders Bekanntſchaft. — (Er entſchlummert.)

Sech-

Sechſte Scene.

Rolla, die Wache.

Die Wache. (Man ſieht die Wache am Eingange des Zeltes auf- und niedergehen. Nach einer Pauſe ruft ſie) Wer da! — gieb Antwort! wer da!

Rolla. (noch ungeſehen) Ein Prieſter.

Soldat. Was wollt Ihr, ehrwürdiger Vater?

Rolla. (tritt hervor in Mönchskleidung) Sage mir, Freund, wo wird der gefangene Spanier Alonzo bewacht?

Soldat. Hier in dieſem Zelte.

Rolla. Hier? — Laß mich herein.

Soldat. Zurück! ich darf nicht.

Rolla. Er iſt mein Freund.

Soldat. Und wenn Ihr ſein Bruder wärt.

Rolla. Welches Schickſal beſtimmt man ihm?

Soldat. Mit Sonnenaufgang muß er ſterben.

Rolla. Ha! ſo komme ich noch eben recht.

Soldat. Um Zeuge ſeines Todes zu ſeyn.

Rolla. Ich muß ihn ſprechen.

Soldat. Zurück!

Rolla. Iſt er allein?

Soldat. Ja.

Rolla. Ich bitte dich, laß mich zu ihm.

Soldat. Umſonſt! der Befehl war ſtreng.

Rolla. (zieht die Sonne hervor, welche ihm der König zum Geſchenk gab) Sieh dieſe koſtbaren Diamanten.

Soldat. Was wollt ihr damit?

Rolla. Sie ſind dein, laß mich zu ihm.

Soldat. Wollt ihr mich beſtechen? ich bin ein Alt-Caſtilier.

Rolla. Nimm und thu ein gutes Werk.

Soldat. Zurück! ich kenne meine Pflicht. —

Rolla. Biſt du verheirathet?

Soldat. Ja.

Rolla. Haſt du Kinder?

Soldat. Vier Buben.

Rolla. Wo ließeſt du ſie?

Soldat. (ſanfter) Daheim in meinem Vaterlande.

Rolla. Haſt du Weib und Kinder lieb?

Soldat. (bewegt) Mein Gott! ob ich ſie lieb habe?

Rolla. Wenn du nun in dieſem fremden Lande ſterben müßteſt?

Soldat. So bringen meine Kammeraden den lezten Gruß und Seegen nach Hauſe.

Rolla. Und wenn einer dort ſo grauſam wäre deinen Kammeraden den Zutritt zu verſagen?

Soldat. Wie das?

Rolla. Alonzo hat auch Weib und Kind. Seine jammernde Gattin ſchickt mich her, den lezten Gruß und Segen von ihm zu holen.

Soldat. Geht herein!

Rolla. (indem er näher tritt) O heilige Natur, du verläugneſt dich nie. — Alonzo! wo biſt du? — Da liegt er und ſchlummert — (er rüttelt ihn) Alonzo! erwache!

Alonz. (aus dem Schlaf auffahrend) Kommt Ihr ſchon mich abzuholen? (er rafft ſich auf) Ich bin bereit.

Rolla. Ermuntre dich.

Alonz. Welche Stimme!

Rolla. Ich bin Rolla.

Alonz. (in ſeine Arme ſtürzend) Rolla! bin ich wirklich erwacht? — Wie kömmſt du hieher?

Rolla. Jezt iſt nicht Zeit zu Frag' und Antwort. (er wirft das Kleid ab.) Dies täuſchende Gewand lieh mir der Leichnam eines Prieſters, der heute in der Schlacht den Tod fand. Nimm es und fliehe!

Alonz. Und du?

Rolla. Ich bleibe hier an deiner Stelle.

Alonz. Nimmermehr!

Rolla. Ich bitte dich, keine Sentenzen. Hülle dich ein und fliehe.

Alonz. Du ſterben für mich? lieber zwiefachen Tod!

Rolla. Wer ſagt das? Ich werde nicht ſterben. Alonzo haßt man hier, nicht mich. Eine kurze Gefangenſchaft, aus welcher dein Arm mich bald befreyen wird.

Alonz. Dann kennſt du Pizarros ſchwarze Seele nicht. Du entreiſſeſt ihm ſeine Beute, er würde wüten, und dich ſeiner Rache opfern.

Rolla. Nicht doch, ein großes Löſegeld —

Alonz. Sein Blutdurſt iſt gieriger als ſein Geiz.

Rolla. Und wäre es auch, was iſts nun mehr? — ich bin allein in der Welt, ein einzelnes Weſen das an niemand hängt, ein Strauch in der Sandwüſte. Laß ihn abhauen, wer frägt darnach? Glücklich wenn ein Paar gute Menſchen ſich noch bey ſeinem Feuer wärmen. — Du hingegen biſt Gatte und Vater. An deinem Leben hängt Wohl und Weh eines braven Weibes, eines lallenden Kindes. Fort! fort! nimm dies Gewand und fliehe!

Alonz. Willſt du mich zum feigen Mörder meines Freundes machen? Willſt du mir ein Leben ſchenken, das unaufhörliche Qualen verbittern würden?

Rolla. Nur in Coras Armen ſollſt du meiner gedenken. Eine Thräne in euren Freudenkelch, das iſt es alles. Ich habe umſonſt in der Welt gelebt. Gönne mir die lezte Freude, daß ich wenigſtens nicht umſonſt ſterbe.

Alonz. So kann ein Freund mich martern! Meine Todesſtunde iſt ſchwer.

Rolla. Ich kann dir nicht einmal einen Gruß von deinem guten Weibe bringen, denn ſie kennt

niemand um ſich her, ſie fällt aus einer Ohn=macht in die andere.

Alonz. O meine Cora!

Rolla. Wenn du nicht bald zu ihr eilſt, ſo fürchte ich für ihr Leben.

Alonz. (erſchrokken) Für ihr Leben?

Rolla. Du ſtirbſt, ſie ſtirbt, dein armes Kind wird zur Wayſe.

Alonz. Rolla wird ſein Vater ſeyn.

Rolla. Ja doch, Rolla! meynſt du, er wer=de Coras Tod überleben?

Alonz. Stärke in dieſem Kampfe!

Rolla. Und was gewinnſt du durch deine Hartnäckigkeit? — Du willſt nicht fliehen? — Wohlan! ich auch nicht. Ich bleibe hier. Mich trennt keine Gewalt von dir. Du ſollſt die Freude haben mich an deiner Seite fallen zu ſe=hen. Dann iſt Cora ganz verlaſſen.

Alonz. Menſch! du bringſt mich von Sinnen.

Rolla. Wenn du beharrſt, ſo iſt alles und ge=wiß verlohren. Fliehſt du aber, ſo iſt noch Ret=tung möglich. So geſchwind wird man mich nicht hinrichten. Ich werde dem Pizarro mit

wich=

wichtigen Entdeckungen ſchmeicheln, ich werde Aufſchub gewinnen; du eilſt ins Lager, raffſt unſre junge Mannſchaft zuſammen, brichſt in der kommenden Nacht wie ein Gewitter herein, und führſt deinen Freund im Triumpf zurück! — Auf Alonzo! der Tag bricht an. Säume nicht! fliehe in Coras Arme! rette ihr Leben! dann kehre wieder und rette das Meinige!

Alonz. Rolla! wozu verleiteſt du mich?

Rolla. Hat Rolla je was unedles von dir begehrt? — (er wirft ihm das Prieſtergewand um) Hülle dich ein, halt deine Ketten feſt, daß ſie nicht klirren; vermumme dich bis an die Zähne — ſo — jezt geh! — Gott ſey mit dir! (bewegt) grüße Cora — und ſage ihr — ſie habe mir Unrecht gethan.

Alonz. (an ſeinem Halſe) Freund! — ich habe keine Worte. —

Rolla. Fühle ich nicht die warme Thräne, die auf meine Wange träufelt? Geh, ich bin belohnt.

Alonz. In wenig Stunden kehre ich zurück, dich zu befreyen, oder mit dir zu ſterben. (er eilt unaufgehalten fort.)

Siebente Scene.

Rolla allein.

(ihm nachſehend. Nach einer Pauſe) Er iſt fort! — Zum erſtenmale habe ich einen Menſchen getäuſcht. Das wird der Gott der Wahrheit mir verzeihen! — Er ſchmeichelt ſich mit der Hofnung mich wieder zu ſehn — ja dort vielleicht! dort, wo mich Cora lieben wird! — Eigennützige Menſch! geſteh es dir nur ſelbſt: du ſtirbſt, damit, wenn einſt auch Cora hinauf zu unſerm Vater geht, ihre erſte Frage ſey: Wo iſt Rolla? — wer kömmt?

Achte Scene.

Rolla, Elvira.

Elv. Nun Alonzo, haſt du dich beſſer beſonnen? (als ſie Rolla erkennt) Was iſt das? wer ſeyd Ihr? wo iſt Alonzo?

Rolla.

Rolla. Welches wollt Ihr zuerſt wiſſen?

Elv. Wo iſt Alonzo?

Rolla. Fort.

Elv. Entflohn?

Rolla. Ja.

Elv. Ha! man muß ihm nach. (ſie will fort.)

Rolla. (tritt ihr in den Weg) Halt, ich laſſe dich nicht.

Elv. Verwegner! ich rufe die Wache.

Rolla. Thu was du willſt, wenn nur Alonzo Zeit gewinnt.

Elv. (wieder fort wollend) Wo du mich berührſt —

Rolla. Nicht von der Stelle! (er ſchließt ſie in ſeine Arme.)

Elv. (zieht einen Dolch hervor) Ich erſteche dich.

Rolla. Stich zu! aber noch im Fallen werde ich dich umklammern.

Elv. Würklich? denkſt du ſo? — ey, ſo wäre es ja der Mühe werth dich näher kennen zu lernen. — Las mich los, ich bleibe.

Rolla. (ſie loslaſſend) Es iſt vollbracht! nun iſt er weit genug.

Elv. Alonzo floh durch deine Hülfe?

Rolla. Durch die Meinige.

Elv. Und das wagſt du zu geſtehn?

Rolla. Warum nicht?

Elv. Willſt du den Tod an ſeiner Stelle leiden?

Rolla. Ich will.

Elv. Du biſt ein ſeltener Freund.

Rolla. Ich that es nicht aus Freundſchaft.

Elv. Was ſonſt?

Rolla. Gleichviel für dich.

Elv. Ich merke du biſt Wort=karg.

Rolla. Ich handle wie du ſiehſt.

Elv. Wer biſt du?

Rolla. Mein Nahme iſt Rolla.

Elv. Der Feldherr der Peruaner?

Rolla. Das war ich.

Elv. Iſt es möglich! du in unſerer Gewalt?

Rolla. Vollkommen.

Elv. Hat man dich vielleicht hintangeſetzt? treibt die Rache dich zu uns?

Rolla. Wie verſtehſt du das?

Elv. Hat dein König dich vielleicht nicht nach Verdienſt belohnt?

Rolla. Ueber Verdienſt.

Elv. Und doch hier? — nicht aus Rache? nicht aus Freundſchaft? — und doch hier?

Rolla. Und doch hier.

Elv. So kenne ich nur noch eine Leidenſchaft die dieſes Wageſtück unternehmen könnte.

Rolla. Nenne ſie!

Elv. Die Liebe.

Rolla. Errathen.

Elv. Du liebſt? wen?

Rolla. Gleich viel für dich.

Elv. Und hoffeſt durch dieſen Schritt —

Rolla. Ich hoffe nichts.

Elv. Nun verſteh ich dich. Deine Geliebte iſt tod, Verzweiflung, Lebensüberdruß brachten dich hieher.

Rolla. Wie du willſt.

Elv. Ich beklage dich.

Rolla. Danke.

Elv. War was du hier verlohrſt, unerſetzlich?

Rolla.

Rolla. Unerſetzlich.

Elv. So jung willſt du der Welt und dem Genuſſe deines Ruhms entſagen?

Rolla. Ruhm iſt nur ein Geſchenk der Nachwelt.

Elv. Wie aber, wenn du deinem Vaterlande noch wichtige Dienſte leiſten könnteſt?

Rolla. Das werde ich, wenn ihr mich nicht tödtet.

Elv. Und wie?

Rolla. Indem ich gegen euch fechte.

Elv. Das ſagſt du mir ins Geſicht?

Rolla. Schade daß du nicht Pizarro biſt.

Elv. Warum?

Rolla. Dann hätte ich es Pizarro ins Geſicht geſagt.

Elv. Ha! du biſt ein Mann wie ich die Männer liebe.

Rolla. So gleiche mir wenn du kannſt.

Elv. Ich dir gleichen? bin ich doch nur ein ſchwaches Weib.

Rolla. Du ein Weib?

Elv. Du ſtaunſt?

Rolla. O nein.

Elv. Recht ſo, der Held muß über nichts erſtaunen.

Rolla. Am wenigſten über ein Weib.

Elv. Auch dann nicht, wenn ſie einer groſſen kühnen Handlung fähig wäre?

Rolla. Auch dann nicht.

Elv. Du ehrſt unſer Geſchlecht?

Rolla. Ihr ſeyd beſſer und ſchlechter als wir.

Elv. Wenn ich deinem Vaterlande, dich und den Frieden wiedergäbe, würdeſt du mich unter die beſſern zählen?

Rolla. Vielleicht.

Elv. Nur vielleicht?

Rolla. Iſt es denn genug zu wiſſen wie du handelſt? und kann ich errathen warum du handelſt?

Elv. Stolzer Mann! wie gewinnt man deine Freundſchaft?

Rolla. Durch Freundſchaft.

Elv. Wohlan, ich will es verſuchen. Der Morgen dämmert kaum, noch iſt es Zeit. Nimm dieſen Dolch, folge mir.

Rolla. Wohin?

Elv. Ich führe dich in Pizarros Schlafgemach, du ſenkeſt den Dolch in ſeine Bruſt, wir fliehen, dein Vaterland iſt frey, du biſt frey.

Rolla. Was that dir Pizarro?

Elv. Sein Ruhm lag in den Armen meiner Liebe; ſie fielen beide auf einen Streich.

Rolla. Du liebteſt ihn einſt?

Elv. So glaubt' ich, als ich ihn bewundern hörte.

Rolla. (ſehr kalt) Und du willſt, daß ich ihn jetzt im Schlaf ermorden ſoll?

Elv. Wollt er nicht Alonzo in Feſſeln umbringen? wir zahlen ihm mit gleicher Münze. Der Schlafende und der Gefeſſelte ſind beide wehrlos.

Rolla. So gieb den Dolch.

Elv. Hier.

Rolla. Geh voran.

Elv. Den Wächter vor dem Zelt muſt du zuerſt niederſtoßen.

Rolla. Muß ich?

Elv. Er würde Lärm machen.

Rolla.

Rolla. So nimm den Dolch zurück.

Elv. Warum?

Rolla. Dieſer Wächter iſt ein Menſch.

Elv. Nun ja.

Rolla. Ein Menſch! verſtehſt du mich? nicht alle Menſchen ſind Menſchen.

Elv. Was heißt das?

Rolla. Dieſen Wächter, den kein Geld beſtechen konnte, beſtach ſein Gefühl. Er iſt mein Bruder, ich thue ihm nichts.

Elv. Wohlan, wir wollen verſuchen, ihn zu täuſchen. Verbirg den Dolch. He da! Wache!

Neunte Scene.

Der Soldat. Vorige.

Soldat. Was wollt Ihr?

Elv. Wo iſt dein Gefangener?

Soldat. Wo ſonſt als hier? (er erblickt Rolla) was iſt das? (er ſchaut umher) Heiliger Gott! Alonzo iſt entflohn.

Elv. Du biſt verlohren.

Soldat. (zu Rolla) Ihr habt mich betrogen. Ich muß ſterben! ach mein Weib! ach meine Kinder!

Rolla. Sey unbeſorgt, Pizarro hat bey dem Tauſch nichts verlohren. Er wird deiner ſchonen, ich gebe dir mein Wort.

Elv. Auch ich. Nur müſſen wir ſogleich den Feldherrn von dieſem Zufall unterrichten. Ich führe dieſen Mann zu ihm. Begleite uns.

Soldat. Er wird mich hinrichten laſſen.

Elv. Ich bürge dir für deine Begnadigung.

Rolla. Und ich.

Soldat. Ach ſchöne Frau, um meiner armen Kinder willen! —

Elv. Komm nur, komm, dir ſoll kein Haar gekrümmt werden. — Wohlan Rolla! biſt du entſchloſſen?

Rolla. Ich folge dir.

Elv. Der Todesengel des Tyrannen gehe vor uns her! (alle ab.)

Zehnte Scene.

Pizarros Zelt.

Pizarro allein, wälzt ſich in unterbrochnem Schlummer auf ſeinem Ruhebette, und ſpricht im Schlaf abgebrochne Worte.

Blut — Blut — keine Gnade — Rache — Rache — haut ihn nieder — So — da lirgt der Rumpf — Ha! ha! ha! — Die blonden Locken — blutig gefärbt —

Eilfte Scene.

Elvira und Rolla treten leiſe herein.

Elv. Da liegt er. Jezt geſchwind!

Rolla. Geh laß mich mit ihm allein.

Elv. Warum?

Rolla. Ich morde nicht in Gegenwart eines Weibes.

Elv. Aber —

Rolla. Geh oder ich wecke ihn auf.

Elv. So rufe mich, wenn die That vollbracht iſt.

Rolla. Warte draußen.

Elv. Nur ſchnell, ehe er erwacht. (ſie geht ab)

Zwölfte Scene.

Rolla. Pizarro ſchlafend.

Rolla. (tritt mit verſchränkten Armen vor ihn hin und ſieht auf ihn herab) Das alſo iſt der Störer unſers Friedens, der Räuber, den eine erzürnte Gottheit uns zur Geiſſel ſandte? Er ſchläft würklich, kann dieſer Menſch auch ſchlafen?

Piz. (im Schlummer) Laßt mich — laßt mich — fort ihr Geiſter. O! O!

Rolla. Ich irrte — er kann nicht ſchlafen: O all ihr Böſewichter, ſchaut her. So ſchlafen Verbrecher.

Piz. (fährt erſchrocken in die Höhe) Wer da! Wache!

Rolla. (den Dolch zuckend) Kein Wort oder du biſt des Todes.

Piz. Verrätherey!

Rolla. Sprich leiſe, ich befehle es dir.

Piz. Wer biſt du?

Rolla. Ein Peruaner wie du ſiehſt, mein Nahme Rolla. Dein Leben iſt in meiner Gewalt. Du rufſt vergebens um Hülfe, dieſer Arm wird ſchneller ſeyn als deine Wache.

Piz.

Piz. Was begehrſt du?

Rolla. Nicht deinen Tod. Ich hätte dich im Schlaf ermorden können. Ich that es nicht; drum ſey ruhig.

Piz. So rede.

Dreyzehnte Scene.

Elvira. Vorige.

Elv. (haſtig herein) Nun? Ha! was iſt das? (zu Rolla) Verräther!

Rolla. Rolla mordet nicht.

Piz. Wer dann? (Elviren fixirend) Du? Du? — Niederträchtige!

Elv. Wär ich das, dein Tod wäre nie mein Plan geweſen. Mich leitete nicht Rache, nicht Eiferſucht. Meinen Dolch ſchwang die Menſchheit. Dem Kronenräuber galt er, dem Unterjocher eines unſchuldigen Volks. Peru den Frieden wiederzugeben, den du ihm ſtahlſt, darum beſchloß ich deinen Tod.

Rolla. Wäre die That ſo edel geweſen, wie die Abſicht, ich würde dich bewundern.

Elv. Sie iſts, edler, als eine die ich that. Warum führt' ich ſie nicht ſelbſt aus, warum vertraut ich ſie dir an. Wiſſe, unzeitiger Menſchenfreund, mein Mord war barmherziger, als deine Schonung.

Piz. Schweig, Raſende. Dieſe Barmherzigkeit werde dir! Wache! (die Wache tritt ein) Ergreift dieſes Weib. Es wollte euren Feldherrn ermorden. Werft es in das tiefſte Gefängniß — ſinnt auf neue Martern —

Elv. Du bleibſt Pizarro, wie ich Elvira. Willkommen iſt mir der Tod, da dieſer Streich mißlang. Aber hören ſollſt du mich erſt. (wüthend) Ja, ich wollte aus Barmherzigkeit dich ohne Quaalen aus der Welt ſchicken; aber du biſt beſtimmt durch Reue und Gewiſſensbiſſe todt gemartert zu werden, nur zu! ermorde auch mich du Völkermörder! weißt du noch, wie durch deine glatte Zunge du mich um Unſchuld und Seligkeit betrogen haſt? Hörſt du noch die lezten Worte meiner alten Mutter, wie ſie dem Verführer ihres Kindes fluchte? Hörſt du noch das lezte Röcheln meines Bruders, der die Ehre ſeiner Schweſter rächen wollte, und durch dein

Mord-

Mordſchwerdt fiel? — Komm nur, komm du Wüthrich! folge mir über kurz oder lang in jene Grabesnacht! die Muſik zu deinem Empfang iſt bereit: meiner Mutter Fluch! meines Bruders Röcheln! und das Geſchrey zahlloſer Völker um Rache!

Piz. (Seine Erſchütterung verbergend) Wird man meinen Befehl vollſtrecken?

Elv. Du Rolla haſt mich betrogen, ich verzeihe dir. Laß nicht deine Verachtung mir ins Grab folgen. Ich war einſt ein gutes Mädgen, fromm und unbefangen. Wenn du wüßteſt, wie dieſer Heuchler meine Unſchuld getäuſcht, wie er meinen Glauben an Tugend untergraben, wie er mich von Stufe zu Stufe hinab in des Laſters Abgrund gezogen; du würdeſt mich bedauern.

Rolla. Ich bedaure dich.

Elv. Ein lindernder Tropfen in die Glut meines Gewiſſens. Leb wohl. — Und — du lebendig Verdammter! ſündige nur immer drauf los! ſündige! wir werden uns wiederſehn! Ha! wir werden uns wiederſehen! Die Quaalen, die du mir aufſparſt, veracht ich.

Mein ſchöner Wille umſchwebt mich. Groß zu leben hinderte mich das Schickſal, groß zu ſterben ſoll es mich nicht hindern. (ab.)

Vierzehnte Scene.

Pizarro. Rolla.

Rolla. Ich mögte nicht an deiner Stelle ſeyn.

Piz. Aber jetzt erkläre mir das doppelte Wunder, dich hier zu ſehn und als meinen Schutzgott?

Rolla. Ich kam meinen Freund Alonzo zu retten.

Piz. Dann kamſt du vergebens. Ich bin dir hohen Dank ſchuldig, fordre alles was ich habe, nur nicht das Leben dieſes Mannes.

Rolla. Er iſt in Sicherheit.

Piz. Wer?

Rolla. Dein Gefangener.

Piz. Entflohn?

Rolla. Ja.

Piz. Hölle und Teufel wie war das möglich?

Rolla. Wie? warum nicht? ihr haltet uns für Barbaren; lerne jezt, daß wir die Freundſchaft kennen.

Piz. Wie? du wagteſt —

Rolla. Ich. Ein Prieſtergewand verhüllte mich, ſo drang ich durch bis in ſein Zelt, gab ihm das Gewand, er ging, ich blieb.

Piz. Ha! du haſt die ſchönſte Beute mir entriſſen! —

Rolla. Er iſt Feldherr, ich bin es auch. Morde mich ſtatt ſeiner.

Piz. Mann! du zwingſt mich zur Bewunderung.

Rolla. Ich muß mich warlich ſchämen, daß ſogar ein Weib dieſe Bewunderung mit mir theilt. Kam Elvira nicht in gleicher Abſicht zu ihm.

Piz. That ſie das? — Nichtswürdige! — Warlich! beym Lichte beſehn muß ich dir danken, daß du zu rechter Zeit Alonzos Flucht beförderteſt. Hätte ſie ihn gefunden, ihn zum Werkzeug erkohren, ſo wäre nun der Meuchelmord an mir vollbracht.

Rolla. Das iſt nicht wahr. Alonzo hätte gerade ſo gehandelt als ich.

Piz. Meynſt du? ich zweifle, und halte mich dir hoch verpflichtet. Rede, wodurch kann ich dich belohnen?

Rolla. Das fragſt du noch?

Piz. Du biſt frey.

Rolla. Ohne Zweifel.

Piz. Bekenne, daß deine Feinde dir an Groß-muth gleichen.

Rolla. Du thuſt deine Pflicht.

Piz. Geh! und wenn wir mit den Waffen in der Hand uns wieder treffen ſollten —

Rolla. Dann fechten wir als brave Männer.

Piz. Immer werde ich deiner ſchonen.

Rolla. Thu das nicht, denn nun ich dich kenne, biſt du der Erſte den ich auf dem Schlacht-feld ſuchen werde. Indeſſen lebe wohl. Gott beſſre dich! (er geht ab und kehrt wieder um) Noch eins. Der Wächter an Alonzos Zelt hat ſeine Pflicht gethan, er iſt unſchuldig an der Flucht meines Freundes. Vergieb ihm.

Piz. Du forderſt viel.

Rolla. Iſt mein Begehren unbillig, ſo bleibe ich hier, und leide was jener leiden müßte.

Piz. Wie, du wollteſt für einen gemeinen Krieger dein Leben wagen?

Rolla. Er iſt ein Menſch, den ich ins Unglück riß.

Piz. Zieh hin in Frieden, ich verzeihe ihm.

Rolla. Gieb mir deine Hand drauf.

Piz. (einſchlagend) Laß uns Freunde ſeyn.

Rolla. Lebe friedlich unter uns, diene deinem Gott wie wir dem unſrigen, ſey der Tugend Freund, und du biſt der meinige.

Piz. Wenn ihr das ſchöne Ziel meiner Thaten, den Thron von Quito mir einräumt. —

Rolla. Nun iſts genung! Leb wohl! (er geht ab.)

Piz. (nach einer Pauſe) Und ich laſſe ihn ruhig ziehen? — Es iſt gefährlich einen Schwärmer anzuhören, man wird unwillkührlich eingewiegt. — Doch er hat mein Wort. — Mein Wort? — Soll ich den Kaplan fragen, ob man einem Heiden Wort halten muß? — Aber dieſer Heide iſt

ein Held und die Helden haben überall nur einen Glauben. (geht ab.)

Funfzehnte Scene.

Ein freyer Platz, nicht fern vom Peruaniſchen Lager.

Ataliba ruht unter einem Baume.

Wie ſtill und öde um mich her. — Iſt es nicht nach einem Siege, wie nach einem Fieber? man freut ſich der überſtandenen Gefahr, und hat kaum ſo viel Kraft ſich zu freuen. Das Lächeln ſchwimmt in Thränen, und das Jauchzen verhallt in Seufzer. — Warlich! der Sieg iſt eine theure Waare! die Geſchichte zählt nur die Erſchlagenen, und ſollte die Unglücklichen zählen. Der abgedruckte Pfeil ſcheint nur Ein Herz zu treffen, und durchbohrt oft Hunderte. — Ach! ich verkaufe alle meine Siege um Ein frohes Erndtefeſt. —

Sechszehnte Scene.

Ein Höfling tritt auf.

Höfling. Der Herold kehrte ohne Troſt zurück.

Atal. Iſt Alonzo todt?

Höfling. Er lebt. Aber die Spanier verſchmähten das Löſegeld. Eure Schätze, ſprachen die Uebermüthigen, gehören uns. In wenig Tagen ſind wir eure Herren. Das Recht wohnt in unſerer Stärke.

Atal. Ha! noch nicht gedemüthiget? wächſt dieſe Schlange, die um meine Krone ziſcht, denn immer wieder? — Wo iſt Alonzos Gattin?

Höfling. Sie floh mit ihrem Kinde man weiß nicht wohin. Das Heer iſt in dumpfer Beſtürzung, denn auch Rolla verſchwand.

Atal. Rolla? unmöglich! — Er mich verlaſſen da Gefahr und Jammer mich umringen? — Gott! iſt denn keiner der Luſt hat einen König abzulöſen! Ich tauſche gern mit dem Geringſten im Volke.

Siebzehnte Scene.

Alonzo in Prieſterkleidung. Die Vorigen.

Alonz. Mein König! ich ſehe dich wieder!

Atal. Alonzo! biſt du es?

Alonz.

Alonz. Wo iſt mein Weib?

Atal. Willkommene Erſcheinung.

Alonz. Wo iſt mein Weib?

Atal. Wie entkamſt du?

Alonz. Mich rettete ein halbes Wunder.

Atal. Rede.

Alonz. Wer als Rolla konnte der Freundſchaft hoher Glut dies Opfer bringen. Wer als Rolla konnte in dies Gewand gehüllt, bis in meinen Kerker dringen? Er war es der meine Feſſeln zerbrach, um ſich ſelbſt darein zu ſchmieden.

Atal. Rolla in der Gewalt des Feindes? ach! du ſchlägſt mir eine neue Wunde!

Alonz. (Sein Gewand abwerfend) Gieb mir ein Schwerdt und fünfhundert entſchloſſene Männer, ich gehe ihn zu retten.

Atal. Soll ich in dir meine lezte Stütze wagen?

Alonz. Der Feind iſt muthlos, das Lager an der rechten Seite ſchwach befeſtigt; durch Grauſamkeiten hat Pizarro ſich verhaßt gemacht, die Soldaten murren; laß ihnen keine Zeit ſich zu beſinnen. Noch ein Sieg, und wir jagen

ſie

ſie ins Meer, daß die Wellen unſere Noth und ihre Raubgier verſchlingen.

Atal. Komm, ich will ſelbſt ihr Lager beſchleichen, will ſehen, wie und wo ein Angriff möglich iſt.

Alonz. Setze der Gefahr dich minder aus. Du biſt König —

Atal. Wo den Kindern Gefahr droht, da geht der Vater ſelbſt.

Alonz. So laß mich nur vorher mein gutes Weib umarmen.

Atal. (verlegen) Dein Weib?

Alonz. Gewiß hat Cora viel gelitten.

Atal. Deß bin ich Zeuge.

Alonz. Ein Augenblick, und ich bin wieder bey dir.

Atal. Wo willſt du ſie ſuchen?

Alonz. (erſchrocken) Iſt ſie nicht hier?

Atal. Ihre Angſt trieb ſie fort.

Alonz. Wohin?

Atal. Weiß ich es? vielleicht in die Gebürge zu ihrem Vater —

Alonz. Gott! welch ein Schauder läuft durch meine Glieder!

Der Höfling. Auf dem Schlachtfelde hat man ſie geſehn, deinen Nahmen rief ſie bis es dunkel wurde.

Alonz. Und dann?

Der Höfling. Dann verlohr ſie ſich im Walde.

Alonzo. Im Walde? der von Feinden wimmelt! Cora! Cora! (er will fort.)

Atal. Alonzo! wohin?

Alonz. Wohin mich Angſt, Verzweiflung treiben! — Guter Inca! du biſt in Sicherheit, der überwundene Feind darf keinen Angrif wagen. Du, Beſchützer jedes Rechts! ehre das Recht der Natur! mein Weib, mein Kind, mein Alles iſt verlohren! entlaß den Feldherrn ſeiner Pflicht, daß der Gatte die verirrte Gattin ſuche!

Atal. Ich fühle deinen Schmerz. Geh! doch vergiß unſern Rolla nicht!

Alonz. Cora! Rolla! welch ein guter Engel leitet meine ungewiſſen Schritte! (er geht ab.)

Atal. (zu den Höfling) Leih mir einen Augenblick dein Schwerdt. (der Höfling überreicht ihm ſein Schwerdt. Ataliba verſucht es zu ſchwingen, muß aber den Arm bald ſinken laſſen) Es geht noch nicht. — Armer König! — Was vermag des Hauptes Klügeln und des Herzens Muth, wenn die Glieder widerſpenſtig ſind, (er entfernt ſich.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Akt.

Ein dichter Wald. Im Hintergrunde zwiſchen den Bäumen verſteckt ſich eine Hütte von Zweigen geflochten. Es blizt und donnert.

Erſte Scene.

Cora mit ihrem Kinde auf dem Arm, athemlos keuchend, das Haar flattert wild um ihren Nacken.

Ich kann nicht mehr! — die Natur iſt ſchwächer als die Liebe — mein Herz will fort — aber ich kann nicht mehr! — du ſchlummerſt Kleiner? ach! dein Vater ſchläft! — Du wirſt erwachen, mein Alonzo nie! — Warum bin ich Mutter? — warum kettet dieſes Kind mich an das Leben? — ich bin ſo elend! daß ich nicht einmal ſterben darf! — Wo bin ich? — wohin trieb mich die Angſt? — Blitze erleuchten den dunkeln Wald, aber kein Fußpfad zeigt ſich mir. Der Donner rollt in den

den Gebirgen, er übertönt meine ſchwache Stimme! — Ich kann nicht weiter — meine Füſſe tragen mich nicht mehr. — (ſie ſinkt unter einen Baum) Holder Knabe! du lächelſt ſorglos. Ziſcht ihr Blitze! — brüllt ihr Donner! die Unſchuld iſt im Mutterarm entſchlummert. — Hier will ich dir ein Bett von Moos und Blättern bereiten — mit meinem Schleyer will ich dich bedecken, und dann an deiner Seite ſterben! — (ſie hat dem Knaben neben ſich ein Lager zubereitet, ihren Schleyer abgeriſſen und ihn darein gewickelt) So lieg' und ſchlummre, und mögteſt du nie erwachen, um in der entſeelten Bruſt deiner armen Mutter vergebens Nahrung zu ſuchen. — Wie iſt mir — meine Sinne umzieht ein Nebel — jedes Glied ohnmächtig — jede Muskel abgeſpannt — iſt das der Tod? — (Sie lehnt ihr Haupt kraftlos an den Baum.)

Alonzos Stimme. (in einer weiten Entfernung) Cora!

Cora. (erſchrickt) Was iſt das?

Alonzos Stimme. Cora!

Cora. Es iſt der Wiederhall des Donners in den Gebirgen.

Alonzos Stimme. Cora!

Cora. Horch! die Geiſter rufen.

Alonzos Stimme. Cora!

Cora. (ſich aufraffend) Betrüge mich nicht, mein Herz! es iſt Alonzos Stimme.

Alonz. (noch immer in der Tiefe des Waldes) Cora!

Cora. (ſich einige Schritte von ihrem Kinde entfernend) Alonzo! wo!

Alonz. Cora!

Cora. (noch einige Schritte der Stimme folgend) Es iſt ſeine Stimme! Alonzo!

Alonz. Cora!

Cora. (immer weiter gehend) Alonzo! — ha! welche neue Kraft belebt mich!

Alonz. (ein wenig näher) Cora! wo biſt du?

Cora. Hier! hier! (ſie verſchwindet hinter den Bäumen.)

(Man hört Coras und Alonzos Stimmen noch eine Zeitlang in der Ferne wechſelsweiſe rufend. Sie nähern ſich einander, und ein Ausruf des Entzückens, den man ſchwach vernimmt, läßt endlich errathen, daß ſie ſich gefunden haben.)

Zwey-

Zweyte Scene.

Zwey ſpaniſche Soldaten betrunken.

Der Eine. Bruder, wo führſt du mich hin?

Der Andere. Wohin du willſt, Bruder.

Erſter. Weißt du wohl, daß wir uns verirrt haben?

Anderer. Verlaß dich auf mich. Wenn wir die Sonne linker Hand laſſen —

Erſter. Ja die Sonne, ſiehſt du ſie denn?

Anderer. Begreifſt du nicht Dummkopf, daß wir ſie nicht ſehen können, weil ein Donnerwetter davor ſteht?

Erſter. Alſo wenn wir den Blitz linker Hand laſſen —

Anderer. Richtig. Wir ſind nicht weit vom Lager, ich hörte die Feldpoſten Cora rufen.

Erſter. Muß wohl das Feldgeſchrey ſeyn.

Anderer. Nun ſo komm fort.

(Sie ſtolpern beyde fort, und ſtoßen auf das Kind.)

Erſter. Heda! Bruder! was iſt das?

Anderer. (hebt den Schleyer auf) Das? das iſt ein Kind?

Erſter. Wie kommt das Kind hieher?

Anderer. Laß uns das überlegen.

Erſter. Ey was geht es uns an! laß es liegen, es iſt ein Heiden-Kind.

Anderer. Er ſchläft ſo ſüß. Ich habe auch einen zu Hauſe, iſt gerade ſo alt wie der. Was meynſt du Bruder, ich will ihn mitnehmen.

Erſter. So pack ihn auf, aber laß mich ungeſchoren, wenn er dir zu ſchwer wird.

Anderer. (den Knaben in ſeine Arme faſſend) Das kleine Ding iſt federleicht.

Erſter. Dort hinter dem Buſche wird es heller.

Anderer. Geh nur voran. (ſie entfernen ſich.)

Coras Stimme. (von der andern Seite) Hieher Alonzo, hier ließ ich ihn.

Zweyter Soldat. (hinter der Scene) Laß mir die Zweige nicht ſo ins Geſicht ſchlagen.

Coras Stimme. (näher) Mein Herz führt mich nicht irre, wir ſind gleich da.

Soldat. (mehr in der Entfernung) Linker Hand hinab ſeh ich das Lager ſchimmern.

Dritte Scene.

Cora und Alonzo.

Cora. Hier iſt der Platz, und unter jenem Baume (ſie läuft auf den Baum zu, findet den ledigen Schleyer, und ſinkt mit einem Schrey ohnmächtig zu Boden.)

Alonz. (ihr nachſtürzend) Cora! was iſt dir?

Cora. (ſich aufrichtend) Er iſt fort!

Alonz. (erſchüttert wie Cora) Ewiger Gott!

Cora. (kreiſchend) Er iſt fort.

Alonz. Laß uns ſuchen.

Cora. Mein Sohn!

Alonz. Wo lag er?

Cora. (ſtürzt auf die Stelle) Hier.

Alonz. Er wird erwacht und einige Schritte weiter gekrochen ſeyn.

Cora. (raft ſich auf und ſucht in den Geſträuchen umher) Nirgends! ach! nirgends.

Alonz. Sey ruhig, er wird ſich finden.

Cora. Fernando! Fernando!

Alonz. Er kann nicht weit ſeyn.

Cora. (als ſie vergebens umher geſucht) Ach! er iſt fort!

Alonz. Kennſt du auch gewiß die Stelle wieder?

Cora. Lag nicht der Schleyer hier? (in Verzweiflung) Ein wildes Thier hat ihn zerriſſen.

Alonz. Denke nicht das Aergſte.

Cora. Ich denke nichts! ich ſehe mein blutiges Kind.

Alonz. Um Gottes willen —

Cora. Es iſt kein Gott!

Alonz. Cora! welch ein gräßliches Wort!

Cora. Was hab' ich gethan, daß er dieſen Jammer über mich häuft!

Alonz. Cora, theure Gattin! komm in meine Arme!

Cora. (den Blick gen Himmel) Mein Kind oder den Tod!

Alonz. Sieh dort zwiſchen den Bäumen iſt eine Hütte.

Cora. Ha! dort wohnt der Räuber meines Kindes! (ſie eilt auf die Hütte zu.)

Alonz. (ihr nach) Cora! hüte dich! wenn Spanier dort wohnen —

Cora. Und wenn es eine Herberge der böſen Geiſter wäre! Holla! holla!

Alonz. Laß mich voran gehn.

Cora. Holla! holla!

Vierte Scene.

Las Caſas. Die Vorigen.

Las Caſ. Wer klopft?

Cora. Gieb mir mein Kind zurück!

Las Caſ. Junges Weib, was willſt du?

Alonz. Gott, was ſeh ich! Las Caſas!

Las Caſ. Alonzo, ich ſehe dich wieder! (ſie ſinken ſich in die Arme.)

Alonz. Mein Lehrer!

Las Caſ. Mein Freund!

Cora. Wo haſt du mein Kind verborgen?

Las Caſ. Was iſt das?

Alonz. Ach! in welchem Augenblicke finden wir uns wieder!

Cora. Guter Greis! du ſcheinſt menſchliches Gefühl zu beſitzen; erbarme dich einer armen Mutter!

Las Caſ. Ich verſtehe dich nicht.

Cora. (ſich zu ſeinen Füſſen windend) Ich will dir bis an meinen Tod als Magd dienen, mein Sohn ſoll dein Sclave ſeyn.

Las Caſ. Iſt ſie wahnſinnig?

Alonz. Sie iſt mein Weib, wir verlohren unſer Kind.

Las Caſ. Wo?

Alonz. Unter jenem Baume verließ ſie es ſchlummernd.

Las Caſ. Sie verließ es?

Cora. (ſich wild aufraffend) Du haſt Recht, ich bin eine Rabenmutter! ich habe mein Kind verlaſſen! die Strafe der Götter folgt mir nach.

Las Caſas. Ach! daß ich Troſt für dich hätte!

Alonz. Hilf mir dieſen Jammer tragen.

Cora. (ſinnlos) Sieht die bunte Schlange, wie ſie ſich um den Leib des Knaben windet — jezt ziſcht der giftige Wurm — jezt fährt der Stachel in ſein Herz.

Alonz. Geliebte Cora! beſinne dich!

Cora. Da flattert der grauſame Vogel Cuntur hoch in der Luft, ſchießt herab auf die Beute, umkrallt das wehrloſe Huhn — dort lauert ein blutdürſtiger Tyger — ein Sprung

hinter

hinter dem Geſträuche hervor — jezt rieſelt das Blut — (ſie wirft ſich zu Boden) Hülfe! Hülfe!

Alonz. (zu ihr knieend) Mein Weib! mein Sohn!

Las Caſ. Bis in dieſe Einöde verfolgen mich die Bilder des Jammers!

Alonz. Gieb uns Troſt. Las Caſas! du mein Lehrer! mein Wohlthäter! verlaß uns nicht in dieſer ſchrecklichen Stunde!

Las Caſ. Ich bleibe bey dir. Doch wir ſind dem Lager der Spanier ſehr nahe. Flieh zu den Deinigen, ich begleite dich.

Alonz. Wie ſollen wir das ohnmächtige Geſchöpf fortbringen?

Las Caſ. Verſuche ſie aufzurichten.

Alonz. Komm liebe Cora, laß uns gehen.

Cora. Gehen? wohin?

Alonz. Zurück zu den Unſrigen.

Cora. Ich dieſe Stelle verlaſſen! dieſe Stelle, wo mein Kind ſtarb?

Alonz. Der Feind iſt uns ſo nahe.

Cora. Grauſamer! ſoll ich nicht einmal die Knochen meines Kindes ſammlen?

Alonz. Dein Vater und Bruder ſind im Lager angekommen.

Cora. Ich habe weder Vater noch Bruder! ich hatte nur ein Kind!

Alonz. Wir wollen es ſuchen.

Cora. (ſchnell aufſpringend) Suchen! ſuchen! wo! wo!

Alonz. Dieſer Greis wird uns helfen!

Cora. Hilf uns, guter Greis! hilf uns ſuchen!

Las Caſas. Gern liebe Cora, ſey nur ruhig.

Cora. Haſt du auch Kinder?

Las Caſ. Nein.

Cora. So verzeih ich dir dieſe Zumuthung. Gieb mir mein Kind wieder, und lerne dann die Ruhe einer Mutter kennen! (ſie ſtürzt ab.)

Las Caſ. (ihr nacheilend) Suche ſie mehr rechter Hand zu leiten.

Alonz Du warſt mir die Erſcheinung eines Engels!

Fünfte Scene.

äußerſte Gränze des Lagers.

Rolla wird gebunden von einigen Soldaten herbey geſchleppt.

Ein Soldat. Hieher Götzendiener!

Rolla. Pizarro hat mich freigelaſſen.

Soldat. Davon wiſſen wir nichts. Bey uns kömmt kein Heide mit dem Leben davon, vielweniger mit der Freyheit. Fort zum Zelte des Feldherrn!

Der and. Soldat. Still Bruder! der Feldherr kommt.

Piz. (tritt auf) Was iſt das? ſeh ich recht? Rolla?

Rolla. (höhniſch) Freilich zum Erſtaunen.

Piz. Und gebunden?

Rolla. So feſt, daß du ganz ruhig ſeyn darfſt.

Piz. Wer hat ſich unterſtanden, den Retter meines Lebens ſo zu mißhandeln?

Soldat. Dieſer Mann bekennt, daß er Heerführer unter ſeinem Volke iſt; er wollte durch die Vorpoſten ſchleichen.

Rolla. (verächtlich) Schleichen?

Soldat.

Soldat. Wir hielten ihn an und Almagro befahl ihn zu feſſeln.

Piz. Du hörſt, daß ich unſchuldig bin. Man bind' ihn los! (es geſchieht) Es demüthigt mich, einen Helden wie Rolla unbewaffnet zu ſehn. (überreicht ihm ein Schwerdt) Lerne die Spanier beſſer kennen. Sie wiſſen Feindes Edelmuth zu würdigen.

Rolla. (das Schwerdt nehmend) Und die Peruaner wiſſen Beleidigungen zu vergeſſen. Ich verzeihe dir.

Piz. Nur vergieb, wenn ich nicht ernſtlich auf meine Leute zürnen kann, weil ich dieſem Zufalle das Glück verdanke, dich noch einmal zu ſehen.

Rolla. Schon genug der glatten Worte. Laß mich gehen.

Piz. Nach deinem Gefallen. Doch gönne mir die ſüße Hofnung, daß dieſer Zufall uns vielleicht einander näher bringen wird. Rolla und Pizarro ſind nicht geſchaffen um ewig Feinde zu bleiben.

Rolla. Ich verſpreche dir Freundſchaft — ſobald das Meer zwiſchen uns liegt.

Piz. Wie wenn ein gemeinſchaftlicher Zweck uns verbånde? Du wurdeſt vorher unwillig, als ich von meinen Hofnungen auf den Thron von Quito ſprach. Ich entſage ihnen. Unterwerft euch dem ſpaniſchen Zepter, huldigt dem chriſtlichen Glauben, und Fried' iſt zwiſchen mir und euch.

Rolla. Sehr großmůthig.

Piz. An Pizarro's Freundſchaft hångt der Schutz eines måchtigen Monarchen, und dieſer Pizarro bietet dir ſelbſt die Hand.

Rolla. Rolla iſt kein Verråther.

Piz. Du wendeſt auf einmal allen Jammer von deinem Vaterlande.

Rolla. Ich bin dem Vaterlande mein Leben, nicht meine Ehre ſchuldig.

Piz. Du raubſt einem ſchwachen Kőnig einen Platz, der ihm nicht gebůhrt.

Rolla. Ataliba ſchwach? — Doch wåre es auch! ein Kőnig der ſein Reich beglůckt, iſt ſtark durch die Liebe ſeines Volkes.

Piz. Rathe dir ſelbſt.

Rolla. Mein Gewiſſen hat vorlängſt entſchieden.

Piz. Bedenke, daß verſchmähte Freundſchaft heftig wie verſchmähte Liebe wüthet.

Rolla. Ha! da hab' ich dich ſchon längſt erwartet. Warum quälſt du dich ſelbſt? wirf die Larve ab.

Piz. (ſeinen Grimm verbeißend.) Rolla, verkenne mich nicht.

Rolla. Darf ich gehen?

Piz. (nach einigem Kampfe.) Geh!

Rolla. Wird nichts mich aufhalten?

Piz. Wenn nicht die Reue dich zurückbringt.

Rolla. Dank den Göttern! Rolla hat noch nie etwas bereuet.

Sechſte Scene.

Die beyden Soldaten mit dem Kinde.

Der eine Soldat. Herr, wir haben ein Kind gefunden.

Piz. Was ſoll mir das? packt euch fort!

D. Soldat. Nicht fern vom Lager im Geſträuche.

Piz. So werft es in den erſten beſten Graben.

Rolla. Götter! es iſt Alonzo's Kind!

Piz. (ſtuzzend.) Was?

Rolla. (zu den Soldaten.) Gebt her!

Piz. (dazwiſchend tretend.) Nicht ſo raſch! — Alonzo's Kind, ſagſt du? vortreflich! willkommen kleine Puppe! du ſollſt mir als Geiſſel bürgen für deines Vaters Thorheiten.

Rolla. Führt Pizarro Krieg mit kleinen Kindern?

Piz. Das verſtehſt du nicht. Ich habe mit Alonzo noch eine alte Schuld abzuthun. Ich könnte dieſem Kinde einen Dolch in die Bruſt ſtoßen, und hätte bezahlt — aber nur bezahlt — und Alonzo bliebe mir nichts ſchuldig.

Rolla. Du haſt Recht, ich verſtehe Dich nicht.

Piz. Denke dir den kleinen runden Kopf auf der Spitze einer Lanze, und den Held Alonzo, wie er eben mit gezücktem Schwerdt in den Feind bricht; wie er gleich einem reiſſenden Strome ſich fortwälzt, den nichts aufzuhalten vermag

als

als — ein Kinderkopf. Hu! da ſteht er verſteinert, und läßt das Schwerdt ſinken, und ſchaut gräßlich nach dem blutigen Panier, von welchem noch die Tropfen an der Lanze herunter rieſeln. Ha! ha! ha!

Rolla. Mann! du biſt ein Menſch?

Piz. Wenn er dann nach Hauſe kömmt zu der harrenden Mutter, die den Schwanen-Arm um ſeinen Nacken ſchlingt, und mit ihrem seidnen Haar die Blutstropfen ihm von der Achſel wiſcht — nicht ſo haſtig, ſchöne Dirne! du meynſt, es ſey Feindes Blut? — Ha! ha! ha! nein, es iſt das Blut deines Kindes!

Rolla. Sieh, wie der Knabe lächelt. Könnteſt du dieſe lächelnde Unſchuld ermorden?

Piz. Könnteſt du einer Taube den Hals umdrehn?

Rolla. Willſt du Löſegeld? ich ſende dir Silber, zehnmal ſo viel als der Knabe wiegt.

Piz. Laß ihm eine Bildſäule davon gießen, und ſetze ſie auf ſein Grab.

Rolla. Pizarro, du verdankeſt mir dein Leben, ſchenke mir dafür das Leben des Kindes.

Piz. Willſt du mich durch eine ſo geringe Foderung demüthigen?

Rolla. Sende das Kind zurück, ich bin dein Gefangener.

Piz. Du biſt frey.

Rolla. Menſch! es iſt nicht möglich, daß die Natur dich ſo ganz verwahrloßt habe, es muß doch irgendwo in deinem Herzen noch ein menſchliches Gefühl verborgen ſeyn. Sieh mich zu deinen Füßen! mich, den Retter deines Lebens! mich, deinen Sclaven, wenn du mir das Kind auslieferſt.

Piz. (ohne auf ihn zu achten.) Das Kind bleibt hier.

Rolla. (wüthend.) Pizarro! höre mich!

Piz. Ihr Spaniens Vaſallen — oder dies Kind mein Gefangener.

Rolla. (aufſpringend.) Nun dann! (er entreißt dem Soldaten das Kind, umklammert es mit dem linken Arm, und zieht mit ſeiner Rechten das Schwerdt.) Dies Kind iſt mein! Ich erhielt dies Schwerdt nicht umſonſt. Wer mir folgt, iſt des Todes.

(eilt ab.)

Piz. Raſender! Tollkühner! — Eilt ihm nach. Bringt ihn wo möglich lebendig zurück.

(Die Soldaten eilen nach.)

Welcher Teufel beſeelt dieſen Menſchen! Warum gab ich ihm ein Schwerdt! (ſieht hin.) Wie der Raſende ſich vertheidigt — Er entfernt ſich immer weiter — Bey Gott! er entkömmt ihnen. Fort, nach! man ſoll nicht weiter ihn ſchonen. Haut ihn nieder!

(andere Soldaten eilen nach.)

Der Hügel verbirgt ihn meinem Auge — Gieb nicht mir die Schuld deines Todes, Raſender! Gern hätt' ich dich erhalten; dir großmüthig meine Schuld abgetragen.

(Man hört einige Schüſſe fallen.)

Fahre hin! Du warſt eines edlern Todes werth. — Nun?

Ein Soldat. Beruhige dich Herr, der Heide wird nicht weit laufen. Ich ſah ihn ſtürzen. Die Kugel traf ihn glaub ich in die rechte Seite.

Piz. Gern hätt' ich ihn lebendig wieder gehabt. Der Uebermüthige! hier am Lager mir Troz zu bieten?

Soldat. Dein Befehl ihn zu ſchonen, hat vier meiner Kameraden das Leben gekoſtet.

Ein andrer Soldat. (tritt auf). Er hat ſich durchgeſchlagen und die feindlichen Vorpoſten glücklich erreicht.

Piz. (mit dem Fuße ſtampfend) Verdammt!

Soldat. Aber dem Tode wird er nicht entlaufen, er war ſchwer verwundet.

Piz. Und doch durchgeſchlagen!

Soldat. Herr, nie habe ich ſo kämpfen ſehen. Unſre Ammenmährchen von mohriſchen Rittern ſind Spielwerk dagegen. Viere von uns fielen durch ſein Schwerdt, die ihn lebendig fahen wollten. Ein Schuß ſtürzte ihn dann zu Boden, aber eben ſo ſchnell raffte er ſich wieder auf, lehnte ſich an einen Baum, legte das Kind neben ſich, und hieb um ſich wie der Engel mit dem Flammenſchwerdt, bis wieder zwey von uns ins Gras geſtreckt lagen, und drey andre nach ihren Feuerröhren griffen; da ſtürzte er wie ein Pfeil mit dem kreiſchenden Kinde davon, und wo er geſtanden hatte, war die Erde blutig, und der Baum an den er ſich lehnte, und die Straße die er lief, alles mit Blut bezeichnet.

Die Wachen ſandten ihm ihre Kugeln nach, aber er verſchwand hinter dem Hügel.

Piz. Warum warft ihr euch nicht auf die Pferde?

Soldat. Sie graſen hinter dem Lager.

Piz. Ha! verdammter Heide! und doch kann ich ihm meine Bewundrung nicht verſagen. Gebt mir tauſend ſolche Männer und ich erobere die Welt. (er ſtürzt ab.)

Siebente Scene.

Ein freyer Platz der an das Lager der Peruaner ſtößt.

Ataliba mit verſchränkten Armen, das Haupt auf die Bruſt geſenkt tritt Gedankenvoll auf.

Der Feind hält ſich ruhig — mein Heer ſchlummert — das Gewitter zog vorüber — kein Lüftgen ſäuſelt in den Wipfeln der Bäum — rings umher tiefe Stille — überall Ruh — nur hier nicht! (auf ſein Herz deutend) Warum nur hier nicht! Soll ich es ſeyn, den das Bild der Erſchlagenen verfolgt? — muß ich es ſeyn, den das Röcheln der Sterbenden quält? — Zog ich nicht das Schwerdt für Gott und Vaterland? —

Achte Scene.

Cora wahnſinnig auf die Bühne ſtürzend.

Wo führt ihr mich hin! — Wo iſt das Grab meines Kindes! — (den König erblickend) Ha! du! Sohn der Sonne! Gieb mir mein Kind zurück!

Atal. Cora! wo kommſt du her?

Cora. Aus dem Grabe meines Sohnes — tief unter der Erde — da iſt es kalt und feucht — Hu mich friert! —

Atal. Welche Schreckensgeſtalt!

Alonzo und Las Caſas (Cora nacheilend)

Alonz. Unglückliche! wohin treibt dich dein Jammer!

Cora. Still Alonzo, wir ſind am Ziele. Hier ſteht der Sohn der Götter, die Sonne iſt ſein Vater, ihm koſtet es nur ein Wort, und das Grab giebt ſeine Beute zurück. (Sie umklammert Ataliba's Knie) O mein König! ſprich es aus, dies kräftige Wort! erbarme dich der mütterlichen Angſt!

Atal. Götter! was iſt das?

Alonz. Sie verlohr ihr Kind.

Atal. Arme Mutter! ich kann dir nicht helfen! ach! ich bin nur ein König!

Cora. Du kannſt nicht? wer kann mir denn helfen? — wem haben die Götter unſer Leben anvertraut? — warſt du es nicht, der die Peruaner in die Schlacht führte? hat mein Alonzo nicht für dich gefochten? — Verſagſt du mir den einzigen Lohn ſeiner Thaten, das Leben eines Kindes, das einſt auch für dich fechten ſollte?

Atal. Zermalmt mich ihr Götter, ich halte dem Schickſal ſtill.

Cora. (aufſpringend) Tyrann! den mein angſtvolles Winſeln nicht rührt! iſt deinem Ehrgeiz noch nicht Blut genug gefloſſen? Sieh! an jedem deiner Diamanten hängt ein Blutstropfen! mußteſt du auch noch Kinder von der Mutterbruſt reiſſen, und den wilden Thieren vorſchleudern? Ha! was kümmert mich dein Diadem! was kümmert eine Mutter der Thron von Quito! Herbey ihr Mütter die der Sieg kinderlos machte! helft mir fluchen, daß unſer Jammer zugleich mit dem Jauchzen dieſes Barbaren gen Himmel ſteige! und wenn ihn dort der Schmerz nur Einer unglücklichen Mutter ewig quält, ſo iſt er geſtraft genug! (ſie ſinkt erſchöpft zu Boden.)

Alonz. (Sie in ſeine Arme faſſend, zu Ataliba.) Verzeih dem Wahnſinn einer Mutter.

Atal. (ſich eine Thräne aus dem Auge wiſchend) Ach! der Thron hat keinen Erſatz für eine ſolche Thräne!

Cora. (lächelnd) Alonzo, meine Bruſt ſchmerzt, reiche mir das Kind, daß es ſauge. (erſchöpft) Du biſt grauſam Alonzo — du ſiehſt, daß ich ſterbe — und willſt nicht daß die Mutter ſich noch Einmal am Lächeln ihres Kindes ergötze.

Alonz. Ach dieſe Klage iſt ſchrecklicher als ihre Wuth! wüte arme Mutter! du haſt kein Kind mehr!

Cora. (zurückſinkend) Arme Mutter! du haſt kein Kind mehr!

Neunte Scene.

Ein Peruaner. Rolla gleich nachher.

Der Peruaner. Rolla kömmt!

Atal. und Alonz. Rolla!

Rolla. (wankt auf die Bühne, mit Todtenbläſſe bedeckt, in ſeiner Rechten das blutige Schwerdt, in ſeinem linken Arm das Kind.)

Atal. Gott! was iſt das! (Alle ſchaudern.)

Rolla. (ſchwer verwundet, ſinkt einigemal in die Knie, ehe er ſich der ohnmächtigen Cora nähern kann. Er ruft mit ſchwacher Stimme:) Cora! — dein Kind! —

Cora. (erwacht. Der Anblick ihres Kindes giebt ihr neue Kraft. Sie ſtreckt die Arme darnach aus) Mein Kind! — mit Blut befleckt —

Rolla. Es iſt mein Blut. (er reicht ihr das Kind hin.)

Cora. (ſchließt es in ihre Arme) Mein Kind! — Rolla! —

Rolla. Ich liebte dich — du thatſt mir Unrecht — ich kann nicht mehr! — (er ſinkt nieder.)

Alonz. (ſich auf ihn werfend) Rolla! du ſtirbſt!

Rolla. Für Cora — (er ſtirbt.)

Cora. (ſchmerzhaft auf die Leiche herabblickend) O! wer hat geliebt wie dieſer Mann! — Knabe! du biſt theuer erkauft!

Alonz. Las Caſas! hilf mir an Gott glauben.

Las Caſas. Seine Wege ſind dunkel! Bete an und dulde.

(Der Vorhang fällt.)

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Schauspiele

Bd.: 4

Leipzig 1797

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.450-c(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721359-7
VD18 80002226